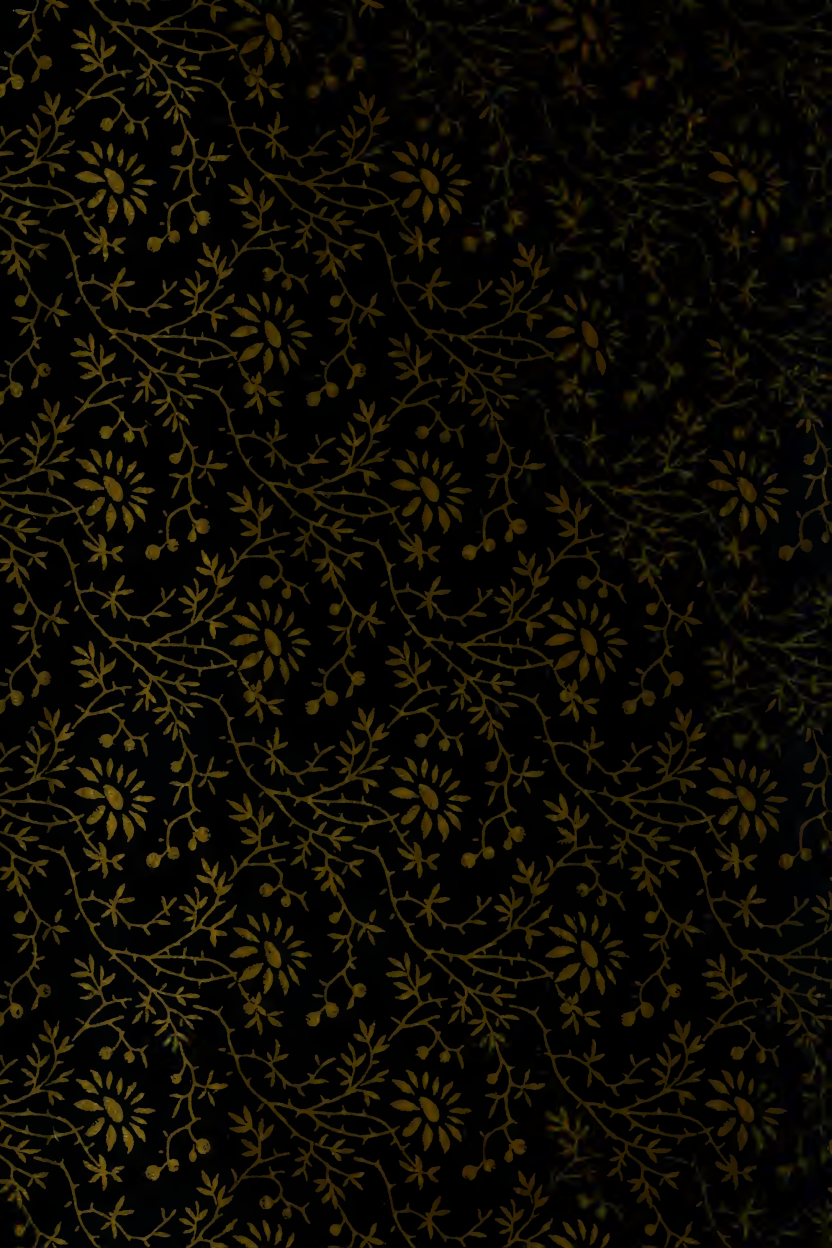


Abendglocken

Kara Giorg











# Abendglocken.



Gedichte

.. von ..

Kara Giorg.

Commissions-Verlag:  
Koelling & Klappenbach,  
Chicago.

---

---

COPYRIGHTED.

Eigentum des Verfassers.

---

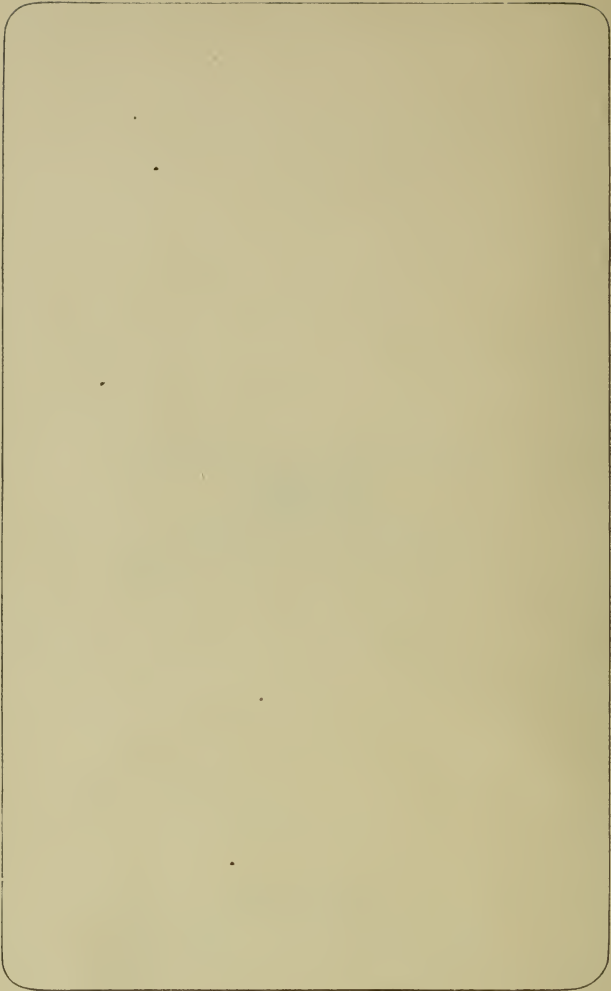
---

Satz und Druck von  
C. M. Staiger, 3 Nord Clark Str., Chicago.



RBR  
Jantz  
#52

I. Buch.



## Vonce de Leon.

---

Hell strahlt des Südens Kreuz; mild ist die Nacht,  
Leicht furcht das Schiff die mondbeglänzten Wellen;  
Am Masten lehnt ein Greis. Der Sterne Pracht,  
Die sanft des Himmels Ätherdom erhellen,  
Der Wogen Silberschein, das Phosphorlicht,  
Das bläulich blitzt empor am ehrnen Kiele, —  
Die Wunder sieht der ernste Träumer nicht,  
Denn ihn umschwebt ein märchenhaft Gesicht  
Von ew'ger Jugend, seiner Fahrten Ziele.

„Vorán, vorán! hißt alle Segel auf,  
Die vollen gebt zum Spiel dem günst'gen Winde,  
Daß sie besflügeln unsers Schiffes Lauf  
Nach Bimini, des Meeres Lieblingskinde.  
Gen Norden halt'! Dort lacht das Feenland,  
Das Feenland mit seiner Wunderquelle.  
Was nützt der goldnen Schätze eitler Tand,  
Was Ehr' und Ruhm, wenn hin die Jugend schwand  
Und näher rückt des Todes düstre Schwelle?

„O ew'ger Jugend wonniger Genuß! —  
Matt wird das Bein und matt der Pulse Schlagen,  
Schon nagt an mir des Lebens Überdruß,  
Stets schwerer wird's, der Jahre Last zu tragen.  
Ist auch der Wille fest, der Geist noch klar,

So weigern den Gehorsam doch die Glieder,  
Und immer mehr macht der Gebrechen Schar  
Sich in den abgelebten offenbar:  
Nie kehrt der rüst'ge Sinn der Jugend wieder.

„O herb' Geschick! Ein Fluch sei der Natur,  
Die unterthan den Körper macht dem Staube!  
Der Geist ist ewig, seine Hülle nur,  
Der Leib, fällt der Vergänglichkeit zum Raube.  
Ha! könnte nicht die Hülle ewig sein,  
Anstatt zu modern in der Erde Schoße;  
Des Schöpfers weise Macht nicht dem Gebein  
Wie jenem auch Unsterblichkeit verleihn  
Und Unabhängigkeit vom ird'schen Lose?

„O schöne Tage, wenn die Heldenglut  
Dem Jüngling noch im feur'gen Busen lodert,  
Wenn heißer Ruhmesdurst und kühner Mut  
Von jedem Augenblicke Thaten fodert!  
Ha, sollen sie verwehn wie leichter Rauch,  
Nur dauern eine flücht'ge Zeitenspanne?  
Entdecken muß den Quell mein forschend Aug',  
Daß mich verjüngt ein neuer Schöpfungshauch,  
Und mich entreiszt des Alters blei'rnem Banne.

„Nach Gold hab ich gegeizt und Würdenglanz,  
Schnee deckt das Haupt, die Haare sind geblichen,  
Die einst umschlang des Lorbeers grüner Kranz,  
Des Alters Last hat listig mich beschlichen.  
Was frommt's, wenn glorreich auf die Nachwelt geht  
Mein stolzer Name? Kann dem Lob ich lauschen,  
Das mir zu Ehren singet ein Poet,

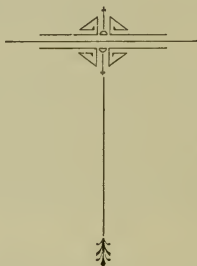
Wenn längst die Winde meinen Staub verweht  
Und Blätter über meinem Grabe rauschen?

„Halt' leewärts, schnell! Dort ist die heil'ge Statt,  
Die mir der Jugend ew'gen Glanz gewähret,  
Dem schwachen Greis, der, einst ein Goliath,  
Des Jünglings Riesenkraft zurückbegehret.  
Ha, süße Lust, wenn im kristallinen Born,  
Dem schäumenden, die müden Glieder wiegen,  
Und, unbekümmert um der Jahre Zorn,  
Wenn sie gekostet aus dem Wunderhorn,  
Sich leicht und stark, wie die des Löwen schmiegen!

„Mehr Segel auf!“ — Behender tanzt das Schiff,  
Als ob es seines Meisters Wink verstünde,  
Geschickt vorbei an dem Korallenriff,  
Kock über die verderbenschwangern Gründe.  
„Land!“ Waldumschlossen eine sichere Bucht,  
Im Wasser spiegeln sich die Riesenbäume.  
Schnell faßt im Grund des Ankers schwere Wucht,  
Vor Augen schaut er, was er lang gesucht,  
Das sagenhafte Eden seiner Träume.

Zum Strande hält ein leichtbemanntes Boot,  
Es drängt der Cavalier zu harter Eile,  
Als säße schon im Nacken ihm der Tod,  
Als sei ein Leben wert die kleinste Weile.  
Sie landen. Von der Eingebornen Schar  
Versuchen sie, den Bronnen zu erkunden,  
Der, tief im Hain entsprudelnd hell und klar,  
Den morschen Leib belebt so wunderbar.  
Ob ihn der Abenteurer wohl gefunden? —

Auf Hispaniola ragt ein Marmorstein,  
Er decket eines Längstverschiednen Hülle;  
Zu Staube ist zerfallen sein Gebein,  
Zerstoben seiner Schätze reiche Fülle.  
„Gedenk des Todes!“ mahnt sein stummer Mund,  
„Das Glück der Menschheit sei dein einzig Streben,  
Zu ihrem Wohl verwerte nur dein Pfund,  
Die That schließt mit der Ewigkeit den Bund,  
Die edle That wird ew'ge Jugend geben!“



## Moll Pitcher.

---

Sie reicht ihm den kühlenden Labetrank,  
Er nicket mit stummem Blicke ihr Dank,  
Sie legt ihm den Arm in die Binde,  
Den zerschossnen, dem wackeren Bombardier:  
„Mein liebes Weib, Gott lohne es dir,  
Da Worte des Danks ich nicht finde!

„Treu bist du gefolgt mir in Kampf und Streit,  
Bist nimmer gewichen von meiner Seit',  
Hast Mühsal, Gefahren ertragen.  
Auf dem Marsch, in der Schlacht, von Furcht unbewegt,  
Hast du, ein Engel des Trostes, gepflegt,  
Die des Krieges Geschicken erlagen.“

Nachdenklich stützt sie den Kopf in die Hand,  
Sie denkt wohl der Heimat am Neckarstrand,  
Der Heimat der Weibertreue.  
Sie nahm das Erbe, der Mütter Gut,  
Das Kleinod der Treue, den Heldenmut,  
Ins Vaterland mit, in das neue.

Da plötzlich schweigen die Batterien,  
Die kaum noch Tod und Verderben gespien,  
Feig fliehen die Kanoniere,  
Die Kanoniere in hellem Hauf.  
Keck stürmen die Britten den Hügel hinauf  
Mit Hurrah und wehdem Paniere.

Die Heldin gewahrt's und schnell wie der Blitz  
Eilt sie vom Verwundeten weg zum Geschütz  
Und frisch beginnt sie zu laden:

„Nur Memmen verzagen, der Tapfere ficht,  
Hört ihr das Wirbeln der Trommel nicht? —  
Zum Posten zurück, Kameraden!“

Sie rafft die Fahne empor aus dem Sand  
Und pflanzet sie auf mit kräftiger Hand,  
Stolz flattern die Streifen und Sterne;  
Sie schwinget den Wischer, ihr Auge glüht,  
Jetzt hebt sie die Lunte, das Hündkraut sprüht,  
Laut donnert der Schuß in die ferne.

„Hurrah für Mollie!“ Die Kampflust erwacht,  
Die fliehenden kehren, es blitzet und kracht,  
Bald weichen der Stürmer Kolonnen,  
Und Washington rückt mit der Nachhut heran.  
„Hurrah!“ — Ein d e u t s c h e s Weib hat's gethan:  
Die Schlacht von Monmouth gewonnen!





## Der Held von Fort Moultrie.

---

Herbei ihr Knaben von deutschem Blut,  
Ich sing euch ein Liedchen von Jasper's Mut,  
Des wackeren Helden, des fecken.  
Laßt drüben sie rühmen am kofigen Herd  
Die heimischen Ritter vom Geiste und Schwert,  
Ich singe von unseren Recken.

Ein Häuflein Rekruten die einzige Macht,  
Die auf Moultrie die Thore des Hafens bewacht  
Gen die feindlichen Riesengeschosse.  
Es speien Verderben nach rechts und links  
Arctäon und Bristol, Syrene und Sphing,  
Die schwimmenden Festungskolosse.

Nicht achtet der Bomben die mutige Schar,  
Nicht scheuen die Tapferen Tod und Gefahr,  
Gern weihn sie der Freiheit ihr Leben.  
Und küßet auch Mancher den blutigen Grund,  
So mahnt doch die Streiter der Sterbenden Mund,  
Sich nimmer dem Feind zu ergeben.

Noch wehet die Fahne stolz auf dem Wall  
Im dichten, vernichtenden Kugelgeprall  
Zum Troste und Spotte der Britten,  
Da schmettert den Schaft eine Bombe entzwei,  
Laut schallt von den Schiffen ein Jubelgeschrei,  
Als wäre der Sieg schon erstritten.

Nun sinket dem winzigen Häuflein der Mut,  
Der Geschosse verheerendes Feuer ruht,  
Gelähmt ruhn Herzen und Hände.  
Da ruft begeistert der junge Sergeant:  
„Bin ich nicht ein Sprosse vom Übelungland?  
Dort kämpft man zum bitteren Ende.

„Hat meine Mutter vergebens das Lied  
Vom Übelungschätze, vom Helden Siegfried  
Dem Kind in der Wiege gesungen?  
Hier locket ein Kleinod, ein köstlichers noch,  
Das Kleinod der Freiheit vom brittischen Joch,  
Mehr wert als der Hort der Üblungen.

„Verhüllt mich die Nebelkappe auch nicht,  
Und sausen die Kugeln auch noch so dicht,  
Ich hole die Fahne uns wieder!“  
Wie die Steppe durchheilt die Gazelle behend,  
So eilt er leichtfüßig vom Schanzengeländ  
Im mörderischen Hagel hernieder.

Gott hütet den Kühnen mit schützender Hand,  
Er kehrt unversehrt mit dem teureren Pfand,  
Läßt lustig im Winde es flattern,  
Und hißt es umjauchzet am Ladstock empor:  
„Nun speiset mit glühenden Kugeln das Rohr,  
Zum rächenden Gruß den Gevattern.

„Ha, träf' eine Bombe das Pulvergemach,  
Verstummt das Feuer, das feindsliche, jach,  
Herr, schärfe mein Auge beim Richten!“

Es blitzt. Die Kugel mit leuchtendem Schein  
fährt stracks in die Kammer des Bristol hinein:  
Ein Krachen, ein wildes Vernichten!

Es dröhnt, wie im speienden Mund des Vesuv,  
Es bebt, wie die Welt bei des Richters Ruf  
In ihren Vesten erzittert.

Es gähret, es siedet, es ächzet das Meer,  
Hoch schwirren die lohenden Balken umher,  
Zerborsten, zertrümmert, zersplittert.

Schon sprüht's auf der Sphing an Segel und Mast,  
Die übrigen Schiffe entfliehen mit Hast,  
Da drohend sie flammen umlecken.

Der Tag ist gewonnen, den Britten zum Hohn,  
Die Freiheit gerettet. Hoch Deutschlands Sohn,  
Hoch Jasper, dem wackeren Recken!

Stolz raget sein Denkmal am Meeresstrand,  
Ihm setz' es sein neues Heimatland,  
Die Heimat der freien und Helden.

Doch gibt keine dankende Inschrift kund,  
Daß seine Wiege am Rheine stund,  
Drum soll es mein Lied euch vermelden.



## Das Feuerschiff.

(Eine Sage aus den Carolinas.)

### I.

„Land, Land!“ ruft's laut aus dem Korbe am Mast,  
„Seht fern ihr gen Abend es leuchten?“  
Die schier die wilde Verzweiflung erfaßt,  
Sie stürzen zum Decke in eiliger Hast,  
Froh strahlen die Augen, die feuchten.

Elf Monde schon trieben auf salziger Flut,  
Ein Spiel der Winde und Wogen,  
Die gläubig veräußert Habe und Gut,  
Und ihr Los zu bessern, im Übermut  
In die weite Fremde gezogen.

„Land, Land!“ Dort grenzt ein dunkler Saum  
Des Meeres unendliche Bläue,  
Gefost vom silbernen Wellenschaum  
Lacht dort verkörpert ihr Hoffnungstraum,—  
Die glückliche Heimat, die neue.

Dort äugelt ein Häuschen am Waldesrand,  
Dort prangen die Felder in Halmen,  
Reich lohnt dort ihr Segen die fleißige Hand;  
Viel Grüße, du neues Heimatland,  
Du Land der Orangen und Palmen!

Nicht segelt das Schiff ihnen schnell genug,  
O häßt' es der Winde Flügel!  
Sie sammeln sich jubelnd an Mast und Bug,

Dort winken freundlich — es ist kein Trug —  
Die bläulich umdufteten Hügel.

Hinab in den Raum, in das hübscheste Kleid  
Zu hüllen die schlanken Glieder;  
Es schmücken sich hurtig Mutter und Maid  
Mit Spangen und Ringen und Edelgeschmeid,  
Und summen fröhliche Lieder.

Es glitzert hell aus den Kisten hervor  
Von lauterem Silber und Golde,  
Als hätte geöffnet das eiserne Thor  
Des Schatzgewölbes im Berge der Chor  
Der mitternächt'gen Kobolde.

Die Männer zählen die Kronen flugs,  
Den Preis der Äcker und Saaten,  
Sie sehn den Matrosen nicht, der wie ein Luchs  
Schießt lüsterne Augs nach dem Schimmer des  
Schmucks  
Und der Thaler und blanken Ducaten.

Sie hielten in Gurten und Kasten verwahrt  
Die Schätze an Albions Strande  
Und baten, nach dringlicher Bettler Art,  
Zum Eldorado um freie Fahrt  
Verschmitzt vom gastlichen Lande.

Sie kehren zum Decke, — das grüne Gestad  
Ist aus den Blicken verschwunden.  
Sie fragen enttäuscht den finstern Maat:  
„Wir müssen zurück, bis gefahrlosen Pfad  
Durchs Felsengeklipp wir gefunden.“

Die Sonne sinket, zur Ruh mahnt die Nacht,  
Sie knien zum Gebete voll Kummer  
Und schleichen hinab zu den Kojen sacht,  
Wo lindernd dem Grame der Schlummer lacht,  
Der Schlummer — ein ewiger Schlummer.

Die Jünglinge können erwarten kaum  
Des Himmels sonniges Rosen,  
Sie weilen auf des Verdeckes Raum  
Und schauen hinab in der Wellen Schaum,  
Die leuchtend die Steven umfosen.

Sie schauen und träumen, es schaukelt das Boot,  
Es wiegt zur Ruhe die Müden,  
Sie wähen von keiner Gefahr sich bedroht,  
Der morgige Tag wird enden die Not  
Im sonnigen, wonnigen Süden.

Es hebt sich der Wind, es tanzet das Schiff  
Leicht über die kräuselnden Wellen,  
Der Steuerer hält es mit starkem Griff  
Vorbei an Klippe und zackigem Riff, —  
Was brüten die finstern Gesellen?

Jetzt öffnet sich leis der Kajüte Thor,  
Es schleichen dunkle Gestalten  
Mit blitzenden Waffen geräuschlos hervor,  
Sie heben die wuchtigen Ärte empor,  
Den Schläfern die Schädel zu spalten.

Ein einziger Schlag — ein flüsterndes Wort,  
Ein klägliches Wimmern und Stöhnen;  
Sie werfen die Toten über Bord

Und eilen hinab, mit der Übrigen Mord  
Ihr teuflisches Werk zu krönen.

Sie teilen die Beute, in toller Lust  
Geht kreisend der schäumende Becher,  
Betäubung heischet der Mahner der Brust  
Von Jedem, der schwerer Schuld sich bewußt,  
Beim Schwelgen vergessen die Zecher.

Sie lassen die Boote hinab in die Flut  
Und weihen die Barke den flammen,  
Sie steuern zur Küste mit frevelndem Mut,  
Den Weg beleuchtet die düstere Glut,  
Hoch schlagen die Wogen zusammen.

Sie schauen zurück — entsetzenerfüllt,  
Das Wort erstarrt auf den Lippen,  
Das Schiff in die leuchtenden flammen gehüllt,  
Verfolgt — ein gespenstiges Schreckensbild —  
Die Mörder durch Riffe und Klippen.

Sobald sie erreicht das sichere Gestad,  
Sehn sie's in den fluten verschwinden,  
Sie fliehen auf einsamem, waldigem Pfad,  
Gehezt vom fluche der bösen That,  
Erschrocken nach allen Winden.

---

II.

Die Sonne sank, die Sonne hob  
Sich aus des Meeres dunkler flut,  
Die Woge schlug und sie zerstob  
Am felsen mit ohnmächt'ger Wut.

Ein Jahr verschwand, ein langes Jahr,  
Seit hier das Beil der Mörder trank  
Der Pfälzer Blut — ein schweres Jahr,  
Seit hier das Feuerschiff versank.  
Was war des Raubmords schnöder Lohn?  
Wo sind die Thäter hin entflohn?  
Der Eine blieb im warmen Süd,  
Der Andre ging zum eis'gen Nord,  
Der Andre wandert nimmermüd  
Zum weiten, fernen Westen fort.  
Wohin getragen ihn sein Fuß,  
Heut zwingt's ihn, daß er kehren muß,  
Des schwarzen Jahrestages Gram,  
Den geisterhaften Spuk zu schamm.  
Am Strande steht die Mörderschar,  
Zerlumpt, mit wildverwornem Haar;  
Sie stieren übers weite Meer,  
Sie seufzen tief, sie seufzen schwer,  
Doch Keiner spricht ein einzig Wort.  
Scharf bläst der Wind, die See geht hoch  
Vom stürmisch brandenden Gewog,  
Bang jedes Segel eilt zum Port.  
Jetzt nahet das Gespensterschiff  
Und steuert stracks durch Klipp' und Riff,  
Und Alles loht und Alles glüht,  
Deck, Mast und Takel, Stern und Spriet,  
Es brennt mit lichterlohem Schein,  
Kein Rauch steigt auf, kein Funke sprüht,  
Kein Takel reißt, kein Mast stürzt ein.  
Vom Höllenfeuer glüht die Wand,  
Glüht Holz und Eisen, glüht das Tau.  
Der flammeneingehüllte Bau

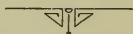


Mit seinem rötlichdüstern Licht  
Erhellet geisterhaft den Strand,  
Erhellet der Mörder Angesicht,  
Bis in der Tiefe er verschwand.  
Und Grausen und Entsetzen faßt  
Die Schauenden, in wilder Hast  
Enteilen sie dem öden Strand.  
Doch bringt den Tag das nächste Jahr,  
So läßt es Keinem Ruh und Rast,  
Bis er zur Geisterstätte war.  
Zwar immer kleiner wird die Zahl  
Von Jahr zu Jahr, die übrig blieb  
Und die zu dem Gespenstermal  
Das strafende Verhängnis trieb.  
Und endlich kam nur Einer mehr,  
Der Letzte, abgehärmt und bleich,  
Als käm' er aus der Toten Reich.  
Ein Seufzer tief, ein Seufzer schwer  
Entrang sich stöhnend seiner Brust,  
Er flehte reinig, schuldbewußt:  
„Tot sind sie Alle, ich allein  
Muß hier der letzte Büsser sein;  
Nicht Einer schloß in Glück und Ruh  
Die kummerschweren Augen zu.  
Den tötete des Henkers Beil,  
Den traf des Wilden gift'ger Pfeil,  
Der hat in feuchter Kerkernacht  
Dem läst'gen Sein ein End' gemacht.  
Geblendet von der Schätze Schein,  
Trug Botschaft ich dem Kapitän,  
Nicht ahnend, welche Qual und Pein  
Ich mir, ich Allen würde sä'n.

Herr, kannst Du mir verzeihn die Schuld,  
Laß sterben mich in Deiner Huld!“ —  
Und wieder kommt in roter Glut  
Das Schiff geschwommen auf der Flut,  
Unheimlich, düster, geisterhaft,  
Getrieben von verborgner Kraft,  
Und Alles loht und Alles glüht,  
Kein Rauch entsteigt, kein Funke sprüht,  
Mit eins versinkt im Wogenschwall  
Der riesengroße Feuerball.  
Entsetzen faßt den Bösewicht,  
Krampfhaft verzerrt sich sein Gesicht,  
Der Athem stockt, schlaff sinkt die Hand,  
Ein wilder Schrei, das Auge bricht.

\* \* \*

Das Schiff erschien nicht mehr am Strand.



## Ein Wettlauf ums Leben.

---

Es leckt, es prasselt, o rettet euch schnell,  
Es leckt mit gierigen Zungen,  
Urwald und Steppe loht licht und hell,  
Der feurige Drache schreitet so schnell,  
Hat Quellen und Bäche verschlungen.

Im Farnhof sammeln sich Wolf und Bär,  
Sie denken nicht mehr an Beute,  
Es flüchtet sich Wild und Geflügel her,  
Sie scheuen das tobende Feuermeer  
Weit mehr als die wütende Meute.

Flugs sind die flüchtigen Rappen geschirrt,  
Und Weib und Kinder im Wagen,  
Die Zügel erfaßt, die Peitsche schwirrt,  
Das mut'ge Gespann in die Ebene irrt, —  
Es gilt fürs Leben ein Jagen.

Schon lodern die Flammen im Walde empor,  
Wo dorfwärts die Straße sich windet,  
Schon prasselt's und knistert's im nahen Rohr,  
Der Qualm steigt dichter und schwärzer empor,  
Daß kaum mehr der Weg sich findet.

Die Windsbraut toset, Baum stürzt auf Baum  
Wegüber mit wildem Gefrache,  
Es träuft aus den Nüstern den Pferden der Schaum,  
Der Farmer vermag zu halten sie kaum,  
Es heßt sie der feurige Drache.

Er naht auf den Schwingen des Hurrican,  
Sie bäumen mit Zittern und Grauen,  
Versperrt ist die mögliche Rettungsbahn,  
Der Farmer zieht straffer die Zügel an,  
Den fesselnden Strang zu zerhauen.

Vielleicht auf den Pferden gelingt's zu entfliehn;  
Kann aber der Fesseln entbunden,  
Da stürzen die Scheuen flüchtig dahin;  
Die Hoffnung auf Rettung, die möglich erschien,  
Die letzte, ist tückisch entschwunden.

Der Farmer hebt, von Verzweiflung erfaßt,  
Vom Wagensitze die Seinen,  
Er mahnet die Mutter zur eiligen Hast,  
Sie überklettern der Stämme Last,  
Die Kinder schluchzen und weinen.

Schon schießen die Flammen über den Weg,  
Genährt vom wirbelnden Laube,  
Die Flüchtlinge eilen auf holprigem Steg,  
Flugs über die brennende Stätte hinweg,  
Geschwärzt vom Rauche und Staube.

Verkohlt auch die Kleider die sengende Glut,  
Kann kaum auch die Brust sich noch heben,  
Rollt heiß in den Adern das kochende Blut,  
Des Feuers unerträgliche Wut,  
Sie zwingt zum Wettlauf ums Leben.

Die Flammen treiben ihr gränliches Spiel,  
Das Weib beginnt zu ermatten,

„O nimm den Säugling, mir wird es zu viel,  
Gott führe euch gnädig zum rettenden Ziel!“  
Spricht leis sie zum zitternden Gatten.

„O Mutter, o Mutter, ermanne dich Kühn,  
Sieh dort den feurigen Drachen,  
Die Kohlen fliegen, die Funken sprühn,  
Um Gottes willen, laß weiter uns fliehn,  
Weit gähnt sein offener Rachen!“

Zu spät! Des Höllenpfeils wogend Gebrand  
Schlägt über den Armen zusammen.  
Hier ist ein Graben am Wegesrand,  
Hinein, hinein, es ist Gottes Hand,  
Er schützt vor den züngelnden Flammen.

Schnell schleppt in der Grube sicher Getauft  
Der Farmer die Seinen mit Bangen,  
Und eine Thräne des Dankes träuft,  
Als über sie weg das Feuer läuft,  
Ihm nieder die brennenden Wangen.

Bald legt sich der Funken leuchtendes Sprühn,  
Des Donners prasselndes Grollen,  
Die wandelnden Flammen allmählig verglühn,  
„O Mutter, wir müssen jetzt weiter ziehn,  
Wenn wir uns noch retten wollen.

Mach hurtig, laß fliehn uns den Unglücksort,  
Komm Mutter, ich werde dich führen!“  
Er reicht ihr die Hand, zu helfen ihr fort;

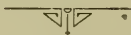
Die Hand ist kalt, — sie spricht kein Wort,  
Unheimlich die Augen stieren.

Sie starren so gräßlich beim Flammenrot,  
Es stocken des Herzens Schläge;  
Die treu ihm geholfen in aller Not,  
Die Mutter ist tot, der Säugling tot,  
Herr, furchtbar sind deine Wege!

Es dämmert vor seinen Augen wie Nacht,  
Da wimmern die beiden Knaben,  
Er rafft sie empor mit letzter Macht,  
Er stürmet von dannen, er weinet und lacht,  
fern schreien und krächzen die Raben.

Er fühlet nicht im verbrannten Gesicht,  
Noch an Händen und Füßen die Male,  
Er achtet am Wege der Toten nicht,  
Die dort ereilte das Schauergericht  
In des Lebens sonnigem Strahle.

Sie erreichen das Dorf, ermattet und wund,  
Das glücklich dem Brande entgangen,  
Die Knaben erzählen die Trauerkund',  
Mitleidig hängt Jeder an ihrem Mund, —  
Den Vater hält Wahnsinn umfangen.



## Die Worte an der Wand.

---

Am grünen Rheinesstrand — die Reben stehn in  
Blut —  
Ein junges Mägdelein im Baumeschatten ruht,  
Sie sieht die Wellen ziehn,  
Und mit der Wellen fliehn  
Zieht auch ihr Sinnen nach der ferne hin.

Wie rasch entfliegt die Zeit! Vorm Jahr saß sie am  
Strand,  
In des Geliebten ruhte zitternd ihre Hand.  
O welch unsäglich Weh!  
Er sagte ihr Ade,  
Zum Eldorado zog er über See.

Dort ist der Hoffnung Land, die Berge bergen Gold,  
Vielleicht ist ihm das Glück, wie andern Kühnen, hold;  
Dann folgt die Liebste nach,  
O welch ein freudentag,  
Wie ruft die Hoffnung süße Bilder wach!

\* \* \*

Auf lust'gem Felsengrat in Colorados Gann  
Hangt kühn ein Bretterhaus im düstern Nebelgraun.  
Vorbei des Winters Qual,  
Der Frühling zieht ins Thal,  
Es schmilzt der Schnee vorm heißen Sonnenstrahl.

Die Schürfer ziehen froh nach neuer Beute aus,  
Sie treffen unverhofft ein einsam Bretterhaus,  
Kein Lebenszeichen hier,  
Sie brechen auf die Thür':  
Ein toter Mann, das Aug' verglast und stier.

Der Odem still, der Mund verzerrt und kalt die Hand.  
Drei Worte stehn, drei Worte auf der fahlen Wand:  
„Lebtwohl, Maria, Rhein!“  
Wer mag der Tote sein?  
In jeder Ecke funkelt Goldgestein.

Sie zimmern einen Sarg, sie schaufeln still ein Grab  
Und senken feuchten Blicks den Toten dort hinab.  
Lebtwohl, Maria, Rhein!  
War sie die Liebste sein?  
Und sang sein Schlummerlied vielleicht der Rhein?

\* \* \*

Am grünen Rheinesstrand — die Reben stehn in Blut —  
Ein traurig Mägdelein im Baumeschatten ruht;  
Die Welle zieht und schäumt,  
Das Mädchen flagt und träumt,  
Wo wohl so lang der Ungetreue säumt?





## Maggie's Creek.

---

**O** silberklarer Felsenbach,  
Den Pilgern gabst du kühle Labe,  
Die in der Wüste manchen Tag  
Entbehrt des Trunkes Gottesgabe!

Es lockte sie von Haus das Gold,  
Rauh war und hart der Weg zum Glücke,  
Doch Margarete engelhold  
Ermannte sie mit Wort und Blicke.

Wenn auf der Ebne heißem Sand  
Sie müd die lust'gen Zelte spannten,  
Erfreute die geschäft'ge Hand  
Mit leckerm Mahl die Selbstverbannten.

Sie sang vom nahen Wunderland,  
Das lichter Hoffnungschein umstrahlte,  
Und jede düstre Sorge schwand,  
Wenn rosig sie die Zukunft malte.

Am Bache hält der frohe Zug,  
Die Freude blüht auf Aller Wangen,  
Vorbei ist der Entbehrung Fluch,  
Hier soll die Maid den Lohn empfangen.

Der Führer spricht: „Daß Jeder sieht,  
Welch heißes Dankgefühl wir hegen,

Daß Jedem, der des Weges zieht,  
Margretens Namen sei ein Segen,

„Drum taufen wir nach ihr den Bach,  
Der Mutigen zum Angedenken!“  
Ihr Hurrah ruft das Echo wach,  
Als jubelnd sie die Hüte schwenken.

Da dröhnt ein Schuß vom Hügelkamm  
Und Kriegsgeheul der roten Meute,  
Wie wild der Wolf sich auf das Lamm,  
So stürzt sie gierig auf die Beute.

Doch schließt sich rasch die Wagenburg,  
Ein Jeder eilt auf seinen Posten,  
Nicht leicht dringt eine Rothhaut durch,  
Erst muß das Todesblei sie kosten.

Der Farmer von Missouri weiß  
Das Ziel ins Auge scharf zu fassen,  
Das Leben ist des Sieges Preis,  
Drum gilt's, dem Feinde aufzupassen.

Kühn kämpfet in den Vorderreihn  
Die heldenmut'ge Amazone,  
Was wird ihr grausam Schicksal sein,  
Besiegt die Weißen der Schoschone?

Wo feck ein Rotgesicht sich hebt,  
Eilt flugs ihr Blei zum sichern Ziele,  
Ein trotzig Heldenfeuer lebt  
In Aller Aug' beim blut'gen Spiele.

Vier Tage trotz der müde Arm,  
Bis jedes Pulverhorn geleeret,  
Dann stürmet kühn der Wilden Schwarm,  
Da nicht ein Schuß den Zugang wehret.

Nicht schützt die schwache Schanze mehr,  
Erstürmt ist bald die Barrikade,  
Bewältigt jede Gegenwehr,  
Und Frau'n und Kinder flehn um Gnade.

Doch badet sich die Art im Blut,  
Das gier'ge Messer löst die Skalpe;  
Des Baches rotgetränkte Flut  
Bescheint mit Schreck der Mond, der falbe.

Jetzt ziehst du silberklar durchs Thal,  
Und grüßest auf dem Uferhügel  
Des Zedernkreuzes schlichtes Mal,  
Das düster schaut in deinen Spiegel.



## Der Weinstock von Santa Barbara.

---

Der Ritt war mühsam, die Sonne brennt heiß,  
Der Reiter wischt von der Stirne den Schweiß,  
Eine Rebenlaube winket dem Gast,  
Dem müden, wirklich zur traulichen Rast.  
Der mächtige Stamm, fast mannesdick,  
Beschattet ein ganzes Zweiackerstück.  
Die Reben ranken am starken Spalier,  
Von der Last der Trauben brechen sie schier,  
Die saftigen glänzen im Sonnenschein  
Und laden den lechzenden Wanderer ein.  
Aus dem schattigen Weingelände schaut  
Ein Häuschen, von Sonnenziegeln erbaut.  
Ein altes Mütterchen sitzt vor der Thür:  
„Willkommen, o Fremdling, in meinem Quartier.  
Was Keller und Küche beut, geb ich Dir gern,  
So ist es uralter Rancho-Brauch;  
Daß heut' Du gekommen aus weiter fern',  
Verrät der Staub in Haaren und Aug'.  
Nun mach Dir's bequem an meinem Herd,  
Besorgen soll mein Diener Dein Pferd.  
Panchita! Wo steckst Du, mein braunes Kind?  
Bring Wein und Brod dem Señor geschwind.  
Auch ist noch gebratenes Huhn im Schrank,  
Und süßes Obst, das der Garten beschert!“

Bald füllt sich der Tisch mit Speise und Trank.  
„Greif' munter zu, — Kind, füll' den Pokal!

Gott segne Dir Fremder das einfache Mahl!“  
Die Augen leuchten voll stiller Freud',  
Als sie dem Gaste die Gaben beut.  
Das würzet sie trefflich, es mundet und schmeckt,  
Als hätt' eine Fee ihm die Tafel gedeckt  
Mit den ausgesuchtesten Leckerein.  
„Wer pflanzte die Reben, o Mütterchen mein,  
An denen die duftigen Trauben gedeihn,  
Aus welchen ihr keltert den köstlichen Wein?“  
fragt höflich der Gast, — die Señora spricht:  
„Wohl weckt es verharshchter Wunden Pein,  
Doch lausche, langweilt die Erzählung Dich nicht!“

„Meines Vaters stattliche Casa stand  
Weit unten im Süden, im sonnigen Land,  
Wo schimmernde Perlen schmücken den Strand,  
Den kosend, vom kühlenden West bewegt,  
Die Woge des Meeres des Cortez schlägt.  
Gar üppig prangen die Saaten im Thal  
Und Rebengelände am Hügelhang,  
In der Stollen und Schachte mächtigem Gang  
Glänzt Edelmetall mit leuchtendem Strahl:  
Dort wohnte, an Weiden und Herden reich,  
Mein Vater, geachtet dem Könige gleich.  
Die willigen Coras dienten ihm gern,  
Sie ehrten ihn mehr als Vater, denn Herrn.  
Doch wo auf der Welt ist das Paradies,  
Das der Neid des Geschickes in Ruhe ließ?  
Es stürmten die wilden Apachen heran  
Und setzten auf's Dach uns den rothen Hahn,  
Sie trieben Herden und Pferde fort,  
Wir entrannen mit knapper Not nur dem Mord.

Da kam eine Kunde, fast Märchen gleich,  
Vom Land überm Gila, von dessen Höhn  
Zuerst der deutsche Pater gesehn  
Wie Moses, hinüber ins Zauberreich.  
Sie sagten, ein Himmel ewig blau  
Schaut lächelnd herab auf die liebliche Au,  
Die ewig schmücket des Frühlings Grün.  
Im Sande der rieselnden Bäche rollt  
Hell leuchtend und glitzernd das lautere Gold.  
Die Spitzen der Berge im schneeigen Kleid  
Erglänzen und blitzen beim Abendglühn  
Buntfarbig wie köstliches Demantgeschmeid:  
So lautet die Kunde vom Wunderland,  
Die willigen Glauben beim Vater fand.  
Rasch ward beschlossen, dorthin zu ziehn,  
Wo friedlich das Leben zu lächeln schien.  
Verarg' es der alten Frau nicht, verzeih',  
Trübt mir eine heiße Thräne den Blick,  
Welch' Opfer erheischte von mir das Geschick?  
Wie bitter war mir des Scheidens Schmerz!  
Dem jungen Don Pedro gehörte mein Herz.  
Er hatte gelobt mir ewige Tren'.  
Bald wollte er folgen ins fremde Land." —  
Der Greisin zitterte Stimme und Hand,  
Sie stockte, doch fuhr sie gefasster fort:  
„Ich glaube, er konnte nicht halten sein Wort.“

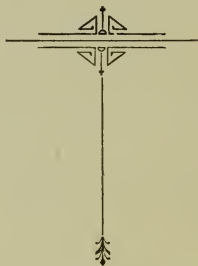
Die Stunde zum Ausbruch war endlich genaht,  
Im Hofe standen die Pferde parat,  
Die Sonne sandte den ersten Strahl  
Hinab in das liebliche Heimatthal.  
Don Pedro gab mir zum Abschied die Hand

Und schnitt eine schlanke Rebe mir ab,  
Zu mahnen den Mustang zum munteren Trab.  
Ich nahm sie schluchzend — sein letztes Pfand.  
O Vaterhaus, o Geliebter, Ade!  
Den Busen durchzuckte ein brennendes Weh.  
Ich will dich nicht quälen mit unserer Fahrt,  
Mit unsäglichen Mühen und Strapazen gepaart,  
Ueber Bäche und Ströme, durch Waldesgraun,  
Wo keine Hand noch den Pfad gehaun,  
Der Casas Grandes' Ruinen vorbei,  
Wo Montezuma, der stolze, regiert,  
Eh' er die Azteken gen Süden geführt,  
Durch Sand der Steppen und Wüstenei,  
Die traurige Heimat der wilden Salbei,  
Wo sonst kein Hauch des Lebens sich rührt,  
Kein Baum, kein Halm, kein lispelndes Laub  
Das Auge erfreut, fast erblindet vom Staub,  
Kein Bronnen den Durst des Wanderers stillt,  
Doch gleisnerisch zaubert ein Truggebild  
Ihm Quellen und Seen, — und naht er dem Ziel,  
In Nichts zerrinnet das Gaukelspiel.  
Doch keine Mühsal brach unsern Mut,  
Nach Jahresfrist schlugen wir hier unser Zelt  
An des stillen Ozeans spiegelnder Flut.  
Und als die Männer gerodet das Feld,  
Da pflanzt' ich mit Thränen die Rebe hinein.  
Sie sproßte zum Riesenstamme empor,  
Die Thränen wandelten sich in Wein,  
Ich schenk' ihn den Pilgern zur Labe ein.  
Das ist mir, o Fremdling, der liebste Dank,  
Daß Dir gemundet der feurige Tranke.“  
Der Fremde lauschte mit frommem Ohr, —

Dann sank sie erschöpft in den Sessel zurück,  
Und träumerisch ruhte ihr feuchter Blick,  
Als die Bilder der Jugend vorüberziehn,  
Auf der Riesenranken schattigem Grün,  
Wo düster die Strahlen der Sonne verglihn.

\* \* \*

Ich geb' die Geschichte dir Leser kund,  
Wie ich sie vernahm aus des Mütterchens Mund.





## Tutookanula.

(Eine Sage aus dem Hoſemite=Thale.)

Von den ſchneebedeckten Kuppen  
Stürmt der eiſige Merced  
Wild vorbei den Felfengruppen,  
Die ein blauer Duſt umweht;  
Doch dem Herrn des Rieſenkammes  
Murmelt leiſ er ſeinen Gruß,  
Und dem Schutzgeiſt ſeines Stammes  
Küßt er ehrfurchtsvoll den Fuß.

Und Tutookanula lächelt  
Frohen Dank dem art'gen Strom,  
Ruht, vom lauen Weſt gefächelt,  
Läſſig auf dem hohen Dom.  
Und mit innigem Genügen  
Schaut er auf die grüne Au,  
Bläſt den Dampf in langen Zügen  
Ringelnd auf zum Himmelsblau.

In der Berge Tannenwäldern  
Hürdet er das feiſte Wild,  
Und des Thales Weſchkornfeldern  
Schickt er Tau und Regen mild;  
Füllt des Maises ſchlanke Ähren  
Reichlich mit der goldnen Frucht,  
Treibt mit kühnem Arm den Bären  
Aus der dichtverwachſnen Schlucht.

Prasselnd loht im Herd die Flamme,  
Reich bestellt ist Tisch und Mahl,  
Glück und Frieden blüht im Stamme  
Und ein Eden ist das Thal. —  
Einst als froh die Morgensonne  
Auf der Berge Gipfeln lacht,  
Und der Halbgott voller Wonne  
Hält auf seinem Throne Wacht,

Sieht er auf der höchsten Klippe  
Eine Jungfrau schön und traut,  
Innig lispelt ihre Lippe  
Seines Namens süßen Laut.  
Unter güldnen Wimpern glühet  
Ihrer Augen blauer Strahl,  
Und das Rot der Wangen blühet,  
Wie die Rose in dem Thal.

Von der hohen Stirne gleitet  
Seidenweiches Lockenhaar,  
Auf den schlanken Schultern breitet  
Sich ein weißes Flügelpaar.  
Gleich Schneeflocken auf den Fichten  
Schimmert Hand und Busen weiß,  
Kön'gin thronet sie im lichten  
Unnahbaren Zauberkreis.

Seines Namens süßen Tönen  
Lauscht entzückt des Halbgotts Ohr,  
Und er eilt mit heißem Sehnen  
Nach dem felsendem Empor.

Doch Tiffäack flieht erschrocken  
Als der fecke Werber naht,  
Ihrer Schwingen schnee'ge flocken  
Bergen fallend ihm den Pfad.

Von der Liebe Wahn berauschet  
Und der Worte süßem Klang,  
Denen jauchzend er gelauschet,  
Schwärmt umher er tagelang,  
Blumen, die den Lenz begrüßen,  
Reifer Eicheln leckre Frucht,  
Legt er still zu ihren Füßen,  
Da umsonst er Worte sucht.

So vergift im Dienst der Liebe  
Er des Thales treue Hut,  
Nicht erquickt die jungen Triebe  
Mehr des Regens milde Flut.  
Traurig stöhnt am Bach die Erle  
Und die Blume senkt sich matt,  
Denn des Tauens lichte Perle  
Tränket nicht mehr Halm noch Blatt.

Und der Blüte Saft, der süße,  
Lohnt nicht mehr der Biene fleiß,  
Durstig lechzt die gelbe Wiese,  
Keine Ähren treibt der Mais.  
Nimmer duftet in der Pfanne  
Mehr ein liebliches Gericht:  
Ach, den Halbgott aus dem Banne  
Weckt der Kinder flehen nicht!

Keiner Wolke milder Schauer  
Senkt erfrischend sich ins Thal,  
Und Tiffäack sieht mit Trauer  
Ihres Elends herbe Qual.  
Und mit hoherhobnen Händen  
fleht zum großen Geist sie fromm:  
„Komm mit deiner Gnade Spenden!  
Komm mit deiner Hilfe, komm!“

Durch die Wolken dringt die Bitte:  
Blitze zucken durch die Luft  
Und, zerborsten in der Mitte,  
Senkt der fels sich in die Kluft.  
Von den hohen Bergesriesen  
Stürzen Strudel wild und toll,  
Und des Regens Ströme gießen  
Nieder sich mit lautem Groll.

Endlich ruht der Sturm, das Tosen,  
Drunten lacht ein klarer See,  
An dem Strande blühen Rosen,  
Prangt der duft'ge Blüthenschnee.  
Bunter Vögel lust'ge Scharen  
Baden in der hellen flut,  
Während friedlich unterm klaren  
Himmelsblau die Landschaft ruht.

Von den jähren felsenkämmen,  
Die der Schneegewässer Wut  
In die engen Schluchten dämmen,  
Braust der Katarakte flut;

Donnernd bald, als spräch' im Grolle  
Laut ein Gott vom Wolkenthron,  
Murmelnd bald, wie im Gerolle  
Zürnt der Wogen Klage-ton.

Schillerndbunte Regenbogen  
Malt der Sonne Zauberlicht,  
Wo der fälle zornig Wogen  
Am Granitgezack sich bricht.  
Die zerstäubten Tröpfchen funkeln  
Wie Demanten licht und hell,  
Wenn sie in den tiefen, dunkeln  
Abgrund rauschen blitzeschnell.

Von dem frischen Saft belebet  
Schmückt der Baum sich grünbelaubt,  
Und mit neuer Kraft erhebet  
Blum' und Korn das schlanke Haupt.  
Ems'ge Bienenschwärme saugen  
Aus dem Kelch des Honigs Seim,  
Doch Tiffäack? — Ihre Augen  
Schaun nicht mehr ihr glücklich Heim.

Als der Wolken Schleusen sprangen  
Und die jähe Klippe borst,  
Floh sie unter Graun und Bangen  
Vom zerspaltnen Felsenhorst.  
Wo aus ihren leichten Flügeln  
Niederfiel der weiche Flaum,  
Wiegen sich auf Wies' und Hügeln  
Blumen still im Frühlingstraum.

Aus den bunten, grambefangenen,  
flieht der Jüngling einen Strauß,  
zieht in ängstlichem Verlangen,  
Die Vermißte suchend, aus.  
In den Wäldern, in den Grotten  
forscht er nach der Teuren Spur,  
Ach das Echo, ihn zu spotten,  
Neckend äfft sein Rufen nur! —

Als gerüstet er zum Scheiden,  
Grub er dem Granitgestein  
Mit der Streitart scharfer Schneiden  
Seine edlen Züge ein.  
Heut' noch grüßt sein Aug', das treue,  
Seine roten Kinder mild,  
Schaun sie auf mit frommer Scheue  
Nach Tutockanulas Bild.



## Die Legende des Geisertales.

---

„Dies ist die letzte Zufluchtsstätte,  
Wohin die weiße Brut mich hetzt,  
Mich birgt die steile Felsenfette,  
Den Durst der Tau der Blätter legt.  
Noch blieben mir die strammen Glieder,  
Noch Kugeln und mein sichres Rohr,  
Zu strecken die Verfolger nieder,  
Erlauschet sie mein scharfes Ohr.

Von Durst nach blankem Gold getrieben,  
Erspähten sie den stillen Ort,  
Wo friedlich wohnten meine Lieben,  
Und trugen in die Hütte Mord.  
Ich zog zur Jagd im fernen Walde,  
Groß war der feisten Opfer Zahl,  
Wie schlug mein Herz, als von der Halde  
Ich sah ins stille Heimatthall

Jetzt hascht' mein Blick die teure Stelle,  
Wo ich mein Rindenzelt erbaut,  
Wo ängstlich harrend auf der Schwelle  
Die Lieben nach mir ausgeschaut.  
Die Hütte stand in lichter Flamme,  
Erschlagen fand ich Weib und Kind,  
Und zehend, auf dem Felsenkamme  
Gelagert, war das Mordgesind.

Ich schlich heran zur wüsten Rotte  
Durch wildverwachsenes Chaparral  
Und aus der Eichen dichter Grotte  
Ertönte bald der Büchse Knall.  
Die Kugel traf, mit lautem Fluchen  
Wie Tiger stürzten sie herbei,  
Den unsichtbaren Feind zu suchen;  
Ein zweiter Schuß, ein Todesschrei.

Sie stutzten, rasch sich zu beraten,  
Wie glüht' in ihrem Aug die Wut,  
Flugs war mein treues Rohr geladen,  
Toll tobte durchs Gehirn mein Blut.  
Sie teilten sich, mit List zu fangen  
Den Rächer in dem Dorngestaud,  
Behende glitt ich, gleich den Schlangen,  
Durch Manzanit und Farrenkraut.

Blutdürstig folgten sie der fährte,  
Hier auf dem Hügel halt ich Stand.  
Der Geist, den ich als Knabe ehrte,  
Reicht mir zum Schutz die Ketterhand.  
Hier sendet er aus tausend Schlünden  
Der Dämpfe tödtlich Gift empor,  
Und aus der Schlucht zerrissnen Gründen  
Speit heiße Quellen er hervor.

Der Eingang ist beinah' vermauert,  
Kaum kann ein lebend Wesen nah,  
Der Hauch der töck'schen Dünste lauert,  
Führt sie hierher ihr blinder Wahn."



Der Wilde legt erschöpft sich nieder,  
Willkommen ist die süße Rast,  
Er dehnt und reckt die müden Glieder,  
Steif von des schnellen Laufes Hast.

Doch durch des Thales enge Spalte  
Naht dräuend der Verfolger Schar,  
Sie werden auf der nackten Halde  
Den trotzig Ruhenden gewahr.  
Sogleich umsaust ein Kugelschauer  
Das Opfer ihrer tollern Wut,  
Doch wie der Jäger auf der Lauer  
Ist er vorsichtig auf der Hut.

Sie dringen vor von Klipp' zu Klippe,  
Von Kluft zu Kluft, von Strauch zu Strauch,  
Bedeckt von Felsen und Gestrüppe  
Und von der Dämpfe Nebelrauch.  
Der Wilde späht, das Rohr am Backen,  
Jäh flammt ein gressler Blitz hervor,  
Taucht hinter den granitnen Fackeln  
Ein unvorsichtig Haupt empor.

Aus tiefen Wunden ebbt sein Leben,  
Schon ist der letzte Schuß verthan,  
„Hilf Manitu!“ — Er sieht mit Beben  
Die Feinde immer kühner nah.  
„Hilf Manitu! in ihre Hände  
Laß fallen nicht Dein treues Kind,  
O öffne doch die Felsenwände,  
Daß sie verbergen mich geschwind!“

Und plötzlich dröhnt ein dumpfes Grollen  
Aus jeder Spalte weitem Mund,  
Die Sonne dunkelt, Donner rollen,  
Die Erde bebt in ihrem Grund.  
Gewaltig in die finstern Lüfte  
Auffspritzt der Geiser weißer Gischt,  
Es weiten gähnend sich die Klüfte,  
Draus hoch das Gift der Gase zischt.

Des Hügels weitgeborstne Spitze,  
Auf der der Wildnis Sohn geruht,  
Speit Asche aus und flammenblitze  
Und schwarzer Lava düstre Glut.  
Die Bleichgesichter fliehn erschrocken  
In wilder Hast die Schlucht hinab,  
Umsonst — Geröll und Aschensflocken  
Bedecken ihr gemeinsam Grab.



## Das Opfer des Kindes.

---

Die Stadt liegt lautlos, öd' und still,  
Am flusse klagt unheimlich schrill  
Sein traurig Lied der Wippurwill.  
Zum Friedhof ziehen Totenwagen,  
Zur letzten Ruhe die zu tragen,  
Die heut' des fiebers Wut erlagen.  
Die Luft ist dumpf, die Nacht ist schwül,  
Kein Blatt regt lispelnd sich am Baum,  
Und Mancher wälzt auf weichem Pfühl  
Sich ruhelos in bangem Traum,  
Die Brust erfüllt von Angst und Sorgen,  
Daß er vielleicht am nächsten Morgen  
Der Senche selbst zum Opfer fällt,  
Die grimmig reiche Ernte hält,  
Die durch das Land verheerend schreitet  
Und Trauer jedem Herd bereitet,  
Die mitleidlos der Liebe Bande  
Zerreißt am dunkeln Grabesrande.

Sie schon't nicht Alter, Stand, Geschlecht,  
Nicht Mann noch Weib, nicht Herrn noch Knecht.  
Wem um das Haupt im heitern Lenze  
Die Jugend slicht noch bunte Kränze,  
Wem in die dünnen Silberlocken  
Das Alter streut schneeweiße flocken,  
Selbst wer voll trotz'ger Manneskraft  
Des Schicksals Laune schlägt in Haft —  
Sie Alle werden hingerafft.

In einer Hütte niederm Zimmer,  
Erhell't von matter Lampe Schimmer,  
Lag krank ein Greis in tiefem Schlummer,  
Die Züge bleich und eingefallen.  
War es vom Fieber, war's vom Kummer?  
Zuweilen murmelt er im Traum,  
Es war ein unverständlich Lallen,  
Ein wirres, rechten Sinnes kaum.  
Sein Odem ging so schwer und bang,  
Daß es wie Todesröcheln klang.  
Kalt war die krampfgeballte Hand.

Zur Seite, an des Bettes Rand  
Sitzt eine Maid — der Unschuld Bild,  
Ihr Auge strahlet himmlisch mild,  
Den Mund umspielt ein sanfter Zug.  
Aus einem aufgeschlagenen Buch  
Liest ein Gebet sie fromm und leis,  
Sie wischt von seiner Stirn den Schweiß  
Und kühl't die Lippen ihm mit Eis,  
Die trockne, die nach Labung lechzet.

Was quält des Kranken Brust so sehr,  
Daß er beständig stöhnt und ächzet?  
Unruhig wirft er sich umher,  
Der Muskeln Zucken im Gesicht  
Verrät, was nicht die Zunge spricht.  
Mit einmal ruft er hell und laut  
Den Namen, ihr so lieb und traut,  
Der Mutter Namen — lange schon  
War ach, der Teuern Geist entflohn.  
Ein niedlich Bild, gefaßt in Gold

Und an den vielverschlungnen Kanten  
Verziert mit funkelnden Demanten,  
Zieht aus dem Busen sie hervor.  
Wie lächelsten die Züge hold,  
Den ihrigen so täuschend gleich!  
Da fährt der Schläfer jach empor  
Aus seiner Träume düsterm Reich.  
Er greifet hastig nach dem Bild  
Und rollt, als er die Züge schaut,  
Sein rötlich glänzend Aug' so wild,  
Daß der erschreckten Jungfrau graut.

„Ha, sie ist's! War es nicht genug,  
Daß Jahre lang den Schmerz ich trug,  
Muß sie, die's Leben mir vergällt,  
Auch noch verbittern meinen Tod?  
Sie, die mir ew'ge Treue schwor,  
Und list'gem Schmeicheln lieh ihr Ohr,  
Die falsche! — — Still, es ist vorbei!“  
Der Wärterin entfährt ein Schrei.

„O sage, sage mir geschwind,  
Wie kamst du zu dem Kleinod, Kind?“

„Wir lebten, ach, in bitterer Not,  
Allein, verlassen von der Welt.  
Die Mutter trug es mit Geduld,  
Zu sühnen eine arge Schuld,  
Drob manche Thräne sie vergoß.  
Und als ich ihr die Augen schloß,  
Gab sie es mir, — ihr letztes Gut,  
Und bat, daß Gott ihr mög' verzeihn,  
Dem Dienst der Menschheit mich zu weihn.  
Als hier begann der Senche Wüthen,

Eilt' ich, als ob's mich ahnend triebe,  
Her aus der Stadt der Bruderliebe,  
Zur Hülfe meine Hand zu bieten.“

„Du Blut von ihrem, meinem Blut?  
Sie deine Mutter, du mein Kind?  
O komm' an meine Brust geschwind!  
Die Ahnung war kein eitler Tand.“

„Gott Dank, daß ich den Vater fand,  
Umsonst hat nicht des Herzens Pochen  
So laut in meiner Brust gesprochen.“  
Der Kranke drückt ihr warm die Hand  
Und eine stille Zähre rinnt

Die abgehärmten Wangen nieder.

„Jetzt will ich gerne sterben, Kind,  
Da ich noch einmal sah dich wieder.  
Auch deiner Mutter sei verziehn,  
für all' des Lebens herbes Leid  
Ward mir ein süßer Tod verliehn.

Vom wahren Edelmut beseelt,  
Hast du den schönsten Teil erwählt.  
Wer sich der Menschheit Dienste weihet,  
Den lohnt des Friedens Seligkeit,  
Lacht ihm auch hier kein gleißend Glück!“

Der Kranke sinkt erschöpft zurück,  
Es war zu viel, stier wird sein Blick,  
Die Lippe lispelt leis und lind:

„Leb wohl, mein Kind, mein liebes Kind!“  
Und schluchzend kniet am Bett die Maid,  
Als er sein Abschiedswort gesprochen. —  
Des Vaters Auge war gebrochen.

---

## Leiser.

---

Der Tag ist trüb, der Himmel weint,  
In dichten Strömen stürzt der Regen,  
Es zürnet die Natur, sie scheint  
Den Trauerschleier umzulegen.  
Ein Mann des Volks steigt aufs Schafott,  
Die feilen Fürstendiener siegen;  
Ist solch ein Schauspiel nicht ein Spott,  
Wenn Recht und Freiheit unterliegen?  
Das also eines Königs Dank!  
Den, der ihm die Provinz gerettet,  
Läßt schleppen er zur Mörderbank,  
Indeß er sich auf Lorbeern bettet.

Der Lüge lieb der Fürst sein Ohr,  
Nicht dem Verdienste und dem Rechte,  
Die ihm getreu — es lacht der Chor  
Der ewig finstern Höllenmächte.  
Der Henker hebt das blanke Beil,  
Es harret bestürzt die zorn'ge Menge,  
Der kühn gestritten für ihr Heil,  
Erlieget des Gesetzes Strenge.  
Gesetzes? nein, der Rache nur,  
Die ihm die Fürstenschmeichler schwuren,  
Mit Mord erfüllen sie den Schwur,  
Mit Blut bezeichnen sie die Spuren.

Es knirscht das Volk, es schreit das Volk  
Und lauter wird der Ruf erhoben,

Wie wenn erregt ein Meereskolk  
Sich hebt und braust beim Sturmestoben.  
„Wir stehen müßig hier und sehn“ —  
Ruft kreischend eine schrille Stimme —  
„Die Häupter unsrer Schützer mäh'n  
Und leihen Worte kaum dem Grimme.  
Seid ihr gerechter Herrscher wert,  
Wenn solche Grenel feig ihr duldet,  
Und überliefert den dem Schwert,  
Dem weiser Führung Dank ihr schuldet?

„Auf, reißt den Henker vom Gerüst,  
Legt auf den Block den feilen Richter,  
Dort wird vergehn das Mordgelüst,  
fort mit dem brittischen Gelichter.  
Ein kühnes Handeln heischt die Not!“  
Der Riese drängt sich durch den Haufen,  
Dem Opfer, sei's mit eiguem Tod,  
Die zeit'ge Rettung zu erkaufen.  
Es steht bereit zum letzten Streich —  
Schon Leisler, als er hört das Toben,  
Noch einmal hebt er marmorbleich  
Vertrauensvoll den Blick nach oben.

Und zu der aufgeregten Schar  
Spricht er besänftigend die Worte:  
„Hört mich, der Freund euch immer war,  
Ich stehe nah der Todespforte.  
Drum Niemand treffen soll mein Fluch,  
Ein Opfer fall ich dem Gesetze,  
Doch heilig sei der Richterspruch,  
Erwies er sich auch mir als Metzger.



Beruhigt euch, an einem Mann  
In schwerer Zeit ist nichts gelegen,  
Mein Tod bricht eurer Knechtschaft Bann,  
Bringt euern Kindern Freiheitssegn.

„Noch siegt des Adels gift'ge Brut,  
Noch einmal, doch zum letzten Male,  
Ein Phönix steigt aus meinem Blut  
Mit neu verjüngtem Hoffnungsstrahle.  
Das Volksbewußtsein ist erwacht,  
Die man geknebelt sonst als Knechte,  
Sie fühlen ihrer Stärke Macht,  
Erkennen ihre Menschenrechte.  
Und müßt ihr zu den Sternen gehn,  
Vom Himmel sie herabzuholen,  
Licht wird ihr glänzend Banner wehn,  
Ein Schreck veralteten Idolen.

„Der Geist der Freiheit bricht sich Bahn,  
Schon leuchten seine hellen Fackeln,  
Zerreißt erst der Gewohnheit Wahn,  
So werden morsch die Throne wackeln.  
Wohl gilt's noch manchen harten Streit,  
Bevor das Riesenwerk gelungen,  
Doch harret männlich eurer Zeit,  
Noch jeden Feind hat Mut bezwungen.  
Thu' Henker deine blut'ge Pflicht,  
Doch mächt'ger Gott, geh mit den Fürsten  
Und denen in ein streng Gericht,  
Die nach dem Mord der Freiheit dürsten!“

---

## Deborah Steiner.

---

Es knistert, es flackert, es stürzt und kracht,  
Wacht auf, ihr Schläfer, schnell aufgewacht,  
Zerreißt die betäubenden Bände!  
Es kräht auf dem Dache der rote Hahn,  
Rauchsäulen steigen zum Himmel hinan,  
Entqualmend dem lodernden Brande.

Fort huschen drei dunkle Gestalten schnell  
Durchs Fenster, zum Raub wird's zu heiß und hell;  
Durchs laute Flammengeprassel  
Ertönen die Glocken mit dumpfem Klang,  
Schlauchwagen donnern die Straßen entlang,  
Und eisiger Spritzen Gerassel.

Der Wind weht herüber vom Ozean,  
Er facht sich zornig zum wilden Orkan,  
Jagt weithin die sprühenden Funken  
Und bohrt sich hinein in den glühenden Schlot,  
Der Horizont loht wie beim Abendrot,  
Wenn düster die Sonne gesunken.

Und mächtiger schwillt der Gluten Gebrans,  
Auf einmal wird es lebendig im Haus,  
Die Diener, umleckt von den flammen,  
Den züngelnden, rennen bestürzt umher,  
Wohin, wohin aus dem Feuermeer?  
Die Stiegen brachen zusammen.

Sie ringen die Hände, wohin sie nur schaun,  
Hohlnlachend grinsen — entsetzliches Graun! —  
Des Todes finstre Gewalten.  
Hier lauert der Drache mit feurigem Schlund,  
Dort droht ein gewagter Sprung auf den Grund  
Der Stürzenden Schädel zu spalten.

Die franke Mutter schlummert so sanft,  
Die Töchter nicken am Bettesranft,  
Aufschreckt sie das Schreien und Toben.  
Ein Wasserstrahl wirft, ein gewaltiger, jach  
Die flirrenden Scheiben ins düstre Gemach:  
„Flieht!“ ruft eine Stimme nach oben.

„Wir machen euch frei die gefährliche Bahn!“  
Eine Leiter lehnt an die Brüstung sich an:  
„Jetzt können wir, Schwester, entrinnen.“  
„Entrinnen? mich fesselt des Kindes Pflicht,  
Die arme Mutter verlasse ich nicht,  
Nicht ohne sie eil' ich von hinnen.“

Unheimlich leuchtet der Widerschein,  
Dicht dringt der Rauch und erstickend herein,  
Da faßt sich Deborah entschlossen.  
Sie trägt zum Fenster die Schwester geschwind  
Und hebt die Bebende, leicht wie ein Kind,  
Beherzt auf die rettenden Sprossen.

„Mut, Schwester!“ — Dann eilt sie zur Mutter zurück  
Und schaut sie an mit flehendem Blick:  
„Der Weg zur Flucht ist jetzt offen.  
O Mutter, spute dich hurtig, zu fliehn!“ —

„Für mich ist es, Kind, ein vergebliches Mühn  
Und keine Hülfe zu hoffen.

Die franken Glieder, gelähmt von der Sicht,  
Versagen den Dienst, sie tragen mich nicht,  
Versuche dich selber zu retten!“ —

„Ich lasse dich hier nicht allein in der Not,  
O Mutter, dann mag ein gemeinsamer Tod  
Zusammen in Frieden uns betten!“

Die Mutter drückt ihr segnend die Hand,  
Da stürzt, erschüttert, die steinerne Wand,  
Und hat sie im Schutte begraben,  
Daß nicht sich das feindliche Element,  
Das, einmal entfesselt, kein Mitleid kennt,  
An ihren Martern mag laben.

Wie strahlte so selig der Heldin Gesicht,  
Als man sie befreit aus der Trümmer Schicht,  
Drin neben der Mutter sie ruhte!  
Man senkte ins Grab sie beide vereint,  
Und Mancher hat still eine Thräne geweint,  
Dem kindlichen Opfermute.

\* \* \*

Der Krieger, der mutig im Schlachtengefeld  
Den Tod sich erkämpft, wird in Schrift und Bild  
Von Mit- und Nachwelt gefeiert,  
So sei auch der Maid, die der Liebe Macht  
Ihr junges Leben zum Opfer gebracht,  
Ein Wort des Preises gesteuert.

---

## Des Hauptlings Squaw.

Es kracht, es rasselt, es seufzt, es schreit,  
Der Schlachtruf hallt durch die Ebene weit.  
Es blitzet die Buckse, der Augen Strahl,  
Der Kriegsgott schreitet durchs grüne Thal.

Hierher ist geflohn der Cheyennen Schar,  
Der tagelang auf den Fersen war  
Der leichten Dragoner verwegenes Corps,  
Die Säbel flirren, es fnattert das Rohr.

Die Lanzen fliegen mit mächtigem Prall,  
Vom Pifes Pif donnert der Widerhall  
Der Kanonen, der wirbelnde Staub und Rauch  
Verhüllt das Blutbad, das brechende Aug'.

Hier lautes Halloh, dort Todeschrei,  
Ein Blick des Hasses, dann ist es vorbei;  
Hier hebt sich ein Säbel zum tödlichen Schwung,  
Da stürzet der Rappe mit baumendem Sprung.

Der Reiter kut den blutigen Grund,  
Major, es schlägt deine letzte Stund'!  
Hell blinkt in den Lufften ein wuchtiges Beil,  
Und niederfährt's wie ein zischender Pfeil.

Der Hauptling schwingt es, der „Schlanke Stier“;  
Die Federn am Kopfspu, des Siegers Fier,  
Die Skalpe am Gürtel in stolzer Zahl,  
Sie sind der Tapferkeit Ehrenmal.

Wie Longs Pfeil über die Berge empor,  
Ragt stolz er unter den Kriegern hervor,  
Zwei Büffelhörner umkrönen die Braun,  
Und glänzende Muscheln und Bärenklaun.

Goldglöckchen klingen im härenen Schweif,  
Die Arme umglitzert ein goldner Reif,  
Die Muscheln und Glöckchen leuchten zumal  
Und die Reife am Arme im Sonnenstrahl.

Tod sprüht seine Augen, der Muskeln Kraft  
Spielt federleicht mit des Tomahawks Schaft,  
Da Knall und Blitzen — der nervigen Faust  
Entsinket das Beil, als es niedersauft.

Es sinken die Hörner, es sinket die Hand,  
Der Riese wälzt sich im blutigen Sand,  
Wild geht durch die Reihen ein grimmiger Schrei!  
Noch gift'ger als Pfeile wirkt das Blei.

Wie die Riesentann' der Tornado bricht,  
So schont es den Stärksten und Tapfersten nicht.  
Die roten Krieger springen herfür  
Und tragen vom Kampfplatz den „Schlanken Stier“.

Sie tragen ihn düster ins Mattenzelt,  
Wo die Squaw ihr Kind auf dem Schoße hält.  
Dort saß sie lauschend den ganzen Tag,  
Dem Donner horchend, dem Büchsengekrach.

Saß harrend und bangend, nur Aug' und Ohr,  
Das Ohr in der Schlacht, das Aug' auf dem Thor;  
Die Krieger treten leise herein,  
Aufs blasse Gesicht fällt der Feuerschein.

Noch starrt aus den Augen die wilde Wut,  
Aus der Wund' an der Stirne träuft langsam das Blut,  
Gazellenschnell springt die Squaw empor  
Und reißt das blutige Messer hervor

Aus des Håuptlings Gurt, den einst sie gestickt —  
Die Blume des Thals — und mit Perlen geschmückt.  
Dem Mustang wirft sie den Sattel auf  
Und hebet ihr Kind auf den breiten Knauf.

Wie über die Steppe der eisige Nord,  
So stürmt sie in wildem Galoppe fort;  
Die fliehenden Krieger begegnen ihr,  
„Zurück ihr Menner, die Rache gier

Sollt' halten euch auf dem Kampfesfeld  
So lange den Pfeil noch ein Bogen schnellst,  
So lange die Hand noch die Sehne spannt,  
So lange das Schlachtbeil noch schwinget die Hand!“

Sie stürmen vorbei, das Weib stürmt voran,  
Stürmt über die Toten, ein Hurrican,  
Allein; nicht allein, in den Armen das Kind, —  
Die Squaw und das Kind, wie der flüchtige Wind.

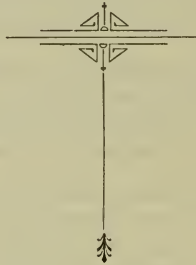
Die Wütende spornt in die feindlichen Reihen  
Den Mustang, den treuen, mitten hinein,  
Rechts haut sie und links mit mächtigem Streich,  
Das Kind in dem Arme, der furie gleich.

Im Winde wehet ihr wirres Haar,  
Ihr Auge flammt wie dem gierigen Aar,  
Der beutespähnd in den Lüften freist,  
Wie der Löwin, der feck man ihr Junges entreißt.

Die Dragoner weichen, sie dauert das Kind,  
Vor aller Gefahr ist die Mutter blind,  
Sie schließen, zu fangen sie, einen Knäul,  
Und wilder ertönt ihr Wutgeheul.

Der Mutigste faßt sie beim Arme gewandt,  
Sie entringt sich dem eisernen Griffe der Hand,  
Sie stößt das Messer dem Kinde ins Herz,  
Und bohrt in die eigene Brust sich das Erz.

Ein Lachen, als wenn es der Hölle entstieg,  
Doch frei! Errang auch der Weiße den Sieg,  
Doch frei! Sie hebet zum Himmel die Hand,  
Der Häuptling harret ihrer im seligen Land.





## Die Sage der Zuckerinsel.

---

Süß Lächeln umspielet den schelmischen Mund,  
Die Wangen ein rosiger Schein,  
Korallen blitzen am Halse bunt,  
Die Augen wie Edelgestein.  
Das lachende Aug' und der schelmische Mund,  
Sie geben das süße Geheimnis kund  
Im innersten Herzens-Schrein.

Und wie ein leuchtendes Doppelgestirn  
Erglänzt an Winonas Seit',  
Von sinnigem Ernste umhauchet die Stirn,  
Ohotku, die schmachttende Maid.  
Wenn perlend dem Aug' eine Thräne entfiel,  
Erzählte ihr sprechendes Mienenspiel  
Ein Märchen von Wonne und Leid.

Die Töchter des Waldes schön waren sie beid',  
Zwei Rosen im Dornengestaud',  
Das „Lachende Aug'“ und die „Schmachttende Maid“,  
Wie feen anmutig und traut,  
Daß mancher Krieger sein Herz verlor,  
Wenn er zu den reizenden Schönen empor  
In stillem Entzücken geschaut.

Von Allen galt Einer der Ehre nur wert,  
Daß er sie zum Wigwam führt,  
Der stets aus dem Kampfe als Sieger gefehrt,  
Den Gürtel mit Skalpen geziert.

Nur Einer galt würdig zu nahen dem Zelt,  
Nur Kwina, der Häuptling, der tapfere Held,  
Dem die Krone des Mutes gebührt.

Winona war sein Verlangen allein,  
Ihre Minne sein einziges Glück,  
Er sah nicht den lockenden Demantschein  
In Ohotkus bezauberndem Blick.  
Nicht ahnt er die heißverzehrende Glut,  
Die schlummernd in ihrem Busen geruht,  
Verhängnisvoll seinem Geschick.

Wenn magisch die Gipfel der Bäume erhellet  
Des Mondes silberner Glanz,  
Verziert er der Angebeteten Zelt  
Mit duftiger Blumen Krauz,  
Und haucht bei des Robins schmelzendem Sang  
In der flöte wunderlieblichen Klang  
Die glühende Seele ganz.

Ihn lohnt, wenn ihn die Teure erblickt,  
Ein zärtlicher Dankesstrahl,  
Den als Frühlingsboten der Liebe ihm schickt  
Verstohlen die Maid seiner Wahl.  
Er faßt sich ein Herz — mit beredtem Mund  
Ersleht er vom Vater zum Lebensbund  
Das „Lachende Aug“ als Gemahl.

Stumm schüttelt der Sachem, der greise, das Haupt  
Und starrt auf den Werber erschreckt,  
Als hätte die Bitte das Wort ihm geraubt,  
Zu der sich der Jüngling erreckt,  
Und eine Verheißung vergangener Zeit,

Eine dunkle Verheißung voll Kummer und Leid;  
In seinem Geiste erweckt.

Doch plötzlich löst sich der Zunge Bann:  
„Weh“, ruft er, „was hast du ersehnt?  
O hörtest du nie, was der heilige Mann  
Geweissagt, Sicor, der Prophet?  
So lausche, was einstens des Sehers Mund  
Als Willen der Götter gegeben mir kund  
Und im Buche des Schicksals steht.“

„Das „Rachende Aug“ und „Die Schmachende Maid“  
Sie werden für Einen erglühn,  
Das „Rachende Aug“ ist dem Tode geweiht,  
Zwar wird die Mörderin fliehn,  
Doch fällt sie ein Opfer dem rächenden Beil,  
Ein Grab wird ihr und dem Rächer zu teil,  
Doch Sterblicher Blick sich entziehn.“

„Viel niedliche Töchter birgt unser Stamm,  
Der Schönheit und Weiblichkeit Zier,  
Nicht sei meine Tochter das Opferlamm,  
Erwähl' eine Andere dir.  
Du, den sie beneiden um seinen Mut,  
Nicht tauche die Waffe in Mädchenblut  
Aus grimmiger Rachegier!“

Nicht lauschet die Liebe der Weisheit Rat,  
Entsagen dünkt ihr so schwer!  
Je dornenvoller, je rauher ihr Pfad,  
Durchglüht sie die Brust um so mehr.  
Erringen will Kwina den herrlichen Preis,

Will trotz'n des feindlichen Schicksals Geheiß,  
Und großt es ihm noch so sehr.

Als Winona erfahren des Vaters Entscheid,  
Sprüht lichter die Flamme empor,  
Des Håuptlings schmeichelndem Flüstern leiht  
Sie lieber ihr williges Ohr.

„O Blume des Waldes, o laß uns entfliehn  
Und weilen im Lande der grünen Prärien,  
Bis ich das Verhängnis beschwor.

„Mein rettendes Boot liegt drunten im See,  
Wenn Nacht umschleiert die Flur,  
So eile hinab wie ein flüchtiges Reh,  
Die Welle verwischt unsre Spur.“

Er harret im Dunkel — es raschelt und rauscht,  
Ein Schrei, ein Stöhnen, dann Stille. — Er lauscht:  
„O käm' die Ersehnte doch nur!“

Da schwingt sich behend eine Frauengestalt  
In den schaukelnden Rindenkahn,  
Das Plätschern der emsigen Ruder erschallt  
Dampf über die wogige Bahn.  
O Håuptling, spute des Schifflains Lauf,  
Dort steigen lodernde Feuer auf,  
Bald werden Verfolger dir nah'n!

Lebendig wird es im Dorf und am Strand,  
Kienfackeln durchschimmern die Nacht,  
Bald winnelt der See von Nachen, bemannt  
Zu heißer, hegender Jagd.  
Flugs greift in die Ruder der Håuptling ein,

Von ferne leuchtet der Blitze Schein  
Durch der Wolken düstere Pracht.

Jetzt gilt es doppeltem Feind zu entfliehen:  
Dem Sturm, der Verfolger Schar;  
Er steuert zur felsigen Insel hin,  
Vorüber ist dort die Gefahr.  
Wo himmelhoch ragen die Schroffen feck,  
Dort kennt er ein heimlich, geräumig Versteck,  
Zu bergen das flüchtige Paar.

Hier ist das Eiland. Gerettet! — Da saust  
Die eisige Windsbraut heran,  
Es wettet und donnert, die Woge braust  
Und peitschet den schaukelnden Kahn.  
Im Tosen des Sturmes erstirbt das Schrein  
Der Verfolger, sie nahen in dichten Reihn  
Trotz Wellengebraus und Orkan.

Mit schlankem Gezweige vom Ufersaum,  
Quer über die schäumende Flut,  
Hangt schief ein riesiger Weidenbaum,  
Erhell't von der Blitze Glut.  
Auf schwingt sich der Häuptling mit kräftiger Hand  
Und hebt auf den Stamm die Dirne gewandt,  
Die traulich am Busen ihm ruht.

Grell leuchtet ein Blitz; beim zuckenden Strahl  
Schaut er der Entführten Gesicht.  
Ha, ist es ein Trugbild, unsägliche Qual!  
Das „Lachende Aug“ ist es nicht.  
„Ohotku, Verruchte, dich treffe mein Fluch!

O schrecklich erfüllt sich des Sehers Spruch,  
Uns beide ereilt das Gericht.

Wo ist Winona?“ — „Im Busch liegt sie tot,  
Erdröffelt von meiner Hand,  
Wo hinter den fliehenden aufgelobt  
Der züngelnde Feuerbrand.  
Die Rache ist süß. Du warst meine Wahl,  
Was gilt mir das Leben? Kein andres Gemahl  
Beglücken wird je deine Hand.“

„Du Natter! zerstört hat dein listiges Gift  
Zwei liebender Herzen Glück,  
Ich will dich vernichten, noch ehe mich trifft  
Ein unabwendbar Geschick.“  
Er gräbt in das Haupt ihr das wuchtige Beil,  
Da jählings durchbohrt ihn ein tödlicher Pfeil.  
Sie stürzen. — Ein Grab wird Beiden zu teil,  
Unsichtbar der Sterblichen Blick.



## Nissawassa.

---

Sanft kräuselt der See sich mit silberner Welle,  
Lehnt kosend die Wang' an den schneeigen Sand,  
Leicht schimmern die Sterne, der Mond scheint helle,  
Es pranget die Erde im Frühlingsgewand,  
Lebendig wimmelt's am waldigen Strand.

Rot lohen die Feuer mit düsterem Scheine,  
Stumm sitzen die stattlichen Krieger im Kreis,  
So stumm und schweigsam wie Marmorsteine,  
Der Nachtwind weht in den Wipfeln leis  
Und spielt und scherzet mit Zweig und Reis.

Die Vögel zwitschern auf Blatt und Zweigen;  
Die Krieger zieret die Friedenstracht  
Und Keiner hat zu dem festlichen Reigen  
Den Schmuck der prunkenden Waffen gebracht,  
Weiß leuchtet der Wampumgürtel Pracht.

So war es beschlossen: kein Blut soll fließen,  
Das Schlachtbeil ruhen, ein Freundschaftsbund  
Soll Manitou rote Kinder umschließen,  
So machte es heiliger Seher Mund  
Als Willen des großen Geistes kund.

Die Häuptlinge kamen aus jedem Volke,  
Mit reichem Gefolge zum Friedensrat,  
Nur Einer fehlte noch — „Donnerwolke“;

Schon munkeln die Andern von List und Verrat,  
Als stolz der gefürchtete Häuptling naht.

Die Augen sprühen wie züngelnde Flammen,  
Die Wangen glühen von Farbe und Blut,  
Und finster zieht er die Brauen zusammen,  
Als er tritt in den Kreis mit trotzigem Mut,  
Und ängstlich der Blick auf dem Kommenden ruht.

Die Arme umreißt eine goldene Spange  
Und Ringe glänzen an Ohren und Hand,  
Das Bild des Blitzes, die Klapperschlange,  
Mit Augen funkelnd wie Diamant,  
Umschlingt die Lenden als Gürtelband.

Kaum ist er in den Ratsring getreten,  
Erhebt sich der Winnebago in Eil',  
(Oft fochten sie schon in blutigen Fehden  
Und kreuzten im Kampfe das tödliche Beil)  
Und entsendet der Rede giftigen Pfeil:

„Dein Kommen wundert mich, Donnerwolke;  
Zu halten ein heilig verpfändetes Wort  
Ist sonst nicht Sitte bei deinem Volke,  
Der Pottowattomie sinnt nur auf Mord!“  
Doch Donnerwolke erwidert kein Wort.

Dann wandert von Lippe zu Lippe die Pfeife,  
Gemeißelt aus rotem, geheiligtem Stein,  
Wie ihr Rauch verweht in ringelndem Reife,  
So soll sie ein mahnendes Sinnbild sein,  
Hinwegzuwehen des Haders Schein.



Und als sie vollendet die schweigsame Runde  
Und Donnerwolken der Nachbar sie beut,  
Da schleudert er zornig sie nieder zum Grunde:  
„Nie hab ich den Feind, den Tod nie gescheut,  
Um Frieden zu betteln kam ich nicht heut!“

Und reißt aus der Büffelhaut weiten Falten,  
Der Hülle der Schultern, ein Messer hervor,  
Das dort er listig verborgen gehalten,  
Wie heimlich die Schlange lauert im Rohr,  
Und hebt das blitzende drohend empor.

„Ich kam nicht zum Feste, zu flehen um Frieden,  
Versöhnt euch! — ich spotte der Feiglinge Brut,  
Ich kam nicht, die Hand der Versöhnung zu bieten,  
Mich dürstet nach Rache, mich dürstet nach Blut!“  
Und die Adlerangen flammen von Wut.

„Ha Memmen, ihr seid meinem Dolche verfallen,  
Von Treue und Glauben träumt nur ein Thor,  
Nur wenn die Klänge der Waffen erschallen  
Und lustiger Schlachtlärm tönt an mein Ohr,  
Dann jubelt und jauchzet mein Herz empor.“

Mordgierig läßt er die Blicke schweifen,  
Als drohend seine Stimme erscholl,  
Wie irre Sterne am Himmel streifen  
Und künden ernst und verhängnißvoll  
Blutvergießen und Göttergroll.

„Verwegener Winnebago erzittre,  
Bald nagt der Panther und Wolf dein Gebein,

Bald zieht das Leid und die Trauer, die bittere,  
In deinen verwaisten Wigwam ein,  
Dich will ich zuerst meiner Rache weihn!“

Gelähmt wie das Opfer der schillernden Schlange  
Vom gleißenden Zauberblicke gefeit,  
Schaun starr die Krieger erschrocken und bange,  
Gerüstet ist Keiner zum blutigen Streit;  
Schon krümmt sich der Arm, zum Stöße bereit.

Die Krieger harren in ängstlichem Schweigen,  
Nicht Eines Munde entringt sich ein Laut,  
Das Laub nur unheimlich rauscht in den Zweigen,  
Vom feuchten, schüttelnden Nachthauch betaut,  
Wie im dunkeln Grunde ein Zauberkraut.

Da stürzt eine Maid aus der Grotte der Eichen,  
Die majestätisch den Plan umsäumt,  
Im Pelzgewande, im faltenreichen,  
Sich sink auf den Häuptling, der zittert und schäumt  
Und sich schon als sicheren Sieger träumt.

Sie entreißt ihm den Doldh mit verwegendem Mute  
Und gräbt ins verrätrische Herz ihn gewandt:  
„O kann mit des eigenen Vaters Blute  
Die Tochter besflecken die Mörderhand,  
Und treulos zerreißen das heiligste Band?

O Nissawassa, durch dich muß ich enden?“  
So ruft er, indem er den Odem verhaucht,  
„Fluch, daß an des Kindes, des Lieblings, Händen

Das triefende Blut des Erzeugers raucht,  
In das es im Wahne sie eingetaucht!“

„Sein Kind?“ fragt Jeder mit Staunen und Bangen,  
„Sein Kind!“ erwidert die Jungfrau voll Schmerz,  
„An dem er so treu und innig gehangen,  
Sein Kind durchbohrte des Vaters Herz!“ —  
Und schaut voll Entsetzen himmelwärts.

Dann streichelt sie sanft die fahlen Wangen  
Des Toten mit blutigbesleckter Hand,  
„Für euch nur hab' ich den Mord begangen,  
Gelöst der Natur geheiligtes Band,  
Dem Frieden ein grausiges Opferpfand.

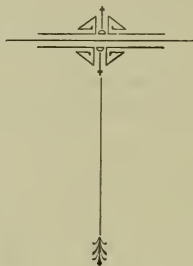
Ihr wolltet die blutige Streitart versenken,  
Daß Frieden und Ruhe den Wigwam beglückt,  
Doch meines Vaters Sinnen und Denken  
Hat listig der böse Geist berückt,  
Daß er zum Morde den Dolch gezückt.

Ist's besser nicht, daß ich geopfert sein Leben,  
Als wäre in Strömen geflossen das Blut?  
Doch Manitu wird mir gnädig vergeben,  
Wenn einmal das Schlachtbeil für immer ruht  
Und erloschen der Zwietracht verheerende Glut.“

Und auf den teuren Toten tauet  
Die tröstende Thräne leis und gelind,  
Doch als die verzerrten Züge sie schauet,  
Da steht sie: „O Vater, verzeih' deinem Kind!“  
Und dumpfer grollt und tobt der Wind.

Der Donner rollet, die Wogen brausen,  
Sie schlagen und peitschen zornig den Strand,  
Es klingt wie ein Fluch aus des Sturmes Sausen,  
Die Jungfrau lauschet entsetzt und gespannt  
Und drücket noch einmal des Toten Hand.

Dann eilt sie zum Strande mit Blitzeschnelle,  
Und stürzt in der strudelnden Wogen Schaum,  
Ihr Opfer verschlinget die tosende Welle. —  
Die Krieger im Kreise athmen kaum,  
Als hielt sie verzaubert ein böser Traum.



## Issaquena.

(Eine Choctaw-Sage.)

Sie lehnte und lauschte verborgen im Rohr,  
Sie lehnte und lauschte, zur Erde das Ohr.  
Auf dem Kriegspfad wandert des Vaters Schar,  
Dem Dorfe drohte der „Weiße Nar“.

Oft sah sie den Nar am gastlichen Herd  
Des Vaters mit schönen Geschenken beschwert.  
Wie leuchtet sein Blick ihr so innig und hold,  
Wie leuchteten hell seine Geschenke von Gold!

Doch Auge und Spangen und goldenes Band,  
Sie konnten gewinnen nicht ihre Hand.  
Grimm zog von dannen der „Weiße Nar“  
Und sammelt' zur Rache der Seinen Schar.

Was Auge und Herz und Geschenk nicht errang,  
Das soll erzwingen der Waffen Klang.  
Er nahet geheim, doch der Späher Mund  
Gibt gleich die Gefahr, die drohende, kund.

Gefiedert ist flugs der flüchtige Pfeil,  
Schnell scharf geschliffen das scharfzählige Beil.  
Der Kriegsruf rauscht und der Kriegsruf rollt,  
Wie der Donnergott in den Wolken grollt.

Am Ende des Thales wüthet die Schlacht  
Heiß, blutig, der Feind hat die Übermacht.  
Issaquena lauschet verborgen im Rohr,  
Sie lauert und lauschet, zur Erde das Ohr.

Wild schaurig schallet das Schlachtgeschrei,  
Als zög' eine Sturmeswolke vorbei.  
Bald hebt sich ihr Busen hoffnungsvoll,  
Dem manch ein Seufzer, ein tiefer, entquoll.

Bald pochet in banger Ahnung ihr Herz,  
Bald flehentlich schauet sie himmelwärts.  
Bald dämpft eine Thräne der Augen Strahl,  
Die still aus den schimmernden Wimpern sich stahl.

Bald lächelt sie lieblich, bald lächelt sie mild,  
Wie die Blume des Frühlings im bunten Gefild;  
Bald beugt sie das hohe Rohr zurück  
Und durch den Thalgrund schweifet ihr Blick.

Jetzt fährt sie empor — Hufschläge nahn,  
Auf keuchendem Roß stürmt ein Krieger heran.  
Den Freund erkennt sie, sie schlüpft hervor  
Aus ihrem Verstecke im schwankenden Rohr.

„flieh', flieh', dein Vater fiel in der Schlacht,  
Dem „Weißen Ar“ hat das Kriegsglück gelacht,  
Es sitzet der Geist auf dem fahlen Gesicht  
Der Unfern, gewendet zum Sonnenlicht.

Mich rettete nur der flüchtige Fuß  
Des Mustangs vorm Zorne Manitus,  
Auf den Fersen folgt mir der Feinde Schar,  
Vor auf der wütende „Weiße Ar.“

flieh', flieh', du kennst dein schrecklich Geschick,  
Erspäht im Versteck dich sein scharfer Blick!“

Ihr Mustang graßt auf dem grünen Plan,  
Rasch zieht sie den langen Lasso an.

Im prächtigen Sattel sitzt sie im Nu,  
Im wilden Galopp geht's den Bergen zu,  
Durch Busch und Prairie in den dunkeln Wald,  
Da nah' der Ruf der Verfolger schallt.

Auf den Fersen folgt ihr der Feinde Schar,  
Vorauf der wütende „Weiße Nar“.  
Wie wehen die weißen Federn im Wind,  
Als durch die Steppe er stürmet geschwind.

Die Augen funkeln unheimlich und glühn,  
Wie mächtig im Dunkeln die Flammen sprühn.  
Issaquena streichelt ihr treues Tier  
Und feuriger sprengt es durchs weite Revier,

Durch Gras und durch Strom, durch schimmernden Sand  
Und der Steppe blumengeschmücktes Gewand.  
Jetzt birgt sie der Wald, jetzt geht es bergan,  
Sie bricht durch Gestrüpp und Zweige sich Bahn.

Durch dorniges Dickicht, durch Thal und durch Schlucht  
Geht weiter die wilde, entsetzliche Flucht,  
Bergauf und bergab die verwegene Jagd,  
Wie der Hurrican stürmt durch des Waldes Nacht.

Doch wie auch ihr Mustang feuchet und läuft,  
Daß Maul und Nüstern der Schaum entträuft,  
Die rote Meute ist hinter ihr her,  
Wie Wog' hinter Woge im brandenden Meer.

Sie schaut nicht zurück, sie schauet nicht auf,  
Doch plötzlich hemmt den verzweifeltsten Lauf  
Einer finsternen Kluft weit gährender Mund,  
Der Mustang bäumt vor dem gräßlichen Schlund.

„O großer Geist im himmlischen Land,  
Nicht fallen laß mich in feindliche Hand.  
Wie oft nicht hab' ich dir Opfer gebracht,  
O zeige mir jetzt deiner Hilfe Macht.

Nimm gnädig dein Kind in schützende Hut  
Und wahre es vor der Verfolger Wut!“  
Schon umringt sie der Feinde jubelnder Schwarm,  
Ausstreckt schon der „Weiße Nar“ den Arm,

Schon faßt er ihr kostbares Pelzgewand,  
Das die Schultern umhüllt, mit haschender Hand;  
Da spornet sie den Mustang mit rasender Macht  
Hinab in des Abgrunds finstere Nacht.

Und plötzlich brauset ein Flutenschwall  
Vom Felsen hernieder als Wasserfall.  
Die Tropfen schillern wie Edelopal,  
Trifft sie der feurige Sonnenstrahl.

Und aus des Katarakts dumpfem Geroll  
Erklinget ein Klageruf kummervoll.  
Stumm starren und staunen die Wilden voll Graun,  
Als Manitus magische Macht sie schaum.

---



## Der Pocomtuc-Häuptling.

**O** Weißer, zwischen deiner Rasse  
Und meiner herrscht ein ew'ger Krieg,  
Wir lassen nicht vom Mord und Hasse,  
Bis uns zuletzt verbleibt der Sieg.  
Ich scheid' nicht von diesem Lande,  
Der roten Kinder altem Gut,  
Wo ich den ersten Bogen spannte,  
Bevor verspritzt mein letztes Blut.

In diesen Wäldern will ich jagen,  
Mein Zelt erbaun am Wasserfall,  
Keck soll der Strom mein Ruder schlagen,  
Daß froh ertönt der Widerhall.  
Und pflanzen soll Mondamins Ähren  
Auf diesen Matten meine Hand,  
Kein Bleichgesicht soll mir es wehren,  
Was ihr auch sagt — mein ist dies Land!

Ich weiß nichts von geschriebnen Rechten,  
Die aus dem Pergament ihr klabt,  
Nicht soll mich eure Tücke knechten,  
Die meines Erbes mich beraubt:  
Ihr habt die Väter überlistet  
Mit eurer Rede süßem Gift,  
Euch schlau in ihr Vertrauen genistet,  
Daß sie gezeichnet diese Schrift.

So lohnt ihr weißen Ungehener,  
Die nackt und hungrig wir genährt,  
Die wir gewärmt an unserm Feuer,  
Die ausgeruht an unserm Herd.  
Erst nur des Landes eine Spanne  
Erbatet ihr, um Korn zu ziehn,  
Jetzt trotzt ihr kühn dem roten Manne,  
Seit Stärke euch die Zahl verliehn.

Ihr breitet eure Pergamente  
Keck über Hügel, Thal und Aun,  
Und eure nimmersatten Hände  
Umkrallen uns wie Tigerklaun.  
Für Beide hat nicht Raum die Scholle,  
Gift, Fremdling, Gift ist euer Hauch,  
Drum waret euch vor unserm Grolle,  
Bleibt fern von unsrer Hütten Rauch!

Wohin auch unsre Rosse zügeln,  
Gedächten wir von hier zu fliehn?  
Gen Süden, zu den Grabeshügeln  
Der Pesquots in des Urwalds Grün?  
Gen Abend, wo des Mohawk Bogen  
Dem Gaste beut den blut'gen Gruß?  
Gen Morgen, wo des Meeres Wogen  
Gebieten Halt des Wandrers Fuß?

Nein, Weiser, hier in diesem Thale,  
Wo ich zuerst das Licht begrüßt,  
Hier weile ich, bis seinem Strahle  
Der Tod des Müden Auge schließt.  
Verbleibt ihr unter meinem Volke,

Dann hütet sorgsam euern Schritt,  
Denn unsrer Rache finstre Wolke  
Wird euch bedrohn auf jedem Tritt.

Ich danke euch, daß ihr gelehret  
Uns der Vernichtung arge Kunst,  
Wenn ihr nicht bald die Ferse kehret,  
So fordert nicht der Duldung Gunst.  
Schweift ihr bei Tag im grünen Walde,  
Sucht ener Herz mein tödlich Blei;  
Ruht ihr bei Nacht auf lust'ger Halde,  
Hackt ener Haupt mein Beil entzwei.

Verraten soll das Sterngefunkel  
Euch nicht den Feind, der euch bedrängt,  
Nicht schützen euch der Nächte Dunkel,  
Wenn es den Müden Schlummer bent.  
Ihr sollt mit Furcht und Schrecken pflügen,  
Die Ernte heims' ich blutig ein,  
Und wenn sich reif die Ähren wiegen,  
Dann will ich sie den Flammen weihn.

Ihr mögt die Sichel emsig rühren,  
Das Messer blitzt in meiner Hand,  
Die Garben mögt ihr heimwärts führen,  
Ich stecke Haus und Hof in Brand.  
Ich lasse nicht vom wilden Hasse,  
Bis Einem von uns bleibt der Sieg;  
Nun geh'! — doch zwischen deiner Rasse  
Und meiner tobt ein ew'ger Krieg.

---

## Don Ramirez.

Aus den dunkeln Waldverstecken  
Brach der Mayas Schar hervor,  
Schon bedrohn die braunen Recken  
Mordbegierig Tefar' Thor.  
Don Ramirez sammelt schnelle  
Mannen in der Zitadelle.

Und er sendet flinke Boten  
Nach der Hauptstadt unverweilt,  
flehend, daß den Hartbedrohten  
Stracks ein Trupp zu Hülfe eilt.  
„Tefar wird im Sturm genommen,  
Wenn sie augenblicks nicht kommen.“

Hülfe naht. Im weiten Plane  
Bliht der Büchsen heller Schein,  
Weht die rotgestreifte Fahne,  
Schweigend ziehn die Krieger ein.  
Jubelnd werden sie empfangen  
Und es schwindet Furcht und Bangen.

Den ersehnten Rettern spenden,  
Tieferfüllt von heißem Dank,  
Ems'ge Frau mit frohen Händen  
Auf der Plaza Speis und Trank.  
Die vom Marsche müden Gäste  
Thun sich gütlich auf das Beste.

Als das Mahl verzehrt die Krieger,  
Stürzen, die als Schutz und Schild  
Man begrüßt, wie grimme Tiger  
Auf die Ahnungslosen wild.  
Von den Augen fällt's wie Schuppen,  
Feinde sind es, Mayatruppen.

Kaum wird der Getäuschten Sinnen  
Klar der Wilden arge List,  
Sucht ein Jeder zu entrinnen,  
Dem die Flucht noch möglich ist.  
Und entsetzt mit Windesschnelle  
Eilen sie zur Zitadelle.

Schleunig fällt die schwere Pforte,  
Denn die Mayas nah'n voll Wut,  
Schon erhitzt vom schnöden Morde,  
Sehzen sie noch mehr nach Blut.  
Mutig halten auf dem Dache  
Schußbereit die Weißen Wache.

„Legt sofort die Waffen nieder,  
Thöricht ist der Widerstand  
Gegen meine tapfern Brüder,“  
Ruft der Häuptling zornentbrannt.  
„Unbedingte Übergabe  
Rettet Leben euch und Habe.“

Don Ramirez lauscht den Worten;  
Auf des Tigers Großmut baun  
Wird' er eher, als der Horden  
Eistigem Versprechen traun.

„Eure Drohung soll verhallen,  
Bis der letzte Mann gefallen.“

„Ha, ihr wagt es noch zu kämpfen,“  
Jener drauf, „den Übermut  
Werden meine Krieger dämpfen,  
Sieggewohnt, in euerm Blut.  
Mürbe werden sie euch machen,  
Wenn es strömt in tiefen Lachen.

„Sieh, wir halten hier gefangen  
Deine Eltern, General,  
Hörst du nicht auf mein Verlangen,  
Mehren sie der Opfer Zahl.  
Retten kannst du nur ihr Leben,  
Wirst du dich sofort ergeben.“

Don Ramirez horcht betroffen,  
Doch da ruft sein Vater laut:  
„Für uns beide ist kein Hoffen,  
Schütze, die dir anvertraut.  
Silberweiß sind unsre Haare,  
Sohn, o deine Ehre wahre!“

„Ja sie stehn am Grabesrande,  
Soll ich kämpfen, soll ich nicht?  
Heilig sind des Blutes Bande,  
Heil'ger ist der Ruf der Pflicht.  
Vater, Mutter! Gott verzeihe,  
Daß ich euch dem Tode weihe!“

„Feuer!“ heischt er. Von den Mauern  
Sauft das Blei wie Hagel dicht,

Wenn er bei Gewitterschauern  
Auf die Saat verheerend bricht.  
Knirschend sieht der Häuptling lichten  
Seine Reihen und vernichten.

Drohend schwingt er seine Keule:  
„Brechet,“ herrscht er, „brecht das Thor!“  
Und mit gellendem Geheule  
Rückt die Schar verwegen vor.  
Schon beginnt das Thor zu weichen,  
Horch! da schallen Rettungszeichen.

Trommeln wirbeln, Hörner schmettern,  
Dumpf erdröhnt der Kofse Huf,  
Und wie wildes Sturmeswettern  
Braust der Reiter Hurrahruf.  
Wie die Säbel zuckend blinken  
Und das Blut der Mayas trinken!

Unterhalten wird das Feuer  
Von der Veste ungeschwächt,  
Und der braunen Ungeheuer  
Mörderische List gerächt.  
In die Flucht sind bald getrieben,  
Die im Kampfe nicht geblieben.

Wilde Jagd! Durch Zuckerkfelder,  
Von der Reiterei gehehzt,  
Fliehn sie, bis die Nacht der Wälder  
Beut den flücht'gen Schutz zuletzt.  
Von der Veste niedersteigen  
Alle nun mit düsterm Schweigen.

Nach den Eltern, nach den teuern,  
Späht besorgt der General,  
Traf die Kugel sie beim Feuern,  
Das er selbst, ihr Sohn, befahl?  
Ja, hier ruhn sie, länger wehren  
Kann er nicht dem Strom der Zähren.

„Welche Prüfung Gott mir sandte!“  
Seufzt er, „grausam ist die Pflicht,  
Die der Liebe zarte Bande  
Und des Blutes rauh zerbricht.  
Seid im Tode sanft gebettet,  
Die als Opfer uns gerettet!“

„Heilt auch nie des Schmerzes Wunde,“  
Spricht ein würd'ger Greis gerührt,  
„Ewig lebt im Volkesmunde,  
Wem wie dir der Dank gebührt.  
Preisend wird ein Barde melden  
Deine That, du Held der Helden!“





## Nacon Zul.

---

O Land, auf dessen üpp'ge Fluren  
Ein ewigklarer Himmel blaut  
Und seines Segens reichste Spuren  
Verschwenderisch und gütig taut!  
Goldfrüchte schmücken deine Felder,  
Die rasch der Sonne Zauber reißt,  
Dem Wilde wimmeln deine Wälder,  
Das ungestört im Dickicht schweift.

Es blüht das Glück in deinem Schoße,  
O Wunderland, o Yucatan!  
Doch wie der tück'sche Dorn der Rose,  
So hastet dir ein Stachel an.  
Wo weckt den Tag der Sonne Gleisen,  
Herrscht unbesiegt der braune Mann,  
Er duldet nicht den Fuß des Weißen  
In seiner Marken freiem Bann.

Zuweilen bricht die wilde Horde  
Aus ihrem nächt'gen Hinterhalt  
Zu list'gem Raub, zu feigem Morde,  
Und weh' den Opfern, jung und alt!  
Der Morgen graut. Gestalten schleichen  
Geräuschlos durch des Waldes Nacht,  
Rot-, schwarz bemalt, ein sicher Zeichen,  
Daß sie auf Raub und Mord bedacht.

Sie stürzen plötzlich in die Lichtung,  
Wo dicht sich reihet Zelt an Zelt,  
Den Weißen schwuren sie Vernichtung,  
Die gegen sie gerückt ins Feld.  
Kaum sind sie aus dem Waldverstecke,  
Da grüßen Salven links und rechts,  
Und mancher Maya, mancher fecke,  
Fällt in der Hitze des Gefechts.

Der Bombardero gab bei Zeiten  
Den Weißen kund des Feindes Nahn,  
So konnten sie sich vorbereiten,  
Mit schlauer List ihn zu empfangn.  
Wild kämpft der Nacon, den die Feder  
Und Zier der Löwenhaut verrät,  
Ein Ziel, nach dem der Weißen Jeder  
Mit schußgeübtem Auge späht.

Gut traf das Blei. Der Arm erschlaffet,  
Der kühn die wucht'ge Streitart schwang,  
Und eine tiefe Wunde klaffet  
Am Schlaf, durch den die Kugel drang.  
Jäh bei des tapfern Führers Falle  
Flieht schreck erfüllt der Seinen Schar,  
Die kühnsten nur, gleich einem Walle,  
Umstehn ihn, trotzend der Gefahr.

Der Kampf war kurz. Die Waldesöhne  
Erliegen bald der Übermacht,  
Nur der Verwundeten Gesöhne  
Mahnt an die leicht entschiedne Schlacht.

Man schleppt sie mit, schlägt sie in Ketten,  
Schwebt auf den Lippen auch der Tod,  
Läßt sie auf hartem Estrich betten,  
Gönt ihuen Wasser nicht noch Brot.

Kein gü't'ger Engel wäscht die Wunden  
Und löscht der trocknen Zunge Brand,  
Wenn sie durch Wunder nicht gesunden,  
Gehn sie in Mitnals Schattenland.  
Wer hat auch Mitleid mit dem Wilden,  
Der selbst nicht kennt des Mitleids Pflicht?  
Weilt er in seligen Gefilden,  
Holt er sich fürder Skalpe nicht.

Schon sind der Sonnen zehn gesunken,  
Seit man sie hält in Kerfers Hut,  
Und von dem leichten Siege trunken  
Denkt Niemand der verhaßten Brut.  
Zum Glücke kommt des Wegs gegangen  
Don Marcos. Grimm durchs Gitter schaut  
Der Nacon Zul, der, hohl die Wangen,  
An seinem Ledergürtel faut.

Ein alter Fetzen deckt die Wunde,  
Aus der das Blut noch langsam quillt,  
Es gibt vom Leid und Elend Kunde  
Das abgehärmte Schreckensbild.  
Da ruft gerührt der Don mit Beben:  
„Anglücklicher, o halte ein,  
So kärglich fristet man das Leben  
Nur bei des Hungers ärgster Pein!“

Der Häuptling drauf: „Ja bei den Qualen  
Des allerärgsten Hungers nur;  
Verzehrt schon hab' ich die Sandalen,  
Ihr Recht heischt strenge die Natur.  
Wir waren taglang ohne Habe,  
Die andern hat erlöst der Tod,  
Der Gurt ist meine letzte Habe,  
Zu jedem Mittel greift die Not!“

Don Marcos schaudert's: „Trank und Speise  
Soll fürder dir gebrechen nicht,  
So grausam nimmer ist der Weise,  
Daß er vergift des Christen Pflicht.“  
Tagtäglich sendet nun Gerichte  
Der Caballero wortgetreu,  
Im abgehärmten Braungesichte  
Erglimmt der Lebensfunke neu.

Es kehrt die Kraft, es heilt die Wunde,  
Schon prüft er seines Armes Wucht  
Und gierig harret er der Stunde,  
Die ihm verhilft zu schleun'ger Flucht.  
Als eines Tags zur Kerkerschwelle  
Der Diener trug der Speisen Last,  
Da fand er leer die öde Zelle,  
Entflohn war über Nacht der Gast.

\* \* \*

Längst war's vergessen. Da verbreitet  
Sich plötzlich dunkel das Gerücht,  
Daß wieder auf dem Kriegspfad schreitet

Der Waldbewohner wild Gezücht.  
In Petos stillem Weichbild blißen  
Beim Licht des Morgenrotes schon  
Der blauen Kuppeln güldne Spitzen,  
Zum Aue ruft der Glocken Ton.

Da auf der Plaza weitem Raume  
Hallt schrill der Mayas Schlachtgeschrei,  
Es weckt die Schläfer aus dem Traume,  
Sofort beginnt die Metzerei.  
Der Feind ist heimlich eingedrungen,  
Kein Zeichen gab sein Nahen kund,  
Der Truppen Schar wird leicht bezwungen,  
Die dorten als Besatzung stund.

Zwar streiten tapfer noch die Bürger,  
Beseelt von der Verzweiflung Mut,  
Gen die erbarmungslosen Würger  
für Weib und Kind, für Hab' und Gut.  
Ihr kleines Häuflein schmilzt zusammen,  
Was frommt ihr fecker Widerstand?  
Schon steht das Gotteshaus in Flammen  
Und weiter züngelt rasch der Brand.

Die siegberauschten Mayas tragen  
Von Herd zu Herd des Todes Graun,  
Sie achten flehen nicht noch Klagen,  
Sie schonen Kinder nicht noch Frau'n.  
Den Säugling mit verruchten Händen  
Entreißen sie der Mutter Brust,  
Zerschmettern an den nackten Wänden  
Des Lieblings Haupt mit Satanslust.

Jetzt naht ein Trupp Don Marcos' Thoren:  
„Kniet nieder, Kinder, todbereit,“  
Spricht ernst der Don, „wir sind verloren,  
fleht Gott, daß er uns Schutz verleih!“  
„Halt!“ dröhnet draußen eine Stimme,  
Die barsch gebeut der Krieger Schar,  
„Ihr haftet mir, bei meinem Grimme,  
Daß drin' sich Keinem krümmt ein Haar.

Ihr bleibet hier zurück als Wache,  
Ihr schützet Mann und Weib und Kind,  
Ihr wahret sie vor der Unfern Rache  
Mit Allen, die im Hause sind.  
Und Ihr, Don Marcos, laßt die Sorgen!  
Ihr reichet edel Speis' und Trank  
Dem Schmach tenden, Ihr seid geborgen,  
Heut zahlt Euch Zul den schuld'gen Dank.“



## Cupac Amaru.

---

Auf den Bergen lohen Feuer,  
Auf den Bergen, grau und nackt,  
Vom Geflüßt, ein Angeheuer,  
Tobt der wilde Katarakt.  
Wie Demanten in den fluten  
Blißt der gresse Widerschein  
Und der flammen lichte Gluten  
Leuchten weit ins Land hinein.

In dem Staub, in den die Wogen  
Beim gewagten Sprung zerprühn,  
Spiegelt sich ein Regenbogen,  
Wie beim Abendsonnenglühn.  
Auf den Bergen lohen Feuer,  
Auf den Bergen, nackt und grau,  
Leuchten auf ein alt Gemäuer,  
Eines Incatempels Bau.

Wildgespenstische Gestalten  
Lagern in dem Andenthal,  
Jede Stirn in finstern Falten,  
Jedes Aug' ein Blitzesstrahl.  
In des Tempels morschen Mauern  
Halten die Kaziken Rat,  
Und die Krieger draußen lauern,  
Mordgewohnt, auf blut'ge That.

In dem ernstestn Hauptlingskreise  
Strahlt der goldnen Krüge Pracht,  
Drin nach hergebrachter Weise  
Hold der Geist des Maises lacht.  
Einer hebt sich aus der Mitte,  
Dessen Haupt die Klautu ziert,  
Wie es einst der Incas Sitte,  
Als das Szepter sie geführt.

„Freunde, der von hehren Ahnen,  
Euern Fürsten, ich entstammt,  
Rief euch her zu meinen Fahnen,  
Drauf ihr strahlend Wappen stammt.  
Mir hat das Geschick, das herbe,  
Herrscherstab geraubt und Thron,  
Von den Rubern heicht sein Erbe  
Jetzt der Sonne letzter Sohn.

„Abenteurer, ungerufen  
Brachen sie in unser Land,  
Stieen von des Thrones Stufen  
Seinen Herrn mit frecher Hand.  
Ohne Hirten ward die Herde  
Leicht der Frevler Beutepreis,  
Beutepreis die Heimaterde,  
Beutepreis der Hände flei.

„Die den Gott der Liebe lehrten,  
Raubten Glauben uns und Gut,  
Die wir schier als Brüder ehrten,  
Lechzten schnod nach unserm Blut.



Fluch und Tod der fremden Horde,  
Die uns knechtet, unterdrückt,  
Die nicht schreckt vor feigem Morde  
Und mit Fesseln uns beglückt.

„Hier stand Viracochas Bildnis  
In des Tempels heil'gem Raum,  
Der auf Chitas rauher Wildnis  
Meinem Ahn erschien im Traum.  
Der ihm Krieger schuf aus Steinen,  
Ihm, ein Heiland, half zum Sieg,  
Helfen wird er jetzt den Seinen,  
Helfen im Vernichtungskrieg.

„Seht, dort glänzt sein Regenbogen,  
Meiner Väter Wappenzier,  
Ja, der Gott ist uns gewogen,  
Auf zum Kampfe, folget mir!  
Auf der Sonne Tempelstätten  
Nacht der Freiheit Morgenrot,  
Auf nach Cuzco, sprengt die Ketten,  
Trinket auf der Christen Tod!“

Also sprach mit Zornesgrollen,  
Sprach der stolze Incasproß,  
Dem das Wort wie Donnerrollen  
Bebend von den Lippen floß.  
Jeder greift mit Bier zum Becher,  
Wie auf Beute stürzt der Weih,  
Und im wüsten Kreis der Zecher  
Dröhnt der grimme Racheschrei.

„Fluch und Tod den Christen!“ schallt es  
Laut und lauter in der Rund',  
„Fluch und Tod den Christen!“ hallt es  
Aus des Felsenkindes Mund.  
Jauchzend ziehn hinan die Scharen  
An dem steilen Felsenhang,  
Zu befreien die Stadt der Earen  
Von des Fremdenjoches Zwang.

Bald verstummet in der Ferne  
Ihres Racherufs Choral,  
Freundlich funkeln hell die Sterne  
In das düstre Audenthal.  
Auf den Höhen verglühn die Feuer,  
Auf den Höhen, nackt und grau,  
Stille ruhet das Gemäuer,  
Stille ruht der öde Bau.



### Quauhlemojin.\*)

---

Welch ein Bild! Wohin sie schauen,  
Tod, Verwüstung und Ruin,  
Selbst dem feldherrn weckt's ein Grauen,  
Sieht die Kinder er und frauen  
Jammernd durch die Straßen ziehn,  
Blasse, schleichende Gerippe,  
Fluch, Verwünschung auf der Lippe,  
Gehn die Fremden, gegen ihn.

Auf den Zinnen, halbzerrümmert,  
Stehn die Krieger wutentbrannt,  
Um das Elend unbekümmert;  
Ob auch keine Hoffnung schimmert,  
Schwingt das Schwert die matte Hand.  
Lieber tot, als sich ergeben,  
Lieber, denn als Sklaven leben,  
Gehn ins sel'ge Schattenland.

Dort wird sie der Lichtgott krönen  
Mit der Tapfern Ehrenpreis,  
Wandeln mit den treuen Söhnen  
An dem Himmelszelt, dem schönen,

---

\*) Der herabgestiegene Adler von Quauhtli und Temoc, letzter Oberkriegshauptling des mexikanischen Dreibundes.

Den gewohnten Tageskreis.  
Von der Vögel Vließ umwoben,  
Saugen Honigseim sie droben  
Aus dem süßen Blütenreis.

Oft hat Cortez schon gesendet  
Boten, von der Not gerührt,  
Daß der Kampf, der blut'ge endet;  
Doch von finstern Wahn geblendet,  
Den der Haß der Priester schürt,  
Senden sie die stete Kunde:  
„Wißt, daß Not und Tod im Bunde  
Uns zum Frieden nicht verführt!

„Künden auch die heil'gen Blätter,  
Daß das Reich durch Värt'ge fällt,  
Trozen wir dem Zorn der Götter,  
Baun auf unsern Arm als Retter,  
Der noch Schwert und Bogen hält.  
Lebend soll und ungerochen  
Uns kein Fremdling unterjochen,  
Wär' er auch der Herr der Welt!“

Cortez heischt: „Die Teocallen  
Stürzt denn, stürzt der Tempel Zier,  
Wo der Priester Hymnen schallen,  
Ungezählte Opfer fallen  
Nimmersatter Gözen Bier.  
Vorwärts, vorwärts, schnürt die Kette,  
Auf die blutgetränkte Stätte  
Pflanzt des Kreuzes Siegespanier!“

Stracks ein Schuß mit wildem Krachen  
Zuckt aus seinem Feuerrohr,  
Und der ehr'nen Schlangen Rachen  
Speien wie der Sage Drachen  
Zischend Blitz auf Blitz hervor.  
Leitern fliegen an die Mauern,  
Unter der Geschosse Schauern  
Klimmt der Weißen Schar empor.

Wie die zack'gen Schwerter flirren,  
Wie der Haß im Auge loht!  
Dicht die Wurfgeschosse schwirren,  
Frau und Kinder klagend irren,  
Blut färbt See und Straßen rot.  
Aber die Aztekenkrieger  
Kämpfen wie gehezte Tiger,  
Unerfättlich würgt der Tod.

Thut auch Heldenwunder Jeder,  
Keiner gleicht dem „Nar“ an Mut,  
Schillernd weht die Quetzalfeder  
Mit dem roten Band von Leder  
In des Kampfes Höllenglut.  
An dem Arm und Knöchel prangen  
Goldne, steinbesetzte Spangen,  
Schwarzgebräunt von Staub und Blut.

„Wär' mein Schwert, wie ihres, Eisen,“  
Seufzt er, „wär's so scharf und spitz,  
Sollt's in todesgier'gem Gleichen  
Zorn'ger durch die Lüste freisen;

Könnte ich vom Wolfensitz,  
Aus der Nacht der Nebelschleier  
In das Erz der Feuerspeier  
Bannen Donnerkeil und Blitz,

„Wollt ich mit dem Blitz, dem lichten,  
Mit des Donnerkeiles Macht  
In dem Kampf, dem heißen, dichten,  
Mehr der Feinde noch vernichten,  
Als mein Arm zu Fall gebracht!“  
Dröhnend, wie der Windsbraut Stimme,  
Hallt sein Ruf im Schlachtengrimme,  
Der den Mut der Seinen facht.

Doch was frommt verzweifelt Streiten  
Gegen überlegne Zahl?  
Hart bedrängt von allen Seiten  
Bleibt den sichern Tod Geweihten  
Nur die Flucht als letzte Wahl.  
Hier des Tlascalteken Pfeile,  
Hier des Chalca wucht'ge Beile,  
Dort des Weißen Blei und Stahl.

Nach dem Strande auf die Boote  
Jeder stürzt in wilder Flucht  
Über Trümmer, Schutt und Tote,  
Wer das Leben, das bedrohte,  
Aus dem Kampf zu retten sucht.  
Mit den Brigantinen, wehe!  
Daß kein Flüchtling ihm entgehe,  
Wacht Sandoval in der Bucht.

„Die Piroge sieh, die schnelle,  
Mit des Teppichzelt's Pracht,  
Mit des Goldschmuck's Glanzeshelle,  
Die auf spiegelglatter Welle  
fleucht mit aller Ruder Macht,  
Nimm Holquin aufs Korn dir diese,  
Nimm die reichbeladne Prise,  
Keine führt so edle Fracht.

Donnernd kracht's. Die Ruder sinken;  
In des Bootes Planken ein  
Haken sich die Enterzinken,  
Bei gezückter Schwerter Blinken  
Springt die Mannschaft keck hinein,  
Grüßend hebt Holquin den Degen,  
Quauhtemoc tritt ihm entgegen:  
„Thu' mit mir, was Brauch mag sein!“

„Gegen euch hab' ich gestritten,  
Wie's gebent des Tapfern Sinn,  
Eine Gunst nur will ich bitten,  
Zeigt, wie's heischen eure Sitten,  
Jene Ehr' der Königin,  
Die dem Weib, dem Rang gebühret,  
Meine Kinder schon, nun führet  
Mich zu eurem Häuptling hin!“

Cortez grüßt von freud' durchdrungen  
Den Gefangnen mitleidsvoll,  
Dem, den nie ein Feind bezwungen,  
Dem, der wie ein Held gerungen,

Kann er hegen keinen Groll:  
„Tröste dich, die Trauer banne,  
Gleichmut ziemt dem wackern Manne  
Und erzwingt der Achtung Zoll.“

„Ein Gefangner, seiner Krone,  
Seines Szepters Macht beraubt,  
Steht vor dir, des Glückes Sohne,  
Er, der auf der Väter Throne  
Stolz erhob sein Herrscherhaupt.  
Nie hab' ich geschont des Lebens,  
Für mein Volk gekämpft vergebens,  
Thöricht, wer den Göttern glaubt.

„Untreu sind sie mir geworden,  
Wahr ist des Propheten Wort,  
Daß der Federschlange Horden  
Von des Ostens goldnen Pforten  
Landen einst an unserm Port.  
Ja, du bist des Gottes Bote,  
Welcher thront im Morgenrote,  
Raubtest uns der Freiheit Hort.

„Aber meiner Rede lausche,  
Kühner Fremdling, preis dein Glück,  
Nach der Herrschaft kurzem Rausche  
Fällt mein Reich in sicherem Tausche  
Tenochs Kindern einst zurück.  
Wohl kannst du ins Joch sie schlagen,  
Immer werden sie's nicht tragen,  
Wankelhaft ist das Geschick.



„Diesem Lande wird geboren  
Euren Bluts ein mut'ger Sohn,  
Den der Rache Los erkoren,  
Daß aus eurer Tempel Thoren,  
Uns zur Freude, euch zum Hohn,  
Er entfalte Tenochs Stamme  
Kühn der Freiheit Orisflamme,  
Stürze eures Königs Thron.

„Nimm mein Leben, zück' den Degen,  
Nicht erschreckt der Tod den „Nar“,  
Nimm's, das meinem Volk zum Segen  
Ich nicht opfernd konnte legen  
Auf der Freiheit Hochaltar.  
Nimm mein Leben, nimm's! Als Sklave  
Nimmer dienen kann der Brave,  
Der der Herr der Braven war!“ \*)

---

\*) Der Titel der mexikanischen Oberhäuptlinge  
(im Nahuatl Tlacatecuhtli).



## Jordaki.

---

Der Frühling auf Himmel und Hügeln lag,  
froh grüßen die Blumen den Maientag,  
froh zwitschern die munteren Vöglein im Hag  
Und Alles lauschet dem lieblichen Schlag.

Im Festkleid pranget das grüne Thal  
Und niedlicher Häuser und Gärten Zahl,  
Der Strom erglänzet im Abendstrahl  
Wie blitzenden Silbers Feuerthal.

Hoch ragt ein Haus auf dem Felsgestein,  
Ein Heim der Frauen, die Gott sich weihn,  
Stumm zieht eine winzige Schar durch den Hain,  
Sie pilgern vielleicht zu dem heiligen Schrein —

Zum wunderthät'gen Marienbild,  
Bedrängten ein Trost, Verfolgten ein Schild,  
Das Thränen trocknet und Leiden stillt,  
Die Fülle der Gnaden spendet mild.

Wozu aber Büchse und Matagan,  
Wozu die zerschossene Fahne voran,  
Wozu beträufelt Blut ihre Bahn,  
Wenn sie als Pilger dem Kloster nahen?

Sie freut nicht der Blumen duftige Pracht,  
Sie lauschen dem Lied nicht der Sängers der Nacht,  
Dem Büchsengeknall nur, das dröhnend erkracht,  
Und dem Allahrufe der hezenden Jagd.

Sie halten am Thore, ein Dutzend nur gar;  
„O, öffnet den Letzten der heiligen Schar  
Im Namen des Kreuzes, es drängt die Gefahr,  
Uns sitzt auf den Fersen der Janitschar.“

Hell tritt der Mond aus dem Nebelflor  
Der silberumsäumten Wolken hervor,  
Schon klimmen die Spahis den Hügel empor,  
Da öffnet sich leise das schützende Thor.

Ein Sterbeglöcklein klingt hell und klar,  
Sagt Einer: „Ein Toter liegt drin auf der Bahr.“  
Der Führer versetzt: „Bald Viele fürwahr!“  
Die Äbtissin empfängt sie im weißen Talar.

„Willkommen, wo blieben die Andern zurück?“  
„Bei Dragaschan traf sie ein blutig Geschick,“  
Entgegnet Jordaki mit finsterem Blick,  
„Dort ward uns treulos das Schlachtenglück.“

„Die Früchte, die frühere Kämpfe gebracht,  
Die Blüte der Jugend, des Landes Wacht,  
Sie wurden vernichtet in jener Schlacht  
Und Bugdan besiegt von des Halbmondes Macht.

„Den Wall der Spahis durchbrachen wir  
Und flohn in der Berge dunkel Revier,  
Uns führte des Thurmkreuzes goldene Zier,  
Wie der Stern die Weisen — ein Himmelspanier.“

Die Pfortnerin führt sie zum Klosteraal,  
Dort ruht eine Tote beim Kerzenstrahl,  
Das Mondlicht bricht durch die Scheiben fahl,  
Die Nonnen singen den Trauerchoral.

„Beim Frührot ging sie zur ewigen Ruh',  
Wir drückten ihr sanft die Augen zu.  
Ihr letzter Gedanke, Jordaki, warst du.“  
Der Schwester Züge erkennt er im Au.

Er seufzt: „Herr, nimm sie in deine Hut!“  
Und innig sein Blick auf der Teuren ruht,  
Als könne der Augen feurige Glut  
Erwärmen die stockende Lebensflut.

Da sausen Kugeln zum Fenster herein,  
Das weckt ihn aus seinen Träumerein.  
Die Spahis nah'n in geschlossenen Reihn,  
„Auf Posten!“ sie brechen die Pforte schon ein.

Schuß folgt auf Schuß, der verwegene Traum  
Auf schleunigen Sieg zerrinnt wie ein Schaum;  
Beturbante Tote bedecken den Raum,  
Als morgens sich rötet der Himmelsaum.

Nur Mut! Die Stürmerkolonne weicht,  
Das Knattern der tödlichen Büchsen schweigt,  
Voll Wut knirscht der Uga: „Was Zahl nicht erreicht,  
Gewalt nicht erzwingt, glückt der List vielleicht.“

flink sprengt ein Reiter vors Klosterthor  
Und hält eine weiße Flagge empor:  
„Mein Herr läßt euch ziehen mit Handschar und Rohr,  
Wenn ihr ausliefert den Führer zuvor.“

Doch kaum ist das Wort entschlüpft seinem Mund,  
Da küßt er, von Kugeln durchbohrt, den Grund.  
„Ha, mürbe wird schon der Christenhund,  
Macht erst der Hunger im Neste sich kund!“

Bald gehen die spärlichen Vorräte aus,  
Die Trotzigen schleichen hohlhängig durchs Haus,  
Nicht stillt ihres Durstes und Hungers Graus  
Die labende Würze des Wundertaus.

Jordaki führt der Verzweifelnden Schar  
Zum letzten Gebet an den schlichten Altar,  
„Wo jeglichen Ausweg versperrt die Gefahr,  
Beut einer zum Himmel noch immer sich dar.

„Nur diesen ließ offen des Schicksals Zwang,  
Ein Kyrie singet als Sterbegefang,  
Es wird uns ermut'gen beim schweren Gang.  
Sobald seine rührende Weise verklang,

„Spreng jach ich den stolzen Bau in die Luft,  
Das Pulver liegt in der felsigen Kluft,  
Ich steige hinab in die düstere Gruft,  
Wohin mich die Stimme des Herzens ruft.“

Kaum schied er, so nahet, vom Aga gesandt,  
Ein anderer Bote: „Brav hieltet ihr Stand,  
Drum freien Abzug gewähr ich, zum Pfand  
Send ich meinen Schutzbrief mit Siegel und Hand.“

O Freiheit, o Leben, o süßer Laut,  
Der goldene Brücken Verzweifelten baut,  
So steht es im Briefer, wo Jeder es schaut.  
Das Thor wird geöffnet, dem Aga getraut.

Man raubt ihnen listig der Waffen Pracht,  
Die treuen Gefährten so mancher Schlacht.  
Man schlägt sie in Fesseln, der Aga lacht:  
„Ha, knirscht nur, ihr seid jetzt in meiner Macht!“

„Gilt mehr nicht dein Wort?“ „Dumm seid ihr und feig,  
Das Schriftstück ist falsch ja, das Siegel nur Teig,  
Wer hält dem Christen ein Wort? Ich zeig'  
Den kürzesten Weg euch ins Himmelreich.“

Da naht die Äbtissin mit Majestät:  
„O mächtiger Aka, erlaub' ein Gebet,  
Ein Lied, ein letztes, sogar dein Prophet  
Gewähret die Gunst, die ein Sterbender fleht.“

„Die Bitte soll, Christin, gewähret dir sein!“  
Jordaki harret im Gewölbe allein  
Am Sarge der Teuren in marternder Pein  
Bei der lodernden Lunte düsterem Schein.

Jetzt tönet das Kyrie ernst und hehr,  
Erst leise und leiser, dann hört er's nicht mehr —  
Ein Krach — wild stiegen die Trümmer umher,  
Als ob das Weltall geborsten wär'.



## Die Schlacht auf dem Amselfeld.

(Nach einer serbischen Sage.)

In dem ich so oft gewandelt, o Land,  
Auf Bergen und blühenden Triften,  
Von dem ich gesungen, was forschend ich fand  
In alten Sagen und Schriften.  
Nun mag auch verkünden mein Lied, wie dein Held,  
Der wackerste, fiel auf dem Amselfeld.

Im Kriegszelt tafelt der Serbenczar,  
Zur Seite sitzt ihm ein Heldenpaar,  
Wuf Brankowitsch, Bogdan der greise,  
Der wackre Woiwode, der tapfere Ban,  
Jung Milosch, wie träumend, sitzt unten an,  
Er lauschet der Gusle Weise.

Durchs Zeltthor glitzert der Mondenschein,  
Im goldnen Pokale funkelt der Wein  
Und Saite und Becher erklinget.  
Der Guslar singt ein begeisterndes Lied,  
Wie feig vor dem Serben der Osman flieht,  
Das Kreuz den Halbmond bezwinget.

Czar Lazar erhebt sich beim prunkenden Mahl:  
„Wem leer ich zu Ehren den goldnen Pokal,  
Wem schmettern soll die Fanfare?  
Verdient es der greisen Locken Zier,  
Jug Bogdan, sollt ich ihn weihen dir,  
Dich schmücket die Würde der Jahre.

„Entscheidet die Wahl der Edelmüt,  
Dann muß ich kosten der Traube Blut  
Aufs Wohl deiner Söhne, der Helden;  
Hat edle Abkunft das erste Recht,  
Die Zahl der Ahnen, das alte Geschlecht,  
Dann, Brankowitsch, muß er dir gelten.

„Bestimmt mich der Jugend blühnde Gestalt,  
Des heiteren Frohsinns Zaubergewalt,  
So muß ich Milan beehren.  
Soll männliche Stärke den Zutruuf empfahn —  
Die stolze Zierde des tapferen Van —  
Dann muß ich ihn Strahina leeren.

„Trüg' Vorsicht und Schlauheit den Preis davon,  
Dann sollte Zwan lächeln der Lohn.  
Doch Marko weih' ich den Becher,  
Es paaren in ihm sich Klugheit und Kraft,  
Doch ach, er klagt in des Sultans Haft  
Und harret auf Retter und Rächer.

„So sei er dem Helden, an dessen Schwert  
Der Sieg sich noch immer geheftet, geleert,  
Dir Milosch und deinen Thaten;  
Einst galt dein Name der Treue Symbol,  
So trink ich den Becher zu deinem Wohl,  
Wirst du mich auch morgen verraten!

„Den Becher behalte, der Becher sei dein,  
Doch trinkst du daraus den funkelnden Wein  
In kommenden glücklichen Tagen,



So denke zuweilen mit heiliger Scheu,  
Wie innig, o Milosch, so lange du tren,  
Dich Lazar im Herzen getragen!“

„O mächtiger Lazar,“ spricht jener, „hab’ Dank  
für die Spende des Lob’s und den Weihetrank,  
Die bitteren Worte bereue!  
Tobt morgen draußen die blutige Schlacht,  
Dann zeigt es sich, wer auf Verrat gedacht,  
Wer Pflicht bewahrte und Treue.

„Die Freiheit, den Glauben liebet der Christ,  
Nicht Milosch ist’s, der das Kreuz vergift,  
Ob Murads Schätze auch winken,  
Gelüftet dich, Serbiens Judas zu schau,  
Der tückisch verraten dein blindes Vertraun,  
So blicke nach deiner Linken!“

Auffährt der Enkel des Brankowan,  
Als nagt’ ihn der giftigen Natter Zahn,  
Den Handschar gezückt in der Rechten:  
„Steh Rede, verwegener Stutensohn!“  
Doch Milosch ist aus dem Zelt entflohn,  
Erst morgen gilt es zu fechten.

Die Frühlingssonne taucht goldig empor,  
Froh zwitschert im Walde der Vögel Chor,  
Vom Hügel ziehn die Osmanen,  
Und über den Heeren des Sultans wehn,  
Geröteten Wolken gleich, von den Höhn  
Des Halbmonds purpurne Fahnen.

Thal aufwärts stürmet das Serbenheer,  
Dem brandenden Meere entgegen ein Meer,  
Des Wogen die Wogen erdrückten,  
Zu Häupten flattern ihm licht und hold  
Wie Silberwölkchen im Morgengold,  
Die Banner, die kreuzgeschmückten.

Bald stoßen sie auf einander mit Wucht,  
Sie streiten erhitzt um des Sieges Frucht,  
Die Bisurmanen und Serben,  
An des Felsengebirges Marmorgestein,  
Am Rebengelände, am Fichtenhain,  
In wildem Ringen und Sterben.

Wo kühn die Sitnizza ein Bogen spannt,  
Da ist der heißeste Kampf entbrannt,  
Die Brücke will Jeder gewinnen.  
Beg, Pascha und Emir sprengen heran,  
Doch Jwan und Milan und Strahina nah,  
Kein Osman soll lebend entrinnen.

Wohl küssen die Türken den blutigen Grund,  
Doch jene auch fallen bluttriefend und wund,  
Da nahen die Veziere verwegen.  
Jug Bogdan, erschauend die nahe Gefahr,  
Wirft kühn mit der Söhne tapferer Schar  
Dem mächtigen Feind sich entgegen.

Die Veziere küssen den blutigen Grund,  
Doch sinket auch Bogdan zu Tode wund,  
Und mit ihm die Helden söhne.

Da stürmt mit den Spahis der Sultan heran,  
Vom Hufschlag der Rosse erzittert der Plan  
Im wilden Kampfesgedröhne.

Czar Lazar, Czar Lazar, eile herbei,  
Willst du über Serbien herrschen frei,  
Sonst wird dich der Türke bezwingen.  
Wuf Brankowitsch nahet, es nahet der Czar,  
Weh' Murad dir, wehe dir Janitschar,  
Hell blitzen die Serbenklingen!

Vor ihrer Streiche vernichtender Wucht  
Entsziehen die Reiter in schleuniger Flucht  
Und türmt sich ein Hügel voll Leichen.  
Doch sieh! sprach Milosch ein Seherwort?  
Wuf Brankowitsch jagt, der Verräter, fort,  
Als die Feinde beginnen zu weichen.

Stracks eilen ihm seine Reiter nach,  
Er führt sie zum Türkenheere, o Schmach,  
Doch Lazar sammelt die Treuen.  
Was aber vermag die winzige Wacht  
Gen hundertfältige Übermacht?  
Bald fallen die mutigen Leuen.

Noch kämpfet der Czar auf schreckigem Rosß  
Und mähet nieder den Türkentrosß,  
Da trifft ihn die tödliche Lanze.  
Er sinket — gebrochen ist Serbiens Macht,  
Verdunkelt des Kreuzes strahlende Pracht  
Vor des siegreichen Halbmondes Glanze.

Vom Schlachtfeld ferne, am Ufersaum,  
Bespritzt von der Wellen silbernem Schaum,  
Ruht Lazar auf moosigem Grunde.  
Sein treuer Diener — schon alt und grau —  
Stillt mit seiner Thränen kühlendem Tau  
Den Schmerz der brennenden Wunde.

„O Goluban, trockne der Zähren Flut!  
Doch ehe verströmt meines Herzens Blut  
Möcht ich Verzeihung erstlehen  
Vom teuersten Freund, den ich bitter gekränkt,  
Daß er nicht der harten Worte gedenkt,  
O hast du nicht Milosch gesehen?“

Drauf Jener: „Als er von der Tafel geeilt,  
Wer weiß, wo er nachts im Walde geweilt?  
Erst heute am Brückenbogen,  
Wo Wuf verräterisch dich verließ,  
Sah schimmern ich seines Kalpaks Vlies  
Im Schlachtgetümmel verwogen.

„Sein Auge glühte von Kampfbegier,  
Es fiel der Pascha, der Beg und Dezier  
Von den wuchtigen Streichen des Recken,  
Den Sultan durchbohrte sein kräftiger Arm,  
Wo Milosch erschien, da zerstob der Schwarm  
Der Spahis und Mohren voll Schrecken.

„Ich sah ihn wieder am Stromesrand,  
Dort hielt er tausend Verfolgern Stand,  
Die rings den Helden umstellen.

Die Vordersten mähte sein Stürmerschwert,  
Dann gab er die Sporen dem flüchtigen Pferd,  
Verschwand in den schäumenden Wellen.

„Noch einmal sah ich ihn hart bedrängt,  
Vom Troß der Verfolger eingezwängt,  
Im dichtesten Lanzenwalde.  
Die vordersten Lanzen zerbrach er wild,  
Dann stürmte er blitzgleich durch das Gefild,  
Verschwand im Gebüsch auf der Halde.

„Ich habe seither ihn nicht wieder gesehen,  
Und weiß nicht, ob er auf den dunkelen Höhen  
Entronnen der Häfcher Arme.“  
fern steigt ein Staubgewirbel auf,  
Es nahet ein Reiter in rasendem Lauf,  
Gehezt von dem feindlichen Schwarme.

Jetzt stutzt er am Ufer, hier hascht ihn der Troß,  
Doch preßt er die Flanken dem bäumenden Roß,  
Von den Speeren der Häfcherbande  
Umzischt — er steht unter Gottes Hut,  
Er schwimmt beherzt durch Leichen und Flut  
Und landet am rettenden Strande.

Die Thräne des Dankes, der Freude taut,  
Als Lazar den nahenden Reiter erschaut,  
Im Aug' ihm, dem todesmüden.  
„O Milosch, mein treuester Freund und Held,  
O laß dich umarmen, damit aus der Welt  
Ich scheide in seligem Frieden.“

Zum Tode erschöpft wankt Milosch heran,  
Der Hand entsinket der Natagan,  
Indeß sich die Jüge verklären.  
Den Wunden entquillt sein Blut so warm,  
Den Wunden am Haupt, an der Brust und am Arm,  
Im Auge glänzen ihm Zähren.

„Es lächeln, o Czar, dir die himmlischen Aun,  
Nicht wirst du Serbiens Fall mehr schaun,  
Den Sultan durchstieß meine Lanze.  
Doch süß wie der deinige sei auch mein Tod!“  
Im Westen verglühet das Abendrot  
Mit lichtigem, purpurnem Glanze.

Ein seliges Lächeln umspielt ihr Gesicht,  
Als das Herz der versöhnten Helden bricht,  
Die treu für das Vaterland fielen.  
Und Goluban in ein gemeinsames Grab  
Senkt Serbiens Ruhm und Hoffnung hinab  
Beim Trauergesange der Wilen.



## Todor.

---

Im Abendwind wehn auf Kruschewacs Zinnen  
Drei weiße Schleier — in düsterem Simmen,  
In bangem, harren drei liebliche Fraun.  
„Wo bleibet nur Todor?“ fragt eine der Schwestern,  
„Wo bleibt der Knabe? Wir sandten ihn gestern  
Nach Kunde vom Schlachtfeld auf Kossowos Mun.“

„O lieh mir der Nar seine flüchtigen Schwingen,  
Der Falke sein Aug', in die ferne zu dringen,  
Selbst zög ich zum hügelumkränzten Gefild,  
Um emsig zu forschen nach unsern Lieben,  
Zu schaun, wer Sieger im Kampfe geblieben,  
Des Halbmonds Banner, des Kreuzes Bild.“

Da flattern vom dunkeln Himmel nieder  
Drei krächzende Raben in schwarzem Gefieder, —  
Ein böses Zeichen, kein Ungefähr, —  
„Bringt ihr vom Blachfeld uns Schreckenskunde?“  
Der Czarin erstirbt fast das Wort im Munde —  
„Wer sandte euch Unheilverkünder her?“

„Der wilde Schlachtenlärm in den Lüften,  
Er schreckte uns auf in den Felsengeklüften  
Und rief uns zur Arbeit — kaum Einer entraun —  
Zur blutigen Arbeit, wir eilen, wir eilen,  
Zur gräßlichen Arbeit, wir dürfen nicht weilen,  
Gott tröste dich Czarin, wie kehret dein Mann!“

Kaum sind die Unholde fortgezogen,  
Da kommt auf feurigem Renner geslogen  
Ein Reiter, triefend von Schweiß und Blut,  
„O Goluban, treuer, wo ließt du den Czaren,  
Den Vater, die Söhne, die Heldenſcharen,  
Die mit ihm gezogen voll Kampfesglut?“

„Sie ruhen tot auf dem Felde der Ehre, —  
Die Blüte der Jugend, des Landes Wehre,  
Sie wurden vernichtet in einer Schlacht,  
Vernichtet der Ruhm von früheren Tagen  
Und Siegen, Lazar und Milosch erschlagen,  
Kein Arm mehr stauet Bajezits Macht.“

„Und Todor?“ fragt ängstlich die Mutter den Boten.  
„Ich sah ihn irren zwischen den Toten,  
Im Dunkel der Nacht am Sitnizza-Strand,  
Da stürmte aufs Schlachtfeld Marco der Recke, —  
Wie bäumte und schäumte Scharac, sein Scheffel! —  
Wie Sturmwind über der Steppe Sand.“

„Ich sprengte umsonst nicht,“ so sprach er, „die Ketten,  
Und kam ich zu spät auch um Serbien zu retten,  
So rett' ich den Enkel des Czaren doch,  
Den Irrenden hier auf des Reiches Trümmern,  
Nicht soll er als elender Sklave verkümmern,  
Als elender Sklave im Türkenjoch.“

Wenn laut nach Erlösung einst rufet der Serbe,  
Dann sollst du mir Knabe, ein würdiger Erbe  
Von Milosch' Liede und Marcos Schwert,



Im Reiche sammeln die rächenden Scharen  
Und treiben die frechen Osmanen zu Paaren  
Und säubern vom Feinde den heimischen Herd.“ “

„Flugs hebt er den Knaben aufs Ross und die blanken  
Goldsporen bohrt er dem Tier in die Flanken  
Und jagt, daß die Funken sprühn, in die Fern,  
Und Ross und Reiter sah ich nicht wieder.“  
Demütig knieen die Frauen nieder  
Und senden ein heißes Gebet zum Herrn.

\* \* \*

Es hallt ein Lied von den waldigen Bergen,  
Ein Rachelied gen die türkischen Schergen,  
Es blitzt das Schwert in der Männer Faust.  
O Todor, sammle die Rächerscharen  
Und treibe die fremden Räuber zu Paaren,  
Wenn Milosch' Lied durch die Tristen braust.

Warum soll der Serbe den Schweiß vergeuden,  
Wenn toll ihn der Sultan in Wollust und Freuden  
Verprägt im Palaste am Bosphorus?  
Warum noch soll er den Acker bestellen,  
Wenn er dem Herren der Dardanellen  
Die Früchte des Fleißes verzinsen muß?

Die Augen flammen, die Herzen pochen,  
Der Tag von Kossowo wird jetzt gerochen,  
O Todor führ sie zur blutigen Schlacht.  
Die Trommeln rasseln, die Fahnen fliegen,  
Dein Land muß frei sein, das Kreuz muß siegen,  
O Todor, wo irrst Du in Waldesnacht?

Kein Fürst, der lüstern nach eitelem Lohne,  
Geblendet vom Glanze des Szepters, der Krone,  
Aufopfert des Volkes Blüte und Kraft,  
Kann kühn es begeistern zum Heldenmute,  
Erkämpfen die Freiheit mit seinem Blute,  
Entreiß dich, o Todor, des Grabes Haft!

O Todor, wo hast du die Wundergaben,  
Wo hast du das Lied und das Schwert begraben?  
Es fehlet der Guslar, es fehlet der Held.  
Läßt du deine zaubrische Stimme ertönen,  
Auslodert es mächtig in Serbiens Söhnen,  
Dann ziehen sie siegesgewiß ins Feld.

O sänge vom Ruhme der tapfern Ahnen,  
Die Trommeln rasseln, es fliegen die Fahnen,  
Zum Kampfe für Gott und den freien Herd.  
O stürme voran! Es folgen die Serben  
Zum Tode blindlings dem mutigen Erben  
Von Milosch' Liede und Marcos Schwert!



## Prijesda.

(Nach einer serbischen Sage.)

Auf Stalac herrscht furchtlos der kühne Woiwode,  
Dem Sultan ist er im Auge ein Dorn.  
Von Stambul nahet ein eiliger Bote,  
Den Araber stachelt der scharfe Sporn.  
„Allah ist groß und groß mein Gebieter,  
Prijesda, er heischt deine köstlichsten Güter!

„Er heischt die Damaszenerklinge,  
Die Panzer und Felsen, die harten, zerhaut,  
Das Falkroß heischt er, des Riesensprünge  
Mit staunendem Blicke der Reiter erschaut.  
Er heischt dein Weib, das schönste im Lande,  
Für welches mein Herr in Liebe entbrannte.“

„Sag' Mehemed, sage dem gierigen Czaren,  
Selbst holen soll er sich, was er begehrt,  
Begleitet vom Heere der Janitscharen,  
Für mich nur hab' ich geschliffen das Schwert,  
Für mich nur den Falken gesandt auf die Weide,  
Mein Weib ist treu mir und ihrem Eide.“

Kaum ist die Sonne zehnmal gesunken,  
Da lebet von Spahis das reizende Thal,  
Sie schmettern und jubeln schon siegestrunken,  
Die Bomben fliegen in endloser Zahl;  
Kein Stein zerbröckelt, es springet kein Splitter,  
Die Mauern trotzen des Sturmes Gewitter.

Es war am Sonntag; beim dämmernden Morgen  
Ersteiget den Söller des Schloßherrn Gemahl  
Und sieht die Fluten des Flusses voll Sorgen  
Gelbbrännlich vorübergleiten im Thal.  
„Warum wohl die Wasser so trübe sich mengen,  
Ha, wollen sie uns in die Lüfte sprengen?

„O sieh, Prijesda, sie graben Minen,  
Drum färbt sich so braun der Morava Flut,  
Zum letztenmal hat uns die Sonne geschienen,  
O wappne den alten Heldenmut!“ —  
„Was frommt es, unnötige Furcht zu haben,  
Wer könnte den tiefen Strom untergraben?“

So tröstet Prijesda, doch sammt den Gefährten  
Eilt er zur Kapelle und spricht ein Gebet,  
Die Schwerter segnet der Pop', die bewährten,  
Tod gilt es den Türken und Mehemed.  
Und wie sie durchschreiten der Kirche Pforte,  
Da spricht er zu ihnen die mahnenden Worte:

„Es naht die Entscheidung, o tapfre Genossen,  
Ob Sieg oder Tod, uns schreckt nicht Gefahr,  
Mit dem Schwert in der Faust laßt mutig entschlossen  
Uns stürzen auf des Seraskiers Schar;  
Doch eh wir uns rüsten zur Himmelsreise,  
Laßt stärken uns erst mit Tranck und Speise.

„O Mara, geh' ins Gewölbe und hole  
Uns feurigen Raki und funkelnden Wein  
Und sache fürs Mahl die glimmende Kohle,

Es wird das letzte hienieden wohl sein.  
Nun, Freunde, der letzte Trunk soll gelten  
Dem Willen Gottes, dem Glücke der Helden!“

Frau Mara eilt mit den goldenen Kannen  
Zum Keller hinab in geschäftiger Hast,  
Den Labtrunk zu holen den tapferen Mannen,  
Doch fällt sie drunten in Ohnmacht fast.  
Der Keller wimmelt von Janitscharen,  
Die ein durch Stollen gedrungen waren.

Sie zechen beim düsteren Lampenscheine  
Und trinken aufs Wohl der Herrin mit Spott,  
Aufs Wohl Prijesdas im schäumenden Weine,  
Daß heut' noch ihn hole der Christengott.  
Erschrocken läßt sie die Kannen fallen  
Und eilet hinauf zu den Herrenhallen.

„O Herr und Gebieter, wir sind verloren,  
Im eigenen Hause von Spahis bedroht,  
Den Untergang haben sie uns geschworen  
Und trinken spöttisch auf deinen Tod,  
Sie trinken auf deiner Seele Frieden,  
Der heut' noch im himmlischen Reich dir beschieden.“

„Vorán Gefährten, erst müssen sie fallen,  
Wir weißen die Schwerter in ihrem Blut!“  
Bald hört man den wilden Kampfruf erschallen,  
Es stählet den Arm der Christen die Wut;  
Die Serbensäbel sind Türkenhasser,  
Dem Tode entrann nicht Einer der Prasser.

Sie stürmen zurück zur Tageshelle,  
Sie stürmen zum offenen Thore hinaus,  
Den Hügel hinunter mit Blitzeschnelle  
Und flugs wie des Windes tobend Gebraus,  
So stürzen sie auf des Seraskiers Horden,  
Zu kämpfen? O nein, nur sterbend zu morden.

Es fallen die wackeren Kampfesgenossen,  
Der Führer allein bleibt unverfehrt,  
Er haut durch die dichtesten Reihn sich entschlossen,  
Es flammet und blitzet sein Stürmerschwert.  
Gar mancher Osmane küßet den Boden,  
Wer könnte sie alle zählen, die Toten? —

Bekümmert kehrt er zurück zum Schlosse,  
Mit Blut bespritzt das bleiche Gesicht,  
Abschlägt er den Kopf dem Falkenrosse:  
„So falke, reitet der Sultan dich nicht.“  
Dann bricht er den treuen Säbel in Stücken,  
„So wird dich, Stürmer, der Sultan nicht zücken.“

Dann tritt er zum Weib in die Ahnenhallen,  
Reicht grüßend die blutigen Hände ihr.  
„Die tapferen Krieger sind alle gefallen,  
Allein entkam ich, zu sterben mit dir.  
Doch scheußt du den Tod und liebst du das Leben,  
So magst du dem Sultan zur Buhlin dich geben.“

Es füllen sich Mara's Augen mit Thränen:  
„Ich schwor dir Liebe und Treu' bis zum Tod,  
Wie magst du, Geliebter, so Arges wännen,

Daß je ich vergäße der Pflicht Gebot?  
Mein Wunsch ist der deine: wir wollen sterben  
Als brave Christen, als freie Serben.

„Nicht mag ich verleugnen der Väter Glauben,  
Ich mag nicht opfern des Kreuzes Heil.  
Sie können hienieden das Leben uns rauben,  
Ein besseres Los wird uns droben zu teil.  
Genährt hat der Strom uns des heiligen Sava,  
Nun wird uns gewähren ein Grab die Morava.“

Sie eilen empor auf des Schlosses Zinnen  
Und stürzen sich in die geschwollene Flut.  
Leicht kann der Sultan die Veste gewinnen,  
Doch findet er nichts vom geforderten Gut.  
Er sandte von Stambul fünftausend Krieger,  
Fünfhundert kehrten heimwärts als Sieger.



## Der schwarze Georg.

### I.

#### Der Watermord.

Alter Dunay, Strom der Lande,  
Wo ein ew'ger Frühling lacht,  
Warum zürnest du dem Strande,  
Was hat dich so aufgebracht?

Hirten treiben ihre Herde  
An den Ufern schweigend fort,  
Da, mit ängstlicher Geberde,  
Nimmt der Jüng're jäh das Wort:

„Vater, Rosse hör ich traben,  
Türken schweifen in der Rund,  
Wenn sie ausgespürt uns haben,  
Sind verloren wir jetzund.

Eine Wolke dichten Staubes  
Wirbelt in der ferne auf,  
Und die Hoffnung reichen Raubes  
Reizet sie zu rascherem Lauf.

Halbmondbanner seh ich wehen,  
Hör den wilden Allahruf;  
Ja, es ist um uns geschehen,  
Schnell ist des Arabers Huf.

Eins nur schützt uns vor den Schergen,  
Wenn wir uns vertraun der Flut  
Und im Schilf drüben bergen,  
Das uns bietet sichere Hut.“



„Sohn, es ist umsonst, wir bleiben,  
Was sind unsre Köpfe wert?  
Nur die Herde wegzutreiben,  
Ist es, was der Türf' begehrt.“

„Bleiben, Vater, wo man peinigt,  
Wo man ungestraft beraubt,  
Jeden martert, Jeden steinigt,  
Der nicht an den Koran glaubt?

Sahst du nicht die Flammen lohen  
Aus dem Elternhaus empor,  
Als wir mit den Herden flohen  
Und ich blut'ge Rache schwor?

Bleiben willst du und als Sklave  
Schleppen deine Tage hin?  
Eher stirb — mag meine Strafe  
Mildern Gottes gnäd'ger Sinn!“

Aus dem Gurt mit trübem Mute  
Reißt er das Pistol in Hast —  
Blitz und Knall — in seinem Blute  
Wälzt der Vater sich erblast.

Die Osmanen sehn es stutzend,  
Doch der Jüngling springt behend,  
Kühn den Augenblick benutzend,  
In das wilde Element.

Und er teilt die Flut verwegen,  
Drohend hebt er noch die Hand,  
Spottend ob dem Kugelregen,  
Den sie schnaubend nachgesandt.

II.

**Unter den Haiducken.**

Blutbespritzt noch die Pistole,  
Ruft ein wilder Bursch ihn an:  
„Keinen Schritt, erst die Parole!“  
Und er spannt zugleich den Hahn.

„Die Parole ist mein Degen,  
Scharf für Jeden, der es wagt,  
Mich zu fragen so verwegen,  
Machst du hier auf Menschen Jagd?“

Drauf der Bursch: „Wer ohne Zucken  
Schaut in das gespannte Rohr,  
Ist willkommen den Haiducken,  
Geh nur ruhig weiter vor!“

Oben auf dem Hügel lagert  
Eine Schar beim fargen Mahl,  
Arg zerfetzt und abgehagert,  
Aber blank der Waffen Stahl.

Finster und mit düsterm Schweigen  
Tritt er in den wüsten Kreis,  
Achtet nicht der Köpfe Neigen,  
Trocknet von der Stirn den Schweiß.

Die Haiducken ziehn die Mützen,  
Grüßen froh ihn in der Rund,  
Ihre Augen sprühen und blitzen,  
„Georg“ tönt's aus Aller Mund.

„Längstersehnter, sei willkommen,  
Bist des Türkenjoches satt?  
Hier, dem Tod zur Not entkommen,  
Winke dir sich're Zufluchtsstatt.“

---

III.

Der Befreier.

Auf Serbiens Höhen schweifet ein Haiduck kühn und  
wild,

Ein Schreck der Hospodaren, der Freiheit einz'ger Schild,  
So kühn blitzt Keines Auge, so funkelt Keines Schwert,  
Das drohend ob Feindeshauptes blutdürstig niederfährt.  
Der goldverzierte Pallasch, die Blicke funkeln Tod,  
Und weh dem Muselmanne, der Widerstand ihm bot.  
Den schmettert kräftig nieder sein tapftrer Heldenarm,  
Beschützt von seinen Treuen, trotz er dem fecksten  
Schwarm.

Was frommt des mut'gen Häufleins, was frommt sein  
Streiten kühn,

Wenn nicht auch die Bedrückten für Recht und Freiheit  
glühn?

Sein Vaterland bescheinet noch halb der halbe Mond,  
Der wilde Osman herrschet, wo einst das Kreuz gethront.  
Ihr Serben könnt es dulden, ertragen diese Schmach,  
Euch soll nicht glanzvoll strahlen ein Auferstehungstag?  
Ein Retter muß erscheinen, befrein das Vaterland,  
Vertauschen mit dem Monde das Kreuz mit starker Hand.

Auf Serbiens Höhen schweifet ein Haiduck schreckumhüllt,  
Ihn hat mit bitterer Trauer der Bruder Schmach erfüllt.  
Den Jan hört er singen, da schreckt die Wut ihn auf,  
Und von den Bergen nieder stürzt er in schnellem Lauf.  
Die Freiheitsfahne pflanzet er auf mit starker Hand,  
Des Volkes Geist erwachet durch dieses Zauberpfand.  
Zur Büchse greift ein Jeder und schärft den Natagan,  
Nach Türkenblute lüstern: „O Georg führ uns an,  
führ uns zum Kampf, zum Siege! Wer duldet länger

noch

Des Sultans Willkürherrschaft, des Islams drückend  
Joch?“

Bei Pezka floß, bei Mischar in Strömen Feindesblut,  
Und Veste fiel auf Veste, der Moslem starke Hut.  
Seraskier fiel und Pascha und Mehmet Kapetan,  
Nemanjas Banner flattert den Siegern stolz voran.  
Da flieht der Janitscharen, der Spahis furchtbar Heer,  
Wie vor dem Sturm die Wogen im wildbewegten Meer.  
Des Halbmonds falben Schimmer besiegt des Kreuzes  
Licht,

Das durch den Schlachtennebel in goldnem Glanze bricht.

---

IV.

**Abendfeier.**

Abend senkt sich auf die Auen, um den Herd beim  
Flammenschein  
Lagern Männer sich und Frauen und der Jugend lust'ge  
Reihn.  
Jene bessern die Geräte, wie es alter Sitte Brauch,

Während leicht in blauen Ringeln aus der Pfeife steigt  
der Rauch.  
Noch geschäft'ger sind die Frauen, sinkt wird Nacht an  
Nacht gefügt,  
• Und die hübschen Mädchen schäkern mit den Buben still  
vergnügt.  
Zu der Eltern Füßen spielet froh der Kinder muntre  
Schar,  
fleht Großväterchen: „O singe uns vom großen Ser-  
benzar!“  
Lächelnd langt der Starjeschina seine Gusle von der  
Wand,  
Süße Töne aus der Saite lockt er mit geübter Hand.  
„Nicht den Ruhm der alten Helden, nicht Nemanja,  
nicht Lazar,  
Nein, mein Lied soll Georg feiern, der des Landes Retter  
war.  
Lange hatten wir geduldet, unerträglich ward der Druck,  
Da erschien uns als Messias der gefürchtete Haiduck.  
Auf die Türkenheere stürzt' er aus der Heimat Waldes-  
nacht,  
Mit des Sieger Lorbeer krönte ihn die Wile in der Schlacht.  
Der Osmanen Köpfe flogen, naht mit seiner Schar der  
Held,  
Wie der Disteln Blütenkronen, rast die Windsbraut durch  
das Feld;  
Seines Schwertes Wetterleuchten scheuchte sie, wie Sturm  
die Spreu,  
Schlägt die Tenne seine Schwinge — Duschans Reich er-  
steht aufs Neu.  
Seht, wie auf den festungswällen stolz die Kreuzesfahne  
weht!

Nicht mehr ruft vom Minarete der Muezzin zum Gebet.  
Offen trägt der Serbe Waffen, zahlt nicht Zehnten mehr  
noch frohn,  
Auf dem Felde reißt die Ernte nur für ihn — des Fleißes  
Lohn.  
Kehrt der Türke drohend wieder, sind gerüstet wir zum  
Streit,  
Auf den Höhen wacht der Adler, der uns endlich hat  
befreit.  
Heil ihm, Heil dem schwarzen Georg, der des Landes  
Retter war;“  
„Heil dem Helden!“ jauchzt begeistert, jauchzt im Chor  
die muntre Schar.

---

V.

**Beliko.**

Jetzt noch einmal greift zum Schwerte,  
Wiederum der Türke naht,  
Laßt die Pflugschar, laßt die Herde,  
Auf dem Felde laßt die Saat.

Dolch und Büchse von den Wänden,  
Wo sie ruhten, langt herab,  
Grabt mit sieggewohnten Händen,  
Grabt ein letztes Türkengrab.

Zeigt, daß ihr der Freiheit würdig,  
Daß ihr sie zu wahren wißt,  
Daß dem Türken ebenbürtig,  
Nein, daß herrschen muß der Christ.

Wo wir sie im Felde trafen,  
Unser immer war der Sieg,  
Kommt noch einmal denn, ihr Braven,  
Kämpft jetzt den Entscheidungskrieg.

Mit den Momken, mit den alten,  
Zieht zur Grenze Festungswall  
Weliko, um anzuhalten  
Der Osmanen ersten Prall,

Er, der auf des Schwertes Spitze  
Trug den Sieg in jeder Schlacht,  
Dessen Auges lichte Blitze  
Schreckten stets des Feindes Macht.

Doch sein Glückstern ist verglommen,  
Kämpft er mutig gleich dem Leun,  
Immer neue Feinde kommen,  
Immer mächt'ger ist ihr Dräun.

Fällt sie auch in Hekatomben  
Seiner Momken sichres Blei,  
Brechen mählig ihre Bomben  
Seiner Schanzen Schutz entzwei.

Leerer wird die Pulverkammer,  
Täglich lichter seine Reihn,  
Und des Hungers wilder Jammer  
Stellt sich bald entmut'gend ein.

Doch es will sich nicht ergeben  
Weliko, der alte Held,  
Besser, denn ein schwachvoll Leben,  
Wenn er auf der Walstatt fällt.

Als sich nun die dichten Schatten  
Der gewitterschwülen Nacht  
Lagern auf die dunkeln Matten,  
Stürmt er auf des Feindes Macht.

Tapfer kämpfen die Haiducken,  
Denn Verzweiflung stählt den Arm,  
Und sie dringen ohne Zucken  
In den überlegnen Schwarm.

Voran ragt die schwarze Mütze,  
Voran flammt der Natagan!  
Und es brechen seine Blitze  
Durch die dicht'sten Reihen Bahn.

Plötzlich donnern die Kanonen,  
Wohlgezielt vom Janitschar,  
Schmetternd nieder ohne Schonen  
Die verwogne Heldenschar.

Blutend auch aus tiefer Wunde  
Fällt der tapfre General,  
Blitzschnell eilt die Unglückskunde  
Durch des Häufleins winz'ge Zahl.

„Stehet fest!“ Umsonst sein Rufen,  
Alles stürzt in wilder Flucht,  
Drin vor Schwert und Rosses Hufen  
Jeder schleunig Rettung sucht.

Sterbend, sterbend muß er sehen,  
Wie die Seinen fliehn erschreckt,  
Sehn des Rosschweifs Siegeswehen,  
Als des Todes Nacht ihn deckt.



VI.

Georgs Flucht.

O Gott, woher soll Rettung kommen?  
O eile, schwarzer Georg, her,  
Die letzte Veste ist genommen  
Und plündernd naht der Türken Heer.

Die Rajahs sind entsetzt zerstoben,  
Das letzte Häuflein liegt verschanzt,  
Wo unter Schäumen, unter Toben  
Zum Dunay die Morava tanzt.

Wo ist Milenko, der vor Zeiten  
Den Säbel siegreich stets geführt?  
Hört Jakob nicht, wie toll beim Streiten  
Der Janitschar die Trommel rührt?

O Georg, Retter, lässig weile  
Nicht länger auf Topolas Höhn,  
Mit deinen tapfern Momken eile  
Herab ins laute Kampfgedröhn.

O laß Nemanjas Banner fliegen,  
Das sonst geführt uns in der Schlacht,  
Geführt zu allen blut'gen Siegen  
Und wieder uns zu Helden macht.

O denk' an Mischar, denk der Tage,  
Wo wir den zehnmal stärkern Feind  
Vernichteten mit einem Schlage,  
Der zu erdrücken uns vermeint.

Vom Berge steigt der Führer nieder,  
Und neuer Mut belebt die Schar,  
Beim Sang der alten Schlachtenlieder  
Vergift sie jegliche Gefahr.

Kaum graut der Tag, da auf den Brücken,  
Die schlagen ließ er über Nacht,  
Versucht der Pascha vorzurücken,  
Vertrauend seiner Übermacht.

Die Rajahs sehn den Roßschweif flattern,  
Das spornt zu neuer Wut sie an,  
Wie lustig ihre Büchsen knattern,  
Wie blitzt ihr scharfer Natagan!

Das war ein Meßeln, war ein Ringen,  
Aus tausend Wunden floß das Blut,  
Umsonst, den Damaszenerklingen  
Erlag der Serben Heldenmut.

Ihr Häuflein schmilzt von Stund' zu Stunde  
Und stetig wächst der Türken Heer,  
Auf jeder Brust klappt eine Wunde,  
Kaum hält die Faust den Säbel mehr.

Jetzt sinkt das Banner, jetzt das Hoffen,  
Das allerletzte, auf den Sieg,  
Und jetzt der Führer schwer getroffen,  
Und Mord und Kampfgetöse schwieg.

Die Spahis nahn, die Siegestrunkenen,  
Ihr Auge heutigierig rollt,  
Sie stürzen sich auf den Gesunkenen,  
Der Sultan zahlt den Kopf mit Gold.

Da springt ein Momke kühn entschlossen  
Herbei und hebt ihn auf sein Roß,  
Aus dem Getümmel unverdrossen -  
Enteilt er rasch dem wilden Troß.

Des nahen Waldes Baumgezelte  
Im Dickicht birgt die Fliehnden bald,  
Indessen fern vom offenen Felde  
Das fluchen der Verfolger schallt.

Dort ist kein Bleiben, und die Grenze  
Beut ein Asyl und Freiheit nur,  
Vielleicht daß schon im nächsten Lenze  
Zur Heimat führt zurück die Spur.

Gebrochnen Herzens ziehn sie weiter  
Auf rauhem Pfad den Fluß entlang  
Zur Save, wo zur Freude beider  
Ein deutsches Lied herüberklang.

Dort stößt ein Nachen ab vom Strande,  
Drin sitzt gebeugten Hauptes ein Greis; —  
Noch einen Blick zum Heimatlande,  
Noch einen Abschiedsseufzer leis.

---

VII.

Die Heimkehr.

Milosch sitzt jetzt auf dem Throne,  
Welchen Georg erst errichtet,  
Doch ein Sehnen herrscht im Volke  
Nach dem Knias, der geflüchtet.

Jener äugelt mit dem Osman  
Viel zu viel, um sich zu halten,  
Und entgegen allem Rechte  
Läßt er seine Schmeichler schalten.

Und es geht ein Geist im Lande  
feindlich, unzufriedner täglich,  
Denn des Fürsten Willkürherrschaft  
Wird am Ende unerträglich.

Zürnend stecken die Woiwoden  
Ihre Köpfe schon zusammen,  
Jeden Tag mag die Empörung  
Lodern auf in hellen flammen.

Im Geheimen unterhandeln  
Sie schon mit dem heil'gen Bunde,  
Georg jetzt zurückzurufen,  
Eilig senden sie ihm Kunde.

Drunten fern in Bessarabien  
Lebt er still zurückgezogen,  
Nach dem Heimatland sich sehnend,  
Drum der Moslem ihn betrogen.

O wie pocht sein Herz voll Freude,  
Als sie ihm die Kunde bringen,  
Kaum kann er den Tag erwarten,  
Wann er hört den Guslar singen;

Wann er kann die Thränen rächen,  
Die die Mütter einst vergossen,  
Als das Blut der Väter, Söhne,  
In dem heil'gen Kampf geflossen,

Thränen, die sie weinten, sahn sie,  
Daß die Türken Waffen trugen,  
Die sie denen abgenommen,  
Die fürs Vaterland sich schlugen.

„Ja, ich komme, saget Wuiza  
Daß mich soll mein Kenner tragen,  
Ehe dreimal sinkt die Sonne,  
Nach der Heimat ohne Zagen.“

---

VIII.

Georgs Tod.

„**W**er pocht so spät an die Pforte,  
So dringlich in stiller Nacht?  
Das sind gar seltsame Worte:  
„Schnell, Wuiza, aufgemacht!“

„Wer ist der nächtliche Wandrer,  
Der Einlaß so spät noch begehrt?  
Geh, Momke, heiß ihn willkommen,  
An meinem gastlichen Herd!“

Der Diener öffnet die Pforte,  
Der Harrende reicht ihm die Hand,  
Ihn zieret die schwarze Mütze,  
Die Jedem bekannt ist im Land.

„O sei mir herzlich willkommen,  
Mein tapferer General,  
Die Waffen lege beiseite,  
Erquick dich am einfachen Mahl.

„Dann laß zusammen uns plaudern  
Von alter, bewegter Zeit,  
Wo wir selbender gefochten  
Im blutigen Türkenstreit.

„Laß uns der Tage gedenken,  
Wo man dich so höchlich geehrt,  
Das wird ein Jubeln und Jauchzen,  
Daß endlich du wiedergekehrt.

„Noch lebet in jeglichem Munde  
Des kühnen Befreiers Lob,  
Den man zum obersten Knesen  
In Zeiten des Glückes erhob!“

Es geht wie ein wildes Feuer  
Durchs ganze Land die Kund',  
Daß Georg wieder gekommen  
Und nahe die Rettungsfund'.

Bald strömet aus allen Gauen  
Herbei der Begeisterten Schar,  
Zu grüßen den teuren Feldherrn,  
Zu bringen ihm Huldigung dar.

Das war nicht nach Milosch' Plane,  
Das drohte Gefahr dem Thron,  
Drum sendet er Boten an Wuiza  
Am nämlichen Tage schon.

„Send' Georgs Haupt oder deines,  
Drei Tage geb ich dir Zeit.“  
O soll er den Feldherrn verraten,  
Der Serbien einstens befreit?

Kaum ist die Frist verstrichen,  
So nahet ein anderer Bot':  
„Schickst Georgs Haupt du nicht heute,  
Verfallt ihr beide dem Tod!“

Er tritt in die einsame Kammer,  
Wo sanft der Geächtete ruht,  
Er zücket den Dolch, doch vergebens,  
Ihm fehlet zum Morde der Mut.

Er reicht das Messer dem Mönken:  
„Hier nimm den Beutel voll Gold,  
Dort schläft dein Opfer, tritt sicher,  
Der Augenblick ist dir hold!“

Er sendet das Haupt dem Fürsten;  
„Nun heische vom Sultan den Lohn,  
Mag Gott dem Mörder vergeben,  
Der festigt mit Blut seinen Thron.

Doch giebt es Vergeltung hienieden,  
Wird einstens der Frevel gerächt,  
Fluch laste auf deinen Kindern,  
Auf deinem ganzen Geschlecht!“



## Graf Peter Szapary.

(Eine Magyaren-Legende.)

### I.

Un der gelben Glina Brücke Schlachtgegröll und  
Allahrufen,  
Trommelrasseln, Hörnerschmettern, dumpf Gestampf  
von Rosseshufen,  
Scharfgeschliffner Säbel Klirren, silberblanker Büchsen  
Blitzen;  
Lauter noch als Donner krachen die Kartaunen und  
Haubitzen,  
Daß bei jedem Schuß die Erde, daß die Ebne rings  
erdröhnet  
Und ein Troß von flücht'gen Reitern todverwundet  
ächzt und stöhnet.  
Feuerschlangen speien flammen, grelle flammen wie  
die Drachen,  
Und es fließt das Blut in Strömen, wie ein Wolken-  
bruch in Lachen.  
Doch der tapfre Graf Szapary, mutig auf dem Schwa-  
nenrosse  
In den Vorderreihen kämpfend, kehrt sich nicht an die  
Geschosse.  
Durch das Zischen der Kartätschen, durch den dichten  
Kugelregen  
Stürmt beherzt wie ein Geseiter, stürmt der kühne Held  
verwegen.  
Rechts und links mit wucht'gem Pallasch, wie die Halme  
mäht der Schnitter,



Mäht die Janitscharen nieder Ungarns Stolz, der tapf're  
Ritter.  
Pulverrauch verhüllt den Himmel, dichter Staub bedeckt  
die Erde,  
Kaum erkennt den Kampfgefährten rauchgeschwärzt der  
Kampfgefährte.  
Plötzlich schimmert durch den Nebel des Propheten  
Schlachtenfahne,  
flieg Araber, daß dein Reiter sich den Weg zum Pascha  
bahne!  
Wie die Windsbraut jagt er vorwärts, doch es trifft den  
wackern Recken  
Türkisch ein Granatensplitter bei dem Sturmloch, bei  
dem Recken.  
Seiner Hand entfällt der Pallasch, der getreue Kampf-  
genosse,  
Und von Nacht umhüllt die Sinne, sinkt er blutbespritzt  
vom Rosse.  
Bei dem Fall des Führers fliehen, hartbedrängt, die  
Ungarkrieger  
Und mit dem Gefangnen kehret Ofens Pascha heim als  
Sieger.  
Grausam schließt den Schwerverletzten er in feuchte  
Kerfermauern,  
In den dumpfen des Geschickes herbe Launen zu be-  
trauern.  
Nur verschimmelt Brod und Wasser reicht ihm barsch  
der grimme Wärter,  
Langsam heilen seine Wunden, doch sein Los wird um  
so härter.  
Wie den Stier läßt Hamza Pascha vor den Pflug den  
Schwachen spannen,

Wund mit scharfen Geißeln peitschen, daß die blut'gen  
Tropfen rannen,  
Sinkt er bei der harten Arbeit toderschöpft und über-  
müdet,  
Peitschen, daß ihn vor Verzeißlung Gottes Gnade nur  
behütet.  
Doch auf den er fest vertraute, ließ ihn nicht im Leid  
verzagen.  
Wer die Prüfung ihm gesendet, half ihm auch die  
Martern tragen.  
Endlich nach viel langen Jahren kam der lang ersehnte  
Retter,  
Hamzas Bruder nahm gefangen bei Tschigwár des  
Duldens Vetter.  
Und den Bruder auszulösen, gab der Pascha frei den  
Grafen,  
Knirschend, daß er letzten konnte länger nicht die Wut  
am Sklaven.  
Als der Graf erreicht die Heimat, sandte Boten er zur  
Veste:  
„Hamza Pascha, bald erwarte ungebetne Ungargäste!“  
Bei der ersten Sonnenwende speien schon die Feuer-  
rohre  
Wohlgezielte Bombenfugeln auf die Mauern, auf die  
Thore.

---

II.

Lauter Jubel herrscht im Lager, frohe Dankeslieder  
schallen,  
Weil der Türken starke Veste in der Christen Hand ge-  
fallen.

Mächt'ger waren Christenfugeln als der Allahruf und  
Beteten,  
Mächt'ger Arm und Schwert der Christen als die Hilfe  
des Propheten.  
Die im Kampfe nicht gefallen, sind gefesselt und ge-  
fangen,  
Reiche Beute lohnt die Sieger, Prachtgewänder, goldne  
Spangen,  
Edelsteinbesetzte Waffen, reich verzierte Seidenfahnen,  
Die mit Mahmuds Wappenschilde vorgeleuchtet den  
Osmanen.  
Doch von den Gefangnen zählet Einer mehr als alle  
Schätze,  
Hamza Pascha, der Verhaßte ob der grimmen Christen-  
hetze.  
In das Zelt des Ungarfeldherrn führt ihn eine starke  
Wache,  
Ängstlich schlagen seine Pulse, denn ihm bangt vor  
seiner Rache.  
Den als Sklaven er gemartert, als er noch geschwelgt im  
Glücke,  
Triumphiert als Sieger heute, fluch des Schicksals fal-  
scher Tücke!  
Trotzig harret der stolze Pascha an des Zeltes niedrer  
Pforte,  
Seine Lippen sind versiegelt, fruchten Bitten auch und  
Worte?  
„Pascha,“ spricht der ernste Feldherr, „was an Martern  
ich erduldet,  
Könnst' ich dir mit Zins vergelten, hast du's nicht an mir  
verschuldet?“

Doch ich bin ein Christ und Ungar, Edler's lehrt der  
Christenglaube  
Als dein Koran, lehrt Vergebung, liegt der Feind be-  
siegt im Staube,  
Heischt als Bruder ihn zu lieben, ja er hat uns anbe-  
fohlen,  
Kohlen auf sein Haupt zu sammeln durch Verzeihen  
— glüh'nde Kohlen.  
Nur im offenen Kampfe streitet mit dem Feind der Ma-  
gyare,  
Der Besiegte bleibt ihm Bruder, nimmer wird er feile  
Ware.  
Darum banne Furcht und Schrecken, dienen sollst du  
nicht als Sklave,  
Freiheit schenkt der Christ dem Moslem — das sei deiner  
Härte Strafe.  
Sage deinem Herrn in Stambul, daß vergeblich sein  
Bemühen,  
Die zu jochen, die zu knechten, die für Gott und Freiheit  
glühen!“  
Still verharrt der stolze Pascha an des Zeltes niedrer  
Pforte,  
Seine Lippen sind versiegelt, finden kann er keine Worte.  
Erst als ihm gelöst die Fesseln, bricht mit Zittern er das  
Schweigen:  
„Graf, vor solchem Seelenadel muß beschämt das Haupt  
ich neigen.  
Meinen Geist hast du verzaubert, meinen Leib kannst  
du nicht retten,  
Denn ich trank den Todesbecher, zu entgehn den Skla-  
venfetten.

Ja, ich glaubte mir beschieden, die ich dir erzeigt, die  
Qualen,  
Kommt' ich ahnen, daß mit Großmut du die Martern  
würdest zahlen?"  
„Schnell den Arzt her!“ ruft der feldherr; aber danker=  
füllten Blickes  
Spricht der Pascha: „Sieh dies fläschchen! Hemm den  
Lauf nicht des Geschickes;  
Allahs Wille sei gepriesen, keine Hilfe kann mir from=  
men,  
Dem erwächst kein Gegenmittel, der von diesem Gift  
genommen.  
Rufe Einen der Geweihten, die das Wort des Kreuzes  
lehren,  
Größer ist d e i n Gott als meiner, er soll mich zu ihm  
befehren.  
Ruf den Diener deines Gottes, o, ich fühl's, es naht mein  
Ende!“  
Und mit halberloschnem Auge drückt er warm des Gra=  
fen Hände.  
Eilig tritt ins Zelt der Priester, spendet milden Trost  
und Segen,  
Und der Neubefehrte lächelt wunderselig ihm entgegen:  
„Euer Gott ist mild und gütig, Jedem steht der Himmel  
offen,  
Jeder, der nach ihm sich sehnet, darf auf seine Gnade  
hoffen!“



## Rio Verde.

(Nach einer altspanischen Romanze.)

---

Rio Verde, o du wiegestest  
Sanft auf deinem Wellenschaume  
Tote Helden, die gefallen  
Hier an deinem Ufersaume.

Deine klar-kristallinen Wogen  
Sind gefärbt vom Purpurblute  
Tapfrer Christen, tapfrer Mohren,  
Die gekämpft mit Heldenmuth.

O wer zählt die Opfer alle  
Von Hispaniens hohem Adel,  
Fürsten, Grafen und Hidalgos,  
Ritter ohne Furcht und Tadel?

Unter ihnen Don Alfonso,  
Den man nur den Adler nannte,  
Und der kühne Urdiales,  
Der nicht Furcht noch Feigheit kannte.

An dem Fuß des Felsenhangs  
Ruht, ermüdet vom Gefechte,  
Sayavedra von Sevilla,  
Aus altadlichem Geschlechte.

Doch ein grimmer Mohr verfolgt ihn:  
„Halt, du sollst mir nicht entgehen,  
Fliehen willst du aus dem Kampfe,  
Erst sollst du mir Rede stehen!

„O ich kenn' dich, feiger Ritter,  
Lebte unter deinem Dache  
Sieben Jahre als Gefangner,  
Heute ist der Tag der Rache.

„Im Turnier mit stumpfen Waffen  
Sah ich dich den Preis erringen;  
Heute gilt es ernste Fehde,  
Gilt es Kampf mit scharfen Klingen.

„Ich bedaure deine Gattin,  
Deine Eltern auch, die braven,  
Grausam hast du mich behandelt,  
Härter noch als einen Sklaven.

„Heute will ich dir's entgelten,  
Wie du selbst es mich gelehret,  
Heute wirst du mein Gefangner,  
falls es Mohamed gewähret.“

Als sein Antlitz der Hidalgo  
Zornig wendet nach dem Mohren,  
Schwirt ein Pfeil an ihm vorüber,  
Der sein Herz als Ziel erkoren.

Helm und Haupt des Prahlers spaltet  
Er mit einem wucht'gen Streiche,  
Lautlos sinkt der Mohr vom Rosse,  
Lautlos, eine blut'ge Leiche.

Doch ein dichter Wald von Lanzen  
Starrt um ihn von allen Seiten,  
Bald besiegelt ist sein Schicksal —  
Wer kann gegen Tausend streiten?

Neben ihm kämpft Don Alfonso,  
Staubbedeckt und blutgerötet,  
Hinter seinem Ross als Brüstung,  
Das ein Lanzenstich getötet.

Endlich fällt der wackre Recke,  
Mitten durch das Herz getroffen,  
An dem Fuß der Uferklippen,  
Ew'gen Ruhm darf er erhoffen.

Rio Verde, Rio Verde,  
Deiner fluten traurig Klagen  
Singt der kühnen Helden Thaten,  
Die du einst zum Meer getragen.





## Mene Tekel.

---

Wilder Schlachtlärm vor den Thoren,  
Wild Gejauchz im hellen Saal,  
Seiner Herrscherpflicht verloren,  
Schwelgt der Fürst beim üpp'gen Mahl.

„Ob die Feinde draußen wüten,  
Danke es meinem weisen Ohm,  
Daß uns hohe Mauern hüten  
Und des Euphrats tiefer Strom.

„Seine hochgeschwollenen Fluten  
Überschreitet Cyrus nicht,  
Mag im Kampf der Perfer bluten,  
Bis sein toller Hochmut bricht.

„Laßt den Lärm die Lust nicht stören,  
Knabe fülle den Pokal,  
Laßt sie unsern Jubel hören,  
Seinen Kindern lächelt Baal.“

Schüchtern naht sich ihm der Knabe:  
„Fürst verzeihe meinen Mut,  
Lausche der Prophetengabe,  
Die im Sohne Juda's ruht.

„Heut entlenkte seinem Bette  
Kech den Strom Kambyfes' Sohn,  
Enger schließt der Stürmer Kette  
Sich ums feste Babylon.

„Wo die Woge schlug die Mauern,  
Ist es ihrer list'gen Macht  
Preisgegeben und sie lauern  
Auf die Gunst der dunkeln Nacht.“

„Meiner Mutter bring die Kunde,  
Die des Reiches Szepter lenkt,  
Schweig, daß in die frohe Runde  
Sich kein Ton des Mißmuts senkt.

„Düster sind des Herrschers Sorgen,  
Heiter ist des Lebens Lust,  
Was auch bringen mag der Morgen,  
Heut noch heb' sich froh die Brust!

„Lasset kreisen die Pokale,  
Goldig schäumt der würz'ge Wein,  
Freude herrschen soll im Saale,  
Draußen führt der Tod den Reihn!“

Doch der Zecher wüßt Vergnüßen  
Störet eine Geisterhand,  
Denn sie schreibt in Flammenzüßen  
Eine Warnung an die Wand.

Die geheimnißvollen Zeichen  
Leuchten durch die Halle hin,  
Fürst und Höflinge erbleichen:  
„Mene tekem upharsin!“

Und Belsazar ruft mit Beben:  
„Holt die Magier herbei!“  
Keiner kann ihm Kunde geben,  
Was der Sinn der Worte sei.

„Nun so deute du sie, Knabe,  
Lebt im Stamme Israel,  
Wie du sagst, die Sehergabe,  
Zeig es, zeig es, Daniel!“

„Unheilvolles nur verheißet  
Dir die dunkle Zauberschrift,  
Daß Gefahr dich nah umkreiset,  
Dich der Zorn Jehovas trifft.

„Er hat dich zu leicht befunden,  
Und es wird dein Reich geteilt,  
Schon gezählt sind deine Stunden,  
Horch dem Lärm, der Henker eilt!“

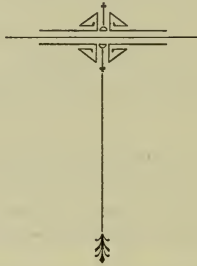
„Ha, ich trotz' deinem Gotte,  
füllt die Becher frisch zum Rand,  
Leert sie aus zu seinem Spotte,  
Leert sie aus zum Spott der Hand!“

Plötzlich ins Gejauchz der Gäste  
Mischt sich wildes Schwertgeklirr,  
Näher braust der Königsfeste  
Lauter Stimmen dumpf Gewirr.

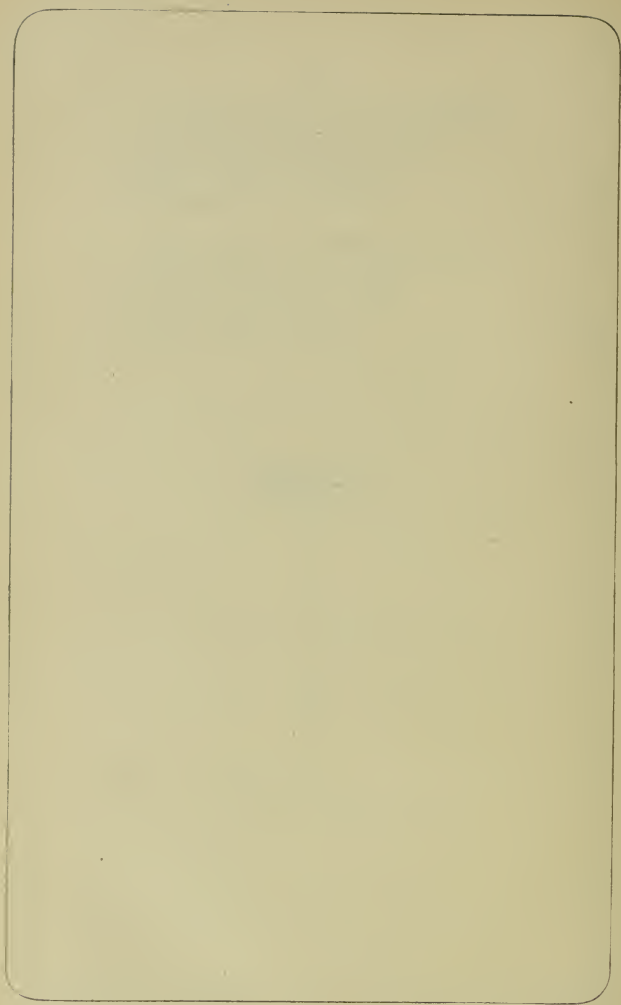
„Ist es wahr, was Daniel schaute?  
Rette mich, allmächt'ger Baal,  
Dem ich prächt'ge Tempel baute,  
Feinde dringen in den Saal.

„Auf zum Kampf, es gilt das Leben!“  
Was vermag die schlaffe Hand?  
Wer den Lüsten nur ergeben,  
Sinnt umsonst auf Widerstand.

In der Schwelger wüstem Schwarme  
fiel des großen Königs Sohn,  
Vor der Perfer starkem Arme  
Sanft das stolze Babylon.



II. Buch.



## Meinem lieben Oskar.

I.

Augapfel deiner Mutter, meine Freude,  
Ihr süßer Liebling, meine Augenweide,  
Du gingst voran zur bessern Welt, Ade!  
Zur bessern Welt — o schrecklicher Gedanke,  
Daß irdisch Sein des Lebens letzte Schranke  
Und mit dem Leib die Seele auch vergeh.

Nein, nein, es muß ein andres bessers Leben,  
Ein ewiges, nach diesem ird'schen geben,  
Wo ich dereinst verklärt dich wiederseh.  
Dort weißt du nun. Welch herbes, herbes Scheiden!  
Zwar du bist frei von allen Mühn und Leiden  
Und dir ist wohl, doch uns? Ade, ade!

Dein Auge brach, es ging mit dir zu Ende,  
Traut schlangst du um der Mutter Hals die Hände,  
„Küß mich, lieb Mütterchen, bevor ich geh,  
O weine nicht, ich seh gewiß dich wieder,  
Den Vater auch, die Schwester und die Brüder,  
Lausch, lausch, ein Engel ruft. Ade, ade!“

Dein letztes Wort! wir konnten es nicht fassen,  
Daß du, o Liebling, uns so früh verlassen,  
So zart, so unschuldvoll wie's junge Reh.  
O Trauergang, wir trugen dich zu Grabe,  
Gott gab dich uns, Gott nahm uns seine Gabe,  
Wir hatten dich so lieb, so lieb, ade!

Dir scheint nicht mehr der Mond, nicht mehr die Sonne,  
Du schaust nicht mehr wie sonst mit Lust und Wonne  
Der grünen Fluren duft'gen Blütenschnee.  
Verglommen ist der Augen Glanz und Feuer,  
Dein Spielzeug, Alles, was dir wert und teuer,  
Liegt in der Truhe nun verwaist — ade!

Du ruhst nicht mehr mit schmeichelndem Gefose  
Des Abends froh auf deiner Mutter Schoße,  
Indeß still lächelnd ich daneben steh.  
Nicht faltest du die Händchen zum Gebete,  
Und wenn ich leise an dein Bettchen trete,  
So find ich dich nicht mehr — ade, ade!

Ich seh dein süßes Bild mich wohl umschweben,  
So tren, als weiltest du noch jetzt im Leben,  
Doch kehrtst du nicht zurück, so heiß ich steh.  
Oft ruf ich wie im Traume meinem Kinde,  
Doch ungehört verhallt der Ruf im Winde  
Und keine Antwort kommt, — ade, ade!

Mein Herz zerspringt, ich mag nicht traurig scheinen,  
Was frommt das Klagen wohl, was frommt das Weinen,  
Durchbebt die Brust auch namenloses Weh?  
Ich und die Mutter werden dein gedenken,  
Bis in die Gruft sie einst uns selber senken,  
O schlummre sanft, mein Kind, — ade, ade!

---

II.

**O** könnt' ich dich noch einmal drücken  
Ans Herz, mein Kind, so lieb und traut,  
Noch einmal dir ins Auge blicken



Und lauschen deiner Stimme Laut,  
Noch einmal streicheln deine Wangen  
Und halten deine kleine Hand!

Wie hat mein Herz an dir gehangen,  
Ich bin zu deinem Grab gegangen,  
Troft suchend, den ich ach nicht fand!

O nimmer kann ich dein vergessen,  
Dein Bild umschwebt mich Tag und Nacht,  
Und Niemand kann den Schmerz ermessen,  
Den mir dein brechend Aug' gebracht,  
Den, als die Sterbeglocken klangen,  
Ich der Verzweiflung nah empfand.

Wie hat mein Herz an dir gehangen,  
Ich bin zu deinem Grab gegangen,  
Troft suchend, den ich ach nicht fand!

Als ich am Rasenhügel kniete,  
Verglomm des Abendrotes Schein,  
Doch des Vergessens Himmelsfriede  
Zog nicht in meine Seele ein.  
Umsonst nach dir ist mein Verlangen,  
Dich hält nicht mehr ein irdisch Band.

Wie hat mein Herz an dir gehangen,  
Ich bin zu deinem Grab gegangen,  
Troft suchend, den ich ach nicht fand!

Im Winde, der es riß vom Baume,  
Trieb halbverwelkt ein loses Blatt,  
Das aus dem kurzen Sommertraume  
Sein eis'ger Hauch gerüttelt hat.  
Im fallen traf es meine Wangen

Und sank auf deines Grabes Rand.  
Wie hat mein Herz an dir gehangen,  
Ich bin zu deinem Grab gegangen,  
Trost suchend, den ich ach nicht fand!

Verglüht das Rot, verwelkt die Blüte,  
Nichts gibt zurück das dunkle Grab,  
O wäre wahr die alte Mythe,  
Ich stieg zum Hades feck hinab  
Und holte ohne Furcht und Bangen  
Dich wieder aus der Geister Land.

Wie hat mein Herz an dir gehangen,  
Ich bin zu deinem Grab gegangen,  
Trost suchend, den ich ach nicht fand!

Trost, Trost! Es bluten still die Wunden,  
Bis sie zum öden Friedensort,  
Wo frühe Ruh mein Kind gefunden,  
Den Lebensmüden tragen fort.  
Wie schnell vergeht des Lenzes Prangen,  
Wie schnell des Glückes Schmeichelstand,  
Wie hat mein Herz an dir gehangen,  
Ich bin zu deinem Grab gegangen,  
Trost suchend, den ich ach nicht fand!

---

III.

Kein Weihnachtsbaum.

Still, dunkel ist das Haus, kein Weihnachtsbaum  
Erhellst des prächt'gen Saales weiten Raum,  
Erfreut mit köstlicher Geschenke Prangen;

Nicht tönt der Kinder fröhliches Gesumm,  
Am düstern Feuer sitzt die Mutter stumm  
Und Thränen rollen über ihre Wangen.

Wie anders sah's beim letzten feste aus!  
Da herrschte lauter Jubelruf im Haus  
Und reiche Gaben glänzten bei dem Scheine  
Der hellen Lichter bunt und wunderbar;  
Wie leuchtete ein schalkhaft Augenpaar,  
Wie klatschte in die Hände froh der Kleine! \*

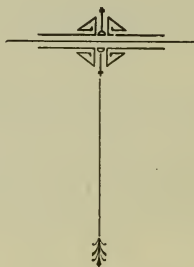
„Sag, Mütterchen, wie heißt das Wunderland,  
Wo das Christkindlein all' die Sachen fand,  
Die es den braven Kindern heut bescheret?“ —  
„Es ist des Himmels glücklich Paradies,  
Wo sie es von den Engeln fert'gen ließ,  
Dem Künstlervolk, mit dem es traut verkehret.“

Da war ein ganzer Markt; hier eine Eisenbahn,  
Ein Schiff mit vollen Segeln an den Rahn,  
Ein Karren dort mit leckern Zuckerwaren,  
Ein Heer von Reitern und ein goldnes Schwert,  
Trompete, Flöte und ein Schaukelpferd,  
Ein Knab im Wagen, den vier Rosse fahren.

Und von dem reichverzierten Baume lacht  
Der süßen Tropenfrüchte goldne Pracht  
Mit duftig angehauchten Rosenwangen.  
Der Schalk neugierig trippelt hin und her,  
Doch Alles durchzumustern wird ihm schwer,  
Er muß nach diesem, bald nach jenem langen.

O welche Freude schwellt der Mutter Brust,  
Wie lächelt still der Vater voller Lust  
Beim Glück des Kleinen ob der Weihnachtsgabel  
O eitles Glück! Es kam der Tod ins Haus,  
Sie trugen einen weißen Sarg hinaus,  
Wir standen trauernd an des Lieblings Grabe.

Still, dunkel ist das Haus, kein Weihnachtsbaum  
Erhellst des prächt'gen Saales weiten Raum,  
Erfreut mit köstlicher Geschenke Prangen.  
Nicht tönt der Kinder fröhliches Gesumm,  
Am düstern Feuer sinnt die Mutter stumm  
Und Thränen rollen über ihre Wangen.



## Des Alpenjägers Klage.

---

Schon keimen die Alpenblumen  
Hervor aus Schnee und Eis,  
Blank werden die Bergesspitzen,  
Schon knospet das Edelweiß.

Ich lehne auf meiner Büchse  
Und schaue ins grüne Thal,  
Keck klettert neben die Gemse,  
Sie weiß nicht von meiner Qual.

Da zieht eine bunte Herde  
Zur Alpenwiese her,  
So fröhlich tönt ihr Geläute —  
Die Sennin kommt nicht mehr.

Da drunten an jener Kapelle,  
Da ruht mein Lieb im Grab,  
Ich starre taglang hinunter,  
Am Abend steig ich hinab.

Ich flechte ihr Alpenblumen,  
Die schönsten, zum Totenkranz,  
Sonst pflegte sie mich zu bekränzen  
Beim Frühlingsreigentanz.

Wie fröhlich tönt das Geläute,  
Wie klingen so froh die Schalmein,  
Es schleicht sich Trauer und Sehnen  
Ins franke Herz mir hinein.

---

## Guter Rat.

---

Ich habe oft versucht, die Welt  
Mit meinem Schädel einzuschlagen,  
Doch immer hatt' ich guten Grund,  
Das tolle Wagnis zu beklagen.

Der harte Kopf, das winz'ge Ding,  
Bricht eher tausendmal in Splitter,  
Bevor die Welt ein Jota rückt;  
Wohl ist die Lehre hart und bitter.

Drum ist's das Klügste auszuspähn,  
Von welchem Strich die Winde blasen,  
Und mit der Strömung fortzugehn,  
Als toll dagegen anzurasen.



## Haravis.

---

Fern ragten graue Tempeltrümmer,  
Ein Mal verschwundner Inca-Pracht,  
Der Sonnenball mit rotem Schimmer  
Sank in des Meeres dunkle Nacht.

Matt färbten seine letzten Strahlen  
Der Felsenschlucht gezackte Wand,  
Die Brandung peitschte wild den fahlen,  
Den kiesbedeckten Klippenstrand.

Und zwischen dem eintön'gen Brausen,  
Das wiederhallte dumpf und bang,  
Klang süß in ernstgemeßnen Pausen  
Ein wehmutsvoller Klagesang.

War die geheimnisvolle Weise  
Des Incagottes Trauerlied,  
Das abends in den Hallen leise  
Noch tönt, seit aus dem Reich er schied?

Am Strande saß ein Weib im Dunkel,  
Madonnengleich und regungslos,  
Sie starrte auf zum Sterngefunkel,  
Sie hielt ihr totes Kind im Schoß.

Im Aug' glommt der Verzweiflung Feuer:  
Der stillen Liebe erstes Pfand —  
Der jungen Mütter doppelt teuer —  
Nahm ihr des Todes ranhe Hand.

Sie sang das Lied, das flagereiche,  
Das zauberhaft herüberklang,  
In das ihr Mund, der kummerbleiche,  
Gehaucht der Seele Schmerzensdrang.

Wohin auf meinen Wanderfahrten  
Mich nimmermüd der Fuß geführt,  
Hat mich kein Lied, wie diese zarten,  
Wehmüt'gen Töne je gerührt.

Ich drückte eine kleine Spende  
Der Armen in die kalte Hand,  
Damit sie Trost im Mitleid fände.  
Unglücklich Weib, unglücklich Land!

Ich dachte an die goldnen Tage,  
An jenes Volkes stilles Glück,  
Von dem erzählt die schlichte Sage,  
Ich dachte an sein herb Geschick.

Ich ritt von dannen — eine Zähre  
Glitt über meine Wangen sacht;  
Mir klang wie Hohn die Wundermäre  
Vom Incareich und seiner Pracht.





## Der Tod macht Alle, Alle gleich.

---

**O**b König oder Bettler du,  
Ein Jeder eilt zur letzten Ruh.  
Laßt Szepter hier und Bettelstab,  
Sie haben keinen Wert im Grab.  
Im Sarge ruht ihr still und bleich,  
Der Tod macht Alle, Alle gleich.

Ob du vordem gewöhlt im Gold,  
Ob du gedient für kargen Sold,  
Ob stolz du eine Krone trugst,  
Ob du den Blick zu Boden schlugst,  
Kein Herr, kein Knecht im Schattenreich,  
Der Tod macht Alle, Alle gleich.

Wohl ist's für den ein schwacher Trost,  
Den hier des Schicksals Jorn umtost,  
Daß keiner harrt der Sel'gen Lohn,  
Erscheint er vor des Richters Thron.  
Doch Warnung ist's für Hoch und Reich:  
Der Tod macht Alle, Alle gleich.

Was Gutes du gepflanzt, gehegt,  
Was Edles du hast angeregt,  
Behält den Wert. Der Menschheit Wohl,  
Nicht Gold und Ruhm sei dein Idol,  
Dein Lebensziel; ob arm, ob reich:  
Der Tod macht Alle, Alle gleich.

---

## In seiner Heimat Schoße.

---

Die Heimat war zu eng, der Wandersinn  
Trieb mich zu ferner Lande Wundern hin,  
Westwärts zum märchenhaften Eldorado.  
Die Sonne sah ich sinken dort im Golf  
Und jagte auf der Steppe Ur und Wolf,  
Vom felsgebirge tobte der Tornado.

Die Hügelgräber und der Wälle Bau  
Klomm ich hinan, die stumm und altersgrau  
Die sanften Ufer des Ohio säumen.  
Wo wohl das Volk, das rätselhafte blieb,  
Das seine Spur mit Riesenjügen schrieb,  
Verscholl es in der Zeiten Wogenschäumen ?

Der schlanke Tannen immergrünem Schmuck,  
Der bunten Felsen vielgestalt'gem Spuk  
Glitt ich vorbei im leichten Rindenfahne  
Am Obersee, stieg in den tiefen Schacht  
Und in der Kupferminen dunkle Nacht,  
Die abgeteuft schon des Odschibwe Ahne.

In der Sierra Bächen wusch ich Gold,  
Das funkelnd dort im Sand der Bäche rollt,  
Und war im Wigwam Gast beim roten Manne.  
Vom Shasta schaut ich auf das stille Meer,  
Dort naheten schwerbeladne Schiffe her  
Aus Indiens und des Mikado Banne.

Verwundert sah vom hohen Klippenhaus  
Ich übers grüne Gilathal hinaus,  
Der Montezumas sagenhafte Wiege.

Die Schriften auf den Bildern von Copan,  
Sie grinsten mich mit neck'schem Hohne an,  
Die stummen Zeugen längstvergeßner Siege.

Nach Schätzen grub ich, nach dem goldnen Vlies  
Im Hünengrab Perus und Chiriquis  
Und schweifte in den Tempeln und Ruinen,  
Die von der Kordilleren eis'gen Höhn  
Und Bogotas beschneiten Gipfeln sehn,  
Wo Manco und Bochica einst erschienen.

Wo Opfer fromm in goldner Schale Pracht  
Dem Sonnengott der Inca dargebracht,  
Dem Spiegel keusch entlockt das heil'ge Feuer,  
Dort auf geweihter Stätte stand mein Fuß —  
Jetzt schwärzt der Schuppen Staub, der Essen Ruß  
Der Tempelhallen schimmerndes Gemäuer.

Ich fuhr hinab den mächt'gen Amazon,  
Das Steuer hielt der Pampa brauner Sohn,  
Durch felsgejack und enge Stromeschnellen,  
Und von den jäh'n Schroffen, grau und nackt,  
Laut donnerte der wilde Katarakt,  
Ein ernster Mahner an des Todes Schwellen.

Bis zur Atlantis von der stillen See  
Durchs wunderbare Land der Moe  
Ritt ich auf flücht'gen Mustangs breitem Rücken,  
Und auf der öden Wüste dürrem Sand,  
Dort zauberte des Lichtes Gaukelstand  
Ein lieblich Eden den erstaunten Blicken.

Horch! in der Nacht, der wolkenlosen, schlug  
An's müden Reiters Ohr ein Zaubertrug

Von leisen, süßgeheimnißvollen Tönen,  
Von Völkern sangen sie, die, abendher  
Einst eingewandert übers weite Meer,  
Die Werke bauten, die die Hügel krönen.

Dann kehrt ich wieder zu der Städte Pracht,  
Ich sah das Treiben und die wilde Jagd  
Nach Gold—in ihren Strudel reißt sie Jeden —  
Die wilde Jagd nach eitler Würden Glanz,  
Der Leidenschaften tollen Faschingstanz,  
Sah Macht und List der Freiheit Recht befehlen.

Dem Farmer, welcher fern vom Markt der Welt  
Im stillen Busche emsig baut sein Feld,  
Half ich das Saatkorn in die Erde senken.  
Dort hört ich singen auch das deutsche Lied,  
Das mit dem Wanderer in die Fremde zieht —  
Ein Talisman, ein süßes Heimgedenken.

Ein Heimgedenken! Ja, wie manchesmal  
Hab ich gedacht ans schöne Heimatthal,  
Die Traulichkeit der lebensfrohen Kreise,  
Der Reben Grün, der Blumen lichten Schein,  
Die Burgen, Dome, an den blauen Rhein,  
Wenn ich gelauscht der seelenvollen Weise.

Es ist zu spät, die fremde Scholle hält  
Für immer mich im Bann der neuen Welt,  
An ihre sind gefesselt meine Lose.  
O überglücklich, wer im engen Raum,  
Wo er verträumt der Jugend Wonnetraum,  
Zufrieden lebt — in seiner Heimat Schoße.

---

## An mein Vaterland.

---

Der Frühling ruht auf Thal und Hügeln,  
Der Acker grünt, es grünt der Hain,  
Vom Süden ziehn auf leichten Flügeln  
Der Lüfte muntre Pilger ein.  
Zum Himmel auf die Lerchen steigen,  
Die Blumen ziert ein Festgewand,  
Es singt und klingt in allen Zweigen,  
Wie schön bist du, mein Vaterland!

Lacht dir auch nicht die Pracht der Tropen,  
So sind doch lieblich deine Auen,  
Die Waldeshöhen duftumwoben,  
Aus denen dunkle Kronen schäumen.  
Es gleiten leis des Stromes Wellen,  
Ein Kranz von Dörfern schmückt den Strand,  
Der Schiffe weiße Segel schwellen,  
Wie schön bist du, mein Vaterland!

Am Hange prangen schlanke Reben,  
Im Morgenlichte blitzt der Tau,  
Wohin ich blicke, reges Leben,  
Ein froh Gesicht und heitre Brau'.  
Noch ragt die Burg mit hohen Zinnen  
An altersgrauer Felsenwand,  
An der sich Epheuranke spinnen,  
Wie schön bist du, mein Vaterland!

Ich schwärme träumrisch im Gefilde,  
fern grüßt das väterliche Dach,  
Es ruft mir, wie im Zauberbilde,  
Die schöne Zeit der Jugend wach.  
Ein Glöcklein tönt mit leisem Klange,  
Der Schiffer singt am Uferrand,  
Ich lausch dem Klange, lausch dem Sange,  
Wie schön bist du, mein Vaterland!

Zu deinen reichen Bilderhallen  
Ist aller Schulen Kunst vereint,  
Aus allen Ländern, allen, allen,  
Wohin des Geistes Sonne scheint.  
Der Arme Kraft ward deinem Volke,  
Des Wissens Schätze ihm zum Pfand,  
Ihm träufelt des Himmels Segenswolke,  
Wie groß bist du, mein Vaterland!

Und deiner Städte schmucke Bauten  
Und deiner Tempel hehre Pracht,  
Auf die mit Stolz die Meister schauten,  
Wer hat sie schöner je erdacht?  
Fürwahr! du bist der Länder Krone,  
Ein Phönix, welcher neu erstand,  
Dein Ruhm erschallt in jeder Zone,  
Mein unbefiegbar Vaterland!

Der Vater lehrt den zarten Knaben  
Gehorsam, Fleiß und strenge Zucht,  
Die Tochter erbt der Mutter Gaben,  
Die edler sind als goldne Frucht.  
Und in des Hauses trautem Kreise

Sorgt eine engelsmilde Hand  
In eifriger, still bescheidner Weise,  
Wie lieb ich dich, mein Vaterland!

O glücklich, wen aus deinem Schoße  
Nicht bannt des Schicksals rauhes Wort,  
Wie manchmal sehnt der Heimatlose  
Sich nach der Väter Heim und Hort.  
Ein grausam Los hat mich verschlagen,  
Noch Jüngling, an der fremde Strand,  
Noch einmal hat's mich heimgetragen  
Zu dir, mein teures Vaterland.

Gern weilte ich in deinen Gauen,  
Bis einst das müde Auge bricht,  
Doch werd ich dich nicht wiederschauen  
Und deinen blauen Himmel nicht.  
Mich fesselt an die fremde Scholle  
Ein unzertrennlich, ehern Band,  
Dort muß ich enden meine Rolle —  
Lebwohl, mein teures Vaterland!



## Zur goldnen Hochzeit eines Freundes.

---

Goldene feier, gesegnete feier,  
Sterblichen ist sie nur selten beschert,  
Barde, erwecke die schlummernde Leier,  
Ist sie des herrlichsten Liedes nicht wert?  
Rauschend begleiten lasse die Saiten  
Unserer Wünsche begeisterten Laut:  
Daß noch dem Paare zahlreiche Jahre  
Heiter der Himmel des Glückes erblaut.

Hörtet ihr nie von den schmeichelnden Mythen,  
Nie vom verjüngenden Wunderquell,  
Welcher im Süden, dem Reiche der Blüten,  
Schäumt unter Palmen kristallenhell?  
Wie in dem Borne aus goldenem Horne  
Sprudle dem Paare die zaubrische flut,  
Jugendlich Leben ihm wieder zu geben,  
Neu zu verjüngen das alternde Blut.

Bringet des frühlings duftige Kinder,  
Schmücket mit Kränzen die glücklichen Zwei,  
Grünen und blühn soll im Lebenswinter  
Ihnen ein neuer, ein endloser Mai.  
Tage der Wonne, Tage voll Sonne  
Sollen verklären der Jahre Rest,  
Daß wir einst Alle mit klingendem Schalle  
Können begehn ihr demautenes fest.



Glücklich der Greis, der nach fünfzig Jahren  
Froh seiner Jugend teurerer Braut,  
Froh noch und morgenfrisch in die klaren,  
Liebetrunkenen Augen schaut.  
Fröhliche Lieder singet ihr Brüder,  
Füllet die Becher mit funkelndem Wein,  
Laßt sie erklingen, ein Hoch zu bringen  
Tief aus des Herzens innerstem Schrein.



Seh ich in dein Auge, das kranke.

Seh ich in dein Auge, das kranke,  
So brechen mir Thränen hervor,  
Es steigt ein wilder Gedanke  
In meiner Seele empor.

Ich sehe den argen Kummer,  
Der aus dem Auge dir spricht,  
Ich weiß, den bangen Schlummer  
Versüßen dir Träume nicht.

Du hast dich, mein süßes Leben,  
Um deine Ruhe gebracht,  
Du solltest den Himmel mir geben —  
Du hast mich elend gemacht!

## Beim Tod eines Freundes.

---

Acht Tage sind's, seit ich zu goldner Feier  
Ein Lied, ein jubelfrohes sang,  
Doch leis nur hauchet heute meine Leier  
Wehmütig düstern Tranerklang.

Welch Wechselspiel in des Geschickes Loosen!  
Den Einen lacht ein heitrer Tag  
Voll Wonne, Sonnenschein und duft'gen Rasen,  
Die Andern trifft ein herber Schlag.

Ein herber Schlag! Reiß doch aus traurem Kreise  
Der Tod den Gatten, Vater fort,  
Der auf der wechselvollen Lebensreise  
Den Seinen war ein treuer Hort.

O ruhe sanft, wir wollen dein gedenken,  
Mit raschem Pulse pocht das Herz,  
Wenn kummervoll wir in die Gruft dich senken,  
In Thränen löst sich auf der Schmerz.

Des Geistes Saat, auch nach dem Erdenleben,  
Grünt ewig fort; dein hehrer Geist  
Wird liebevoll uns immerdar umschweben,  
Auch wenn in Himmelshöhn er freist.



## Eine Verbannte.

---

Sie stand am Bug, sie starrte in die Wellen,  
Aus ihrem Auge sah ich Thränen quellen,  
Sie sah des Abendrotes Leuchten nicht,  
Den Mond nicht, der mit wunderbarem Glanze  
Die Fackel hielt beim leichten Wogentanze,  
Sah nicht der fluten glitzernd Phosphorlicht.

Dort ragen ihrer Heimat Kratergipfel,  
Wo unter schlanker Palmen Blätterwipfel  
Ihr Schlummerlied die traute Mutter sang.  
O fröhlich Kind! Von Glanz und Glück umgeben,  
Verloß, ein sel'ger Traum, dein Jugendleben,  
In das kein Schatten eines Kummers drang.

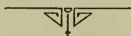
Die Jahre rollten hin. Vom Heimatlande  
Verstoßen, wandert jetzt sie als Verbannte,  
Nicht einmal ihre Kinder darf sie sehn.  
Sie rauft das Haar, sie starret in die Wellen,  
Aus ihrem Auge seh ich Thränen quellen,  
Von Sehnsucht will ihr schmachtend Herz vergehn.

Nur Einer ist zur Seite ihr geblieben,  
Ein edler Sohn, der Liebste ihrer Lieben,  
Ihr Schutz im Leid, ihr Tröster in der Not.  
Er zieht zur Fremde mit, bei Nacht und Morgen  
Verscheucht er ihres Grames bittre Sorgen  
Und malet ihr die Zukunft goldigrot.

O welch ein Land! kaum in der Welt zu schauen,  
Wo man verweist des Landes schwache Frauen,  
Es wär' ein irdisch Eden, wär' es frei.  
Ein ewig blauer Himmel lächelt milde  
Auf seine reichgesegneten Gefilde,  
Doch schwingt die Geißel drob die Tyrannei.

Gen Norden schaut, nach seinen lichten Sternen,  
Aus ihrer Flammenschrift das Zauberwort zu lernen,  
Das hehrbegeisterte Prophetenwort:  
Daß enden muß der Willkürherrschaft Rolle  
In dieses Weltenteiles weiter Scholle,  
Daß sie geweiht ist als der Freiheit Hort.

Die Thränen trockne! Was auch dein Verschulden,  
Nie kann ein Volk es immerwährend dulden,  
Daß es in Fesseln schmiedet ein Despot,  
Schon gährt's, schon gährt's, bald wird dein Kummer  
enden,  
Zur Heimat kannst du deine Schritte wenden,  
Sobald der Freiheit Sonne wieder loht.



## An Mirza Schaffy.

---

Die Feier hatt' ich aufgehangen  
Schon lange — müde war die Hand,  
Die Lust zum Singen war vergangen,  
Ich floh der Musen Schmeicheltand.  
Ich schwärmte ernst und traumbefangen  
In der Azteken Wunderland.  
Die Feier hatt' ich aufgehangen  
Schon lange — müde war die Hand.

Ich irrte auf den schnee'gen Anden  
Und träumte von verschwundner Macht,  
Von Schätzen, die die Fremden fanden  
In der Muisagräber Nacht,  
Von Tempeln, die zerfallen standen  
In Mayas stummer Waldespracht.  
Ich irrte auf den schnee'gen Anden  
Und trännte von verschwundner Macht.

Da weckte mich aus meinem Traume  
Ein froher, blitzgetragner Laut,  
Daß du dem list'gen Wellenschaume,  
Ein Wanderer, dich anvertraut,  
Zu schütteln vom Erkenntnißbaume,  
Was du im Morgenland erschaut.  
Es weckte mich aus meinem Traume  
Ein froher, blitzgetragner Laut.

Es fuhr ein Hauch durch meine Feier  
Und warf mir nieder dieses Blatt,  
Zum inn'gen Gruß bei dieser Feier

Dem Dichter aus der Kyrusstadt,  
Der zauberhaft den eh'rnen Schleier  
Vom Lebensernst gelüftet hat.  
Es fuhr ein Hauch durch meine Feier  
Und warf mir nieder dieses Blatt.

Es lächelt auch in unsern Zonen  
Am klaren Himmel der Azur,  
Auch hier erprangt auf Blütenthronen  
Im farbenschmelze die Natur,  
Und schöner Frauen Blicke lohnen  
Den Sänger wie auf Schiras' Flur.  
Es lächelt auch in unsern Zonen  
Am klaren Himmel der Azur.

Hier schlagen auch die Herzen bieder,  
Auch hier ist warm der Druck der Hand,  
Drum sammle hier dir frische Lieder  
Und trag sie heim zum Vaterland,  
Daß wir im Spiegelbilde wieder  
Erschaun, was deine Muse fand.  
Hier schlagen auch die Herzen bieder,  
Auch hier ist warm der Druck der Hand.

Nimm unsern Gruß, o sei willkommen,  
Im trauten Kreis ein lieber Gast,  
Der du im Sturmeschritt genommen  
Die lebensfrohen Herzen hast,  
Und sink des Ruhmes Höhen erklommen,  
Gönn dir bei uns ein Weilschen Rast.  
O nimm den Gruß, o sei willkommen,  
Im trauten Kreis ein lieber Gast!

---

## Der Mönch von La Trappe.

---

Ein fest verschlossen Buch ist dein Gesicht,  
Es kennt den Schmerz, es kennt die Freude nicht,  
Des Herzens nie verräterischer Spiegel;  
Du selber bist ein wandelnd Marmorbild,  
Dem nur sein Gott, die Menschheit nicht mehr gilt,  
Die Außenwelt verdeckt ein festes Siegel.

Die Gegenwart und die Vergangenheit  
Sind dir für immer abgethane Zeit,  
Nie weilt dein Geist bei deiner Jugend Bildern;  
Ob sie nun düster, ob sie goldigrot,  
Was hinter dir, ist ewig für dich tot,  
Ein Flor auf deines Lebens Wappenschildern.

Am Grabe stehst du mit einem Fuß,  
„Gedenk des Todes!“ ist dein einz'ger Gruß,  
Des Todes, dem wir Alle sind verfallen;  
Sonst schließt die Lippen dir ein streng Verbot,  
Daß des Gedankens Blitz, der in dir loht,  
Nicht frevelnd zünde in den stillen Hallen.

Du gräbst ihn täglich in der Scholle Grund,  
Das mit der Erde ist dein einz'ger Bund,  
Er keimet wieder aus der Halme Ähren,  
Daß auch die Arbeit, nicht allein Gebet  
Hier für die Ewigkeit das Feld besä't,  
Die Weisen und Verständigen zu lehren.

---

## Im Schlosse von Fontainebleau.

---

Ein bleiches Weib! Es düstert ihre Brauen  
Verborgnen Kummers unaussprechlich Weh,  
Gebeugt, geknickt die stolzeste der Frauen;  
O wechselvolles Glück! Mich faßt ein Grauen,  
Wenn ich das Walten seiner Launen seh.

Dies Schloß sah ihres Glanzes Freudentage,  
Ihr liebstes Kleinod barg's in seinem Schoß,  
Es war ein Eden wie im Reich der Sage,  
Heut hört es der Verwaisten bittre Klage,  
Heut schaut es der Verbannten herbes Los.

Noch steht im Erker dort die prächt'ge Wiege,  
In der ihr einzig Kind, ein Prinz, geruht,  
Des Mannes Enkel, der, ein Kind der Kriege,  
Millionen trieb beherzt von Sieg zu Siege,  
Dem Ehrgeiz opferte der Bürger Blut;

Der, einer winz'gen Insel armer Sprosse,  
In einem Weltteil fand nicht Raum genug,  
Im Nil, im heil'gen, tränkte seine Rosse,  
Ins Herze drang dem nordischen Kolosse,  
Und Kronen auf des Schwertes Spitze trug.

Ihr Sohn, des Mannes Sohn, der schlan getragen  
Europas Lose in gewiegter Hand,  
Der sich in dünkelfhaftem Ruhmesjagen



Vermaß, das allerfühnste Spiel zu wagen  
Und ein Verbannter starb in fremdem Land.

Ihr Kind, sein Kind — des Vaters Augenweide,  
Der längstersehnte Erbe seiner Macht,  
Der Mutter teurer als ein Krongeschmeide,  
Des Himmels süß Geschenk; wie jauchzten beide,  
Als es zum erstenmal sie angelacht!

Wie hat's gelauscht, wenn schmeichelnd ihm die Amme  
Zum Wiegenlied den Ruhm der Väter sang,  
Des Schicksals Gunst, gewogen seinem Stamme,  
Der Krieger Mut beim Wehn der Orisflamme  
Und bei der Marseillaise Schlachtenklang. —

Ein bleiches Weib! Stumm streift sie durch die Hallen,  
Es weilt ihr Geist im fernen Zululand,  
Wo unterm Ajsagai ihr Sohn gefallen,  
Noch einmal will sie zu der Stätte wallen,  
Wo prunkumstrahlt des Lieblings Wiege stand.

Sie kniet am Bettchen, aus dem Aug', das trocken  
Seit seinem Tod, quillt eine Thränenflut,  
Des Kaisers Feinde ungestraft frohlocken,  
Indeß vor Kummer ihre Pulse stocken  
Und Alles ihr geraubt des Schicksals Wut.

Unglücklich Weib, geheimnißvolle Sippe!  
Der Welt ein Segen und zugleich ein Fluch,  
Gestürzt hast du ein moderndes Gerippe,  
Gescheitert bist du an der Zack'gen Klippe,  
An die der Selbstsucht Sturm dich jäh verschlug.

Unglücklich Weib! laß rinnen deine Zähren,  
Versöhnung beut der Mutterliebe Schmerz,  
Der Mutter Thräne wird ein Jeder ehren,  
Frohlockt er auch, daß Tote nimmer kehren,  
Hat für die Kaiserin er auch kein Herz.



### Frischer Mut.

Was uns der liebe Himmel schickt,  
Das läßt sich auch ertragen,  
Wenn man nur nicht zu schnell erschrickt,  
Und nicht zu schnell will klagen.  
Wer nur den rechten Mut besitzt,  
Springt über alle Klüfte,  
Wenn's auch zuweilen stürmt und blitzt,  
Das klärt die schwülen Lüfte.

Wer Berge gar versetzen kann  
Und Meere trocken legen,  
Der kämpft gen Not und Unglück an  
Und trotzt des Schicksals Schlägen.  
Drum dringe vor mit frischem Mut,  
Wenn's um dich nebelt, wettet,  
Das gerade liebt das fecke Blut,  
Das Alles niederschmettert.

## Nil desperandum!

---

Es bangt sein Weib, und seine Kinder bangen,  
Es bangt das Volk, an dünnem Faden hangen  
Des stillen Dulders Lebensgeister nur.  
Ein fiebrisch Bangen! Alle schier verzagen,  
Wenn seine Pulse einmal schneller schlagen,  
Mut, Mut! Noch rückt der Zeiger seiner Lebensuhr.

O hart Geschick! Kaum ward die höchste Würde  
Dem Sieger auferlegt als stolze Bürde,  
Und kaum entrann sein Teuerstes dem Tod,  
Hat ihn des Wahnes Mörderblei getroffen,  
Geknickt des Landes süßgehegtes Hoffen,  
Getrübt der neuen Ära liches Morgenrot.

Wie herb der Tod! Wer hat sie nicht empfunden,  
Des bittern Scheidens tiefe Schmerzenswunden,  
Wenn eines Lieblings Aug' er zgedrückt?  
Hier weinten an der Bahre nicht die Seinen  
Allein, ein Volk, ein ganzes, würde weinen,  
Wenn unerbittlich ihn der herbe Tod entrückt.

Fort aus der Marschenluft ans Seegegestade,  
Daß er sich in dem reinen Äther bade,  
Der von der blauen Flut erquickend weht.  
Des Meeres Tiefe birgt des Lebens Wiege,  
Sein frischer Hauch verhilft der Kunst zum Siege,  
Die bei den Kräften der Natur doch betteln geht.

Mut, Mut! Froh klingt die Kunde blitzgetragen,  
Sein starker Wille trotz des Giftes Nagen,  
Das tückisch schleichend in die Adern fuhr.  
Zum Himmel schaut, zum Meister in den Höhen,  
Gern leiht ein willig Ohr er frommem Flehen,  
Mut, Mut! Noch rückt der Zeiger seiner Lebensuhr.



### Willkommen! \*)

**W**illkommen seid in unsern Mauern,  
An eurer Heimat traurem Herd!  
Erfasst euch nicht ein süßes Schauern,  
Wenn ihr zum Schoß der Mutter kehrt?  
Mit reichem Blumenschmuck behangen,  
Prangt sie im schönsten Festgewand,  
Die Kinder würdig zu empfangen,  
Und reicht zum frohen Gruß die Hand.

Hier ward das erste Fest gefeiert,  
Das euren großen Bund gebar,  
Hier der Gedanke erst entschleiert,  
Von einer kleinen, wackern Schar.  
Sie schuf ein neues Heim dem Sange,  
Dem Frohsinn eine feste Wacht,  
Zertrat der Zwietracht gift'ge Schlange,  
Gewaltig ist des Kleinen Macht.

\*) Beim 25jährigen Stiftungsfest des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Sie schwellt zur wucht'gen Riesenwelle  
Des Regentropfens Perlenschaum,  
Sie zaubert aus der winz'gen Zelle  
Des Goldlands stolzen Riesenbaum,  
Sie bricht im Reiche der Gedanken  
Mit unscheinbarem Geistesstrahl  
Der Sitten und Gebräuche Schranken,  
Des Vorurtheiles Panzerstahl.

Die taub vordem des Liedes Weise,  
Sie lauschen jetzt mit frohem Ohr,  
Wenn erst es seelenvoll und leise,  
Dann immer mächt'ger rauscht empor.  
Sie knien, begeistert für das Schöne,  
An Polyhymniens Altar  
Und bringen bei dem Fest der Töne  
Der Göttin ihre Huld'gung dar.

So konntet ihr die Herzen lenken,  
Des edlen Werkes nimmer satt,  
Des Liedes Jüngern wird gedenken  
Dies der Geschichte rühmend Blatt.  
So lang ein deutscher Laut wird dauern,  
Wird euer Name hochgeehrt,  
Willkommen seid in unsern Mauern,  
Der Liederheimat traurem Herd!



## Bei der Jahresfeier des Deutschen Litterarischen Clubs von Cincinnati.

(Nach meiner Rückkehr aus Europa.)

---

Die Muse hat mir lang geschwiegen,  
Den Mund geschlossen mir im Groll,  
Sie ließ den Liederborn versiegen,  
Der fröhlich aus dem Busen quoll.

Doch wenn ich euch ins Auge schaue,  
Das Willkomm heut mir froh und hell,  
Dann sprudelt von der Freude Taue,  
Dann sprudelt frisch der trockne Quell.

Wie wohl wird mir im Brüderkreise,  
Ich habe stets an euch gedacht,  
Wie in des Nordens starrem Eise,  
So in des Südens Lenzespracht.

Ich dacht an euch im Zelt der Lappen  
Und als durch Norges grüne Flur  
Ich raschen Trabs mit wilden Rappen  
Hinab die steilen Berge fuhr.

An euch auf Nordkaps ödem Kamme  
Beim mitternächt'gen Sonnenstrahl,  
An euch auf Bergens Hafendamme  
Und in der Kauma stillem Thal.

Auf Finnlands Klippenreichem Sunde  
Und an der Newa Uferfaum  
Galt eurer frohen Tafelrunde  
Mein Denken, galt mein nächt'ger Traum.

Als ich von Zwans stolzem Turme  
Die goldnen Kuppeln blitzen sah,  
Wie in des Meeres Wettersturme,  
War ich euch stets im Geiste nah.

Nah, als ich von des Gotthard Spitze  
Dem Alpenlande rief Ade  
Und vom beschneiten Wolfensitze  
Geeilt zu Comos Zaubersee.

Nah, als in Capris blauer Grotte  
Ich schaukelte im schwanken Kahn  
Und müd zum grimmen Feuergotte  
Durch Lavafelder flomm hinan.

Wenn unter Palmen und Zypressen  
In sanftem Schlummer ich geruht,  
Ich konnte eurer nie vergessen,  
Nicht euern heitern Lebensmut.

Nicht, als ich durch die Trümmerbauten  
Der Weltstadt schritt am Tiberstrom,  
Nicht, als dem Sang, den Orgellauten  
Ich lauschte in Sanct Peters Dom.

Nicht in den weiten Bilderhallen  
Und der Paläste Zauberpracht,  
Nicht in den Tempeln, die zerfallen,  
Noch in der Katafomben Nacht.

Nicht in Venedigs Wassergassen,  
Im Dogenhaus, im Markusplatz,  
In Mailands Dom, wo kaum zu fassen  
Der Kunstgebilde reicher Schatz.

In Hellas nicht, dem hehren Sitze  
Der Musen, einst und jetzt verehrt,  
Wo Zeus geschlendert seine Blitze,  
Der Weisen Siebenzahl gelehrt.

Auch in der Seinestadt Gewühle,  
Und am geschäft'gen Themsestrand,  
Wie in des Praters Schattenkühle  
Reicht ich im Geiste euch die Hand.

In Deutschlands Hauptstadt, als verwundert  
Ich unterm Dach der Linden schritt,  
Wo einst, kaum ist's ein halb Jahrhundert,  
Verhaue hemmten Schritt und Tritt;

Beim Denkmal, das dem deutschen Volke  
Am Niederwald ein Mahnruf prangt,  
Daß, wenn des Krieges finstre Wolke  
Auf seinen Gauen drohend hangt,

Es siegesmutig zieh zum Streite,  
Der Heimat eine feste Wacht,  
Da wünscht ich euch an meine Seite,  
Zu schauen Deutschlands Ruhm und Macht.

Wie freut's mich, daß in eurer Mitte  
Nun ruhen kann der müde Fuß,  
O nehmt, gewähret mir die Bitte,  
Nehmt meinen innigherz'gen Gruß!

Ein dreifach Hoch sei euerm Streben,  
Dem Weihe mag die Muse leihn.  
Im Glase perlt das Blut der Reben,  
O leert es auf des Clubs Gedeihn.

---



## Mystisch.

I.

Was verschleiert und verborgen,  
zu ergründen nimmermehr,  
Was im Leben unbegreiflich,  
nahm vom Weib den Namen her.  
Weiblichen Geschlechts ist Alles,  
was des Mystischen Symbol,  
Jedes Bild und jede Schöpfung,  
die aus seinem Schoße quoll.

Wer je hob den dunkeln Schleier,  
der die Sphinx, die Isis deckt?  
Wem nicht graute, wenn die Schlange  
der Gorgone Haupt umreckt?  
Wen nicht faßt ein kalter Schauer,  
naht Apollos Priesterin  
Er im heil'gen Tempel zögernd,  
zu erspähn der Zukunft Sinn?

Wer nicht aus Pandoras Büchse —  
Aller Erdenübel Schoß —  
Greift mit Zittern und mit Bangen  
seines Schicksals dunkles Los?  
finster und mit kaltem Herzen  
herrscht das arge Kind der Nacht,  
Keine Thräne, keine Klage  
wandelt seines Spruches Macht.

Seine strengen Dienerinnen  
horchen stumm auf sein Gebot,  
Ewig muß die Parze spinnen,  
ob auch scharf ihr Eisen droht.  
In des Nordens Eichenhainen  
herrscht die Norne streng und kalt,  
Jeder, der sich kühn ihr nahet,  
fühlt der Mächt'gen Allgewalt.

Weib, so bist du unbegreiflich,  
Dunkel deckt dein Thun und Sein,  
Und die Richtschnur deines Handelns  
gibt zu oft die Laune ein.  
Immer bist du gleich den Schwestern,  
die des Mystischen Symbol,  
Gerne gibst du dich zu eigen  
einem Gimpel leer und hohl.

Diese Farce eines Mannes  
und des Geistes ärgster Spott  
Wird der Liebling deiner Seele,  
deines Herzens einz'ger Gott.  
Und für ihn hast du gebrochen  
oft ein warmes, edles Herz,  
Einen großen Geist geopfert  
einem Götzenbild von Erz.

---

II.

Unerforschlich, unergründlich  
ist des Weibes Thun und Sein,  
Doch das Schöne und Erhabne

hüllt zugleich ihr Bildnis ein.  
Aller Liebreiz, aller Zauber,  
jede herrliche Gestalt,  
Welche gräbt des Künstlers Meißel  
und der zarte Pinsel malt,  
Borgt vom Weib der Jüge Adel  
und der Formen Ideal,  
Draus der Künstler hochbegeistert  
leuchten läßt der Gottheit Strahl.

Selbstlos gänzlich aufzugeben,  
eigenes in fremdem Sein  
Und für Andre nur zu leben,  
das vermag das Weib allein.  
Das der Nachwelt zu erhalten,  
was geschenkt der Götter Gunst,  
Und das Leben zu verschönen,  
leihn die Musen ihre Kunst.  
Gilt's das Vaterland zu retten,  
greift Johanna's Hand zum Schwert,  
Macht zu Helden die Verzagten,  
treibt den Feind vom Heimatherd.

Wo die elternlose Waise  
und nach Pfleg' ein Kranker lechzt,  
Auf der Walfstatt unter Toten  
leis der wunde Krieger ächzt,  
Nacht die arme Schwester hülfreich,  
als ein Engel gottgesandt,  
Spendet Labe, wäscht die Wunden  
mit geübter, zarter Hand.

In die enge Hütte nieder,  
wo das Elend darbt, die Not,  
Bringt sie milden Trost dem Elend  
und dem Hunger reicht sie Brod.

Als versunken und verloren  
einst nach Rettung rief die Welt,  
Da gebar ein Weib den Heiland,  
der zur Sühne sich gestellt.  
O Maria, Heil der Frauen,  
des Erhabnen Lichtgebild,  
Du hast uns geklärt das Dunkel,  
du, die Mutter hehr und mild.  
Seit den Retter du geboren,  
der der Menschheit Fluch gebannt,  
Hat die Tugend deiner Schwestern  
dankbar auch die Welt erkannt.



## Ein Jeder muß sein Unglück haben.

---

Ein Marterkrenz muß Jeder haben  
Und eines Kummers bitterm Fluch,  
Wie reich er auch an ird'schen Gaben;  
Der äußre Schein ist meist nur Trug.

Wie fröhlich auch die glatten Züge,  
Doch in dem tiefen Herzen brennt's —  
Die Freude ist nur eine Lüge,  
Drin tobt der Winter, lacht kein Lenz.

Es gleißt und glänzt im weiten Saale,  
Stolz trabt das stattliche Gespann,  
Wein perlt im Glas beim reichen Mahle,  
Am Thor steht flehend ein armer Mann.

Die eingeladenen Gäste bringen  
Ein lautes Hoch dem Wirte dar,  
Und ihre freudenrufe dringen  
Ihm tief in's Herz. — Die gleiche Schar

Hat ihm im selben Haus gesungen,  
Wo heut er um Almosen fleht,  
Wer weiß wie bald, von Not gezwungen,  
Der jetz'ge Herr dort bettelnd steht?

Ein Jeder muß sein Unglück haben,  
Nichts ist beständig auf der Welt,  
Verprast sind bald des Glückes Gaben, —  
Es rollt die Zeit, es rollt das Geld.

---

## Zur Sedanfeier.

---

Horch! Jubel hallt durch alle Gann,  
Wo Deutsche eine Stätte bann,  
Er gilt dem ruhmgekrönten Tag,  
An dem der Erbfeind unterlag,  
Und lichten Glanzes aufgelobt  
Der deutschen Einheit Morgenrot.

Doch wollen wir vergessen nie  
Der Tapfern, die erstritten sie,  
Vergessen nie der Helden Schar  
Die auf des Vaterlands Altar  
Ihr Blut geopfert, daß das Reich  
Verjüngt ersteh', dem Phönix gleich.

Dem Franzen wieder schwillt der Kamm,  
Ihm wurmt es, daß der Bruderstamm,  
Der lang verlorne, an den Herd  
Der Mutter ist zurückgekehrt.  
Was frommt der Groll? Der Doppelaar  
Wahrt kräftig, was sein eigen war.

Ja, merken mag der Nachbar sich,  
Daß Deutschland eins und brüderlich.  
Noch rollt im Volke Hermanns Blut,  
Noch glüht in ihm der Väter Mut,  
Fest steht und tren die Wacht am Rhein.  
Sie fürchtet Niemand, Gott allein.

Wir jubeln mit dem Vaterland,  
An das uns knüpft ein innig Band.  
Auch in der neuen Heimat blieb  
Das Vaterland uns wert und lieb.  
Gott steht dir bei, Gott ist dir nah,  
Heil dir, Heil dir, Germania!



### Heimweh des Mexikaners.

Ich irre ziellos durch die Straßen,  
Heiß brennt in mir der Sehnsucht Qual,  
O könnt' ich ruhn auf grünem Rasen  
In meiner Heimat stillem Thal!  
Von ferne tönen heitre Weisen,  
Mir mehrt den Schmerz der Schmeichelstand,  
Gedenke ich der süßen, leisen  
Im Thal, wo meine Wiege stand.

Gar stattliche Paläste prangen,  
Wohin mein feuchtes Auge schaut,  
Zur Hütte geht nur mein Verlangen,  
Wo mir der Himmel erst geblaut.  
Wie glänzt der Vögel Prachtgefieder!  
Smaragd und Gold ist ihr Gewand,  
Doch mehr entzücken ihre Lieder  
Im Thal, wo meine Wiege stand.

Hier schimmern wie im Reich der Mythe  
Die duft'gen Blumen farbenreich,  
Doch keine kommt der Purpurblüte  
Der Tuna \*) meiner Heimat gleich.  
Auch hold und schmuck sind hier die Schönen,  
Doch selber nicht das Feenland  
Virgt Reize, wie mein Lieb sie krönen  
Im Thal, wo meine Wiege stand.

Ihr Auge strahlt' wie Himmelsbläue,  
Ihr Lächeln war so süß und mild,  
Sie hing an mir mit inn'ger Treue,  
Stets schwebt um mich ihr lieblich Bild.  
Ich irr' verbannt in fremden Gauen,  
Sie drückt mir nimmermehr die Hand,  
Nie werde ich sie wiederschauen  
Im Thal, wo meine Wiege stand.

---

\*) Stachelseige, *Opuntia vulgaris*.





## Vergiß mein nicht.

---

I.

Golden blüht die Wiesenquelle  
In der Morgenröte Licht,  
Und es wiegt sich in der Welle  
Fröhlich das Vergißmeinnicht.

Wie's im blauen Glanzgeschmeide  
Holder Frühlingsglanz umflieht,  
Wie die seelenvollste Freude  
Aus dem Blütenzauber spricht!

Treue Liebe will es krönen,  
Die kein Schicksalszürnen bricht,  
Leise singt's mit süßen Tönen:  
„O vergiß, vergiß mein nicht!“

---

II.

Süßes Liebchen, laß dir geben,  
Geben dies Vergißmeinnicht,  
Sieh, ein ganzes Märchenleben  
Spielt in seiner Farben Licht.

Steck's an deine Brust, die weiße,  
Laß es reden, stör' es nicht,  
Höre, wie es leise, leise  
Stets sein süßes Wörtchen spricht.

Was will mit dem ew'gen Sange  
Über das Vergißmeinnicht?  
Ja, ich glaub', es wird ihm bange,  
Daß die Tren' ein Mädchen bricht.

---

III.

Aus der kleinen Wiesenquelle  
Blickt des Mondes falbes Licht,  
Und es wiegt sich in der Welle  
Traurig das Vergißmeinnicht.

„Lasse nicht das Köpfchen hängen,  
Mach' nicht solch ein trüb Gesicht,  
Gerne lausch' ich deinen Klängen,  
Warum singst wie sonst du nicht?“

Blümlein spricht: „Ich hab' gesungen,  
Ach so froh beim Morgenlicht,  
Doch ist unerhört verflungen  
Mein Vergiß, Vergiß mein nicht.“



## Der Traum einer Nacht.

---

Schön bist du Kind, um deine Brauen hangen  
Die düstern Schatten von verborgnem Weh,  
Dein Auge glüht, es glühen deine Wangen,  
Noch dunkler als an deinem Arm die Spangen,  
Leicht schwebst du hin wie eine Fee.

Beim vollen Klang der Hörner und der Geigen  
Vergißt du deines Lebens bitterm Fluch,  
Die Qualen deines herben Loses schweigen  
Und bunte Bilder einer kurzen Herrschaft steigen  
Empor, noch bunter als der Narrenzug.

Eng hüllt das Samtkleid deine schlanken Glieder,  
Im Haare blitzt der Krone goldner Glanz,  
Liebtrunken kniet ein Ritter vor dir nieder,  
Ein Troubadour singt schmeichelnd Liebeslieder,  
Du lächelst schelmisch ob dem Mummenschanz.

Vielleicht ist's auch das Lächeln stiller Freude,  
Daß deine Schönheit sich Tribut erzwang,  
Die Thoren — eines tolln Wahnes Beute —  
Sahn sie im Kreise deiner Pflicht dich heute,  
O Kind, mir wird für deinen Frieden bang.

Nur zu! Empfange ihre Huldigungen,  
So lang sie bannet deiner Reize Macht,  
Sobald des festes Glockenschlag verklungen,  
Ist auch der fesseln Zauberband zersprungen,  
Vorbei der süße Traum der Faschingsnacht.

---

## Es ist vollbracht.

---

Schon Mitternacht? Mir graut vorm düstern Ende,  
O ahnt' ich, als die Heimat ich verließ,  
Daß sich so grausam bald mein Schicksal wende?  
Ich malte mir ein wonnig Paradies.

Als er mich listig aus der Heimat lockte,  
Wie kosigsüß erklang sein Schmeichelwort!  
Man warnte mich, doch ach, die Blindverstockte  
Zog mit ihm in das Eldorado fort.

Ließ Alles, dran sich Jugendwünsche binden,  
Gespielen, Eltern und der Almen Gaun,  
Ein Eden sollt' ich überm Meere finden,  
Wer sollte nicht der Liebe Schmeicheln traun?

O Trug, o schnöder Lohn für mein Vertrauen!  
Wohl prangt auch hier entzückend die Natur,  
Kein Wölkchen hängt am Firmament, am blauen,  
Ein ew'ger Frühling schmücket Hain und Flur.

Ernst schaut aus nebelduft'gem Wolfenschleier,  
Den schäfernd hebt der Sonne warmer Strahl,  
Das waldumkränzte Haupt der Feuerspeier  
Hinab ins immergrüne Zauberalthal.

Doch ach, die Menschen? ihrer Sprache Laute?  
Kalt, fremd. — Ist die Natur allein Entgelt?  
Kein traulich Wort, aus welchem Trost mir taute,  
Ein Fremdling bin ich in der fremden Welt.

Und er? Nach Gold ein stetig, stetig Jagen,  
für mich hat er nicht eine Spanne Zeit,  
Kein Herz, kein Ohr für meine leisen Klagen,  
Der braunen Dirne ist sein Herz geweiht.

O Alles gab ich auf, bethört, verwogen,  
für ihn, für eines Glückes eitlen Schein;  
Dem ich vertraut, hat schüde mich betrogen,  
Und nun allein, im fremden Land allein!

Was frommen mir all' seine Millionen,  
Der Schätze, der Juwelen reiche Pracht?  
Viel lieber in der Alpenhütte wohnen,  
Als hier in des Palastes Kerfernacht!

Die Qualen kann ich länger nicht ertragen,  
Wie krampfhaft zuckt mein Herz, wie glüht die Stirn!  
Und wildentsetzliche Gedanken jagen,  
Sturmwolken gleich, mir durch das franke Hirn.

O Gott vergieb! Jetzt soll, jetzt muß es enden,  
Wie draußen ist's in meiner Seele Nacht;  
Der Heimat will den letzten Gruß ich senden:  
Leb wohl, leb wohl! — Ein Schuß, es ist vollbracht.



## Ein Schattenbild.

---

Auf den hellen Silberwellen  
Tanzt ein leichter Rindenkahn,  
Goldig schillernde Libellen  
Gaukeln auf dem glatten Plan.

Aus der fluten lichten Gluten  
Steigt ein lieblich Schattenbild,  
Ach, mein Herz will schier verbluten,  
Blick' ich auf die Züge mild.

Denn die klaren wunderbaren  
Augen hüllt ein Nebelflor,  
Bittern Gram zu offenbaren,  
Quillt ein Thränenstrom hervor.

Aus den blauen Sternen schauen  
Trennungsschmerz und Liebesqual,  
Sollen sie mir anvertrauen,  
Wer der Maid die Ruhe stahl?

Holde Sterne, gar zu gerne  
Blieb ich hier im Palmenland,  
Doch mich ruft die Pflicht zur ferne,  
Ruft mich nach der Heimat Strand.

Tropenrose, oft im Schoße  
Birgt das Leben herbes Weh,  
Düster sind des Schicksals Lose,  
Armes Kind, ade, ade!

---

## Cato Mlicensis.

---

Sagst du, daß die Schlacht verloren?  
Ja dort blitzt der Waffen Schein,  
„Vivat Caesar“! Vor den Thoren  
Jubeln schon der Sieger Reihn.  
„Vivat Caesar“! Vom Gefilde  
Tönt der Schwerter lauter Klang,  
Das Triumphgeschrei, das wilde,  
Ist der Freiheit Grabgesang.

Ha, wie ist dies Volk gesunken,  
Fluchend einst der Knechtschaft Schmach,  
„Vivat Caesar“! jauchzt es trunken  
Heut der Freiheit Henker nach.  
Und die feilen Herzen schmiegen  
Sich nicht mehr ans Vaterland,  
Wer sie führt zu Raub und Siegen,  
Dem ist dienstbar Schwert und Hand.

Unsrer Väter strenge Sitten,  
Ihre Armut ward zum Spott,  
Nur für Gold wird noch gestritten  
Und der Ehrgeiz herrscht als Gott.  
Die vordem in Romas Wohle  
Sahn des Bürgers Stolz und Zier,  
Opfern treulos dem Idole  
Unbezähmter Ruhmesgier.

Einerlei ob Rom in Trümmer,  
Ob der Freiheit Hort zerfällt,  
Wenn nur eitler Würden Schimmer  
Ihren Pfad zur Macht erhellt.  
„Vivat Caesar“! Ja dein Name  
Wird für sie noch ein Emblem,  
Wenn herrschsüchtig einst dein Same  
Greift zum goldnen Diadem.

Stolzer Cäsar, welche Zierde  
Könntest du für Roma sein,  
Würde nicht die Herrschergierde  
Deiner Tugend Glanz entweihn.  
Offen ist dein Herz der Milde,  
Gerne würdest du verzeihn,  
Wollt' ich, kniend vor deinem Bilde,  
Dem Dictator Weihrauch streun.

Ich verachte deine Gnade,  
Gönne dir die Freude nicht,  
Mich zu locken von dem Pfade —  
„Vivat Caesar“! — meiner Pflicht.  
Rettung wird dies Schwert mir geben,  
Troß'gen Muts stirbt der Tribun,  
Kann ich frei sein nicht im Leben,  
Will ich frei im Grabe ruhn.





## Der Tod des Imperators.

Nach du, Brutus! Weh, den Vater  
schützt nicht Liebe mehr noch Blut,  
Was sogar Barbaren heilig,  
untergräbt des Wahnes Wut.  
Ha, am Fuß derselben Säule  
sink ich todverwundet hin,  
Welche meinem Feind errichtet  
des Senates Sklavensinn.

Das Gerippe willst du wahren,  
ob der Geist auch längst entflohn,  
Der auf Diadem und Krone  
einst erhob der Freiheit Thron.  
Nimmer wird des Landes Retter,  
wer am leeren Namen hängt,  
fügen muß sich Form dem Wesen,  
wo es streng die Not verlangt.

Den Plebejer, der zur Urne  
die bezahlte Stimme trägt,  
Der nach Spielen, Anzen Goldes  
nur den Wert des Mannes wägt,  
Kannst du ihn zum Römer wandeln,  
wie ihn sah als Herrn die Welt?  
Bald wirst du den Wahn bereuen,  
der dein thöricht Herz geschwellt.

Hättest du die Zeit verstanden,  
Thränen hättest du geweint,  
Aber meinem edlen Streben

deine trotz'ge Kraft vereint.  
Glaube nur, daß lieber Männer  
als der Erste ich geführt,  
Denn im Glanz des Purpurmantels  
solch ein feiles Volk regiert.

Was ihr Herrschsucht, Ehrgeiz schaltet,  
war ein wohldurchdachter Plan,  
Um des Staates Schiff zu lenken  
auf die einz'ge Rettungsbahn.  
Daß die Brandung schlang die Freiheit,  
war nicht des Piloten Schuld,  
Wo der Bürgersinn erkaltet,  
flieht entsetzt der Göttin Huld.

Doch der Würfel ist gefallen,  
was bestimmt des Schicksals Los,  
Wird sich trotz des Mörderdolches  
jach vollziehn im Zeitenschloß.  
Götter, könnet ihr es dulden,  
daß für immer Roma fällt?  
Herrscht nicht mehr sein Arm von Eisen,  
bleibt's doch Herr der geist'gen Welt.

Schmerzlich brennt die Todeswunde,  
gut getroffen hast du, Sohn,  
Sterben wird der Imperator,  
doch der Cäsar bleibt zum Hohn.  
Ich verzeihe, deinem Herzen  
teuer war das Vaterland,  
Doch dein eig'nes Herz durchbohren  
wird die blutbefleckte Hand!

---

## Brutus.

---

Wahrheit ist der Fluch geworden,  
den der Cäsar sterbend sprach,  
Sieger sind die feilen Horden  
und der Freiheit Stütze brach.  
Laßt die goldne Königsbinde  
schmücken des Dictators Bramm,  
Laßt den Vater seinem Kinde,  
seinem Blute Throne bann.

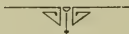
Zwar der Cäsar ist gefallen,  
doch der Imperator lebt,  
Der in deinen Tempelhallen,  
Göttin, stolz das Szepter hebt.  
Trauernd steht auf dem Altare,  
wo man Opfer dir gebracht,  
Jetzt verspottet deine Bahre  
von den Dienern seiner Macht.

Sähn die edlen Ahnen nieder  
auf dies käufliche Geschlecht,  
feil die Herzen, feil die Glieder,  
Alles dienstbar, morsch und schlecht,  
O vergeblich würden suchen  
sie die heil'ge Tren' und Sucht,  
Zornig würden sie verfluchen  
ihres eignen Leibes Frucht.

Hat's gefront, daß den Tyrannen  
unser Racheblut ereilt,  
Unser opferkühn Ermannen  
hat's das franke Rom geheilt?  
Hat's der Herrschsucht Macht zertrümmert,  
ist des Volkes Sinn erwacht,  
Hat der Freiheit Stern geschimmert  
in des alten Glanzes Pracht?

Nein, der Fluch ist wahr geworden,  
den der Cäsar sterbend sprach,  
Bürger Roms als Sklavenhorden  
Kämpfen für der Knechtschaft Schmach.  
Ausgespielt ist meine Rolle,  
bitter des Besiegten Los,  
Heut ist frei noch diese Scholle,  
Götter, Mut zum Todesstoß!

Ach, dem teuern Vaterlande  
gilt des Herzens letzter Schlag,  
Das am heimatsfernen Strande  
auf der Freiheit Grabe brach.  
Stolze Stadt der sieben Hügel,  
nie betritt dich mehr mein Fuß,  
Auf der Wolke leichtem Flügel  
nimm des „letzten Römers“ Gruß!



## I am dying, Egypt, dying.

(Nach dem Englischen des Generals W. H. Lytle.)

Königin, ich sterbe; hastig  
ebbt hinweg des Lebens Flut,  
Und des Pluto dunkle Schatten  
düstern schon des Abends Glut.  
Stütze mich mit deinem Arme,  
still die Seufzer, neig dein Ohr,  
Lausche meinem letzten Wunsche,  
Hast so gern gelauscht zuvor.

folgt auch nicht des Führers Winke  
mehr geschmückter Wachen Hand,  
Trieb zertrümmert meine Flotte  
auch an Actiums Unglücksstrand,  
Tragen meine narb'gen Krieger  
hoch nicht mehr der Adler Fier,  
Will ich doch als Römer sterben,  
als der große Triumvir.

Laß nicht Cäsars feile Söldner  
spotten des gefallnen Leun,  
Der nur eignem Stolz erlegen,  
nicht des Feindes eitlen Drän.  
Lausch' von meinem Arm umschlungen,  
eh mein Stern für immer fällt,  
Lausche mir, der dir zu Liebe  
weggeschleudert eine Welt.

Wenn daheim die gift'ge Zunge  
meinen Ruhm zu schwärzen wagt,  
Wo die treue Gattin einsam  
am verwaisten Herde klagt,  
Sag, daß aus dem Vogelfluge  
mir verhieß des fatums Sohn,  
Daß ein Sproß aus unserm Blute  
einst besteigt den Königsthron.

Nun mit deines Lächelns Glanze,  
deiner Sternenaugen Pracht,  
Leuchte mir, o holde Zaub'rin  
zu des Hades Schauernacht.  
Kränz' mit Lorbeer Cäsars Brauen,  
gib ihm Kronen, Gold und Erz,  
Des Senats Triumphe spott' ich,  
hab' ich doch besiegt dein Herz.

Ha, schon nah'n die feilen Söldner,  
horch dem wilden Siegeschrei,  
Reiche mir das Schwert, das treue,  
sterbend trotz ich kühn und frei.  
Nicht mehr schwellt mein Herz der Schlachtlärm,  
nicht mehr lockt des Ruhms Phantom,  
Mögen euch die Götter schützen,  
dich, Cleopatra und Rom.



### "Help Yourself."

---

Der Abend ist trübe, der Himmel ist grau,  
Er stand auf der Brücke riesigem Bau,  
Sich lehrend ans drahtgeflochtene Tau.

Er schaute hinab in die rauschende Flut,  
Wo, erlöst von des launischen Schicksals Wut,  
Vergessen so mancher Unglückliche ruht.

Die Hügel umzieht ein dunkler Saum,  
Und geisterhaft tanzet der Wellen Schaum  
Am Strand um den trauernden Weidenbaum.

„Wie lachte dem Jüngling die Zukunft so hold!  
Ich träumte von Schätzen und Bergen von Gold,  
Wie kärglich verteilt das Glück seinen Sold.

„Die Hoffnung trieb mich ins fremde Land,  
Wo ich nur Entbehrung und Täuschung fand,  
Doch keines Freundes helfende Hand.

„Zum Niedrigsten trieb mich die bittere Not,  
Um Arbeit hab' ich gebettelt und Brot;  
Sie höhnten: Hilf selbst dir! — So helf' mir der Tod.

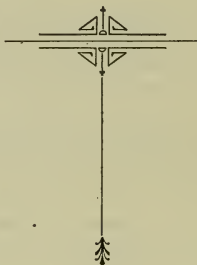
„O Mutter, Mutter, fluche mir nicht,  
Wenn des Sohnes Frevel das Herz dir auch bricht,  
Es hat sich erfüllt dein ahnend Gesicht.

„O wär' ich geblieben im Heimatthall  
Doch frei ist fürs Leben nur einmal die Wahl,  
Was frommt der Reue marternde Qual? —

„Auf fremder Scholle verlassen, allein;  
Ein Sprung wird enden das lästige Sein!“  
Unheimlich flackert der Lampen Schein.

Jetzt teilt sich der Wolken flüchtiges Heer,  
Der Hüter der Nacht schaut forschend umher,  
Er findet den klagenden Träumer nicht mehr.

Es plätschert im Wasser — es hob eine Hand  
Sich krampfhaft empor, sie sank und verschwand.  
Die Welle warf einen Toten ans Land.





## Die Mosco-Indianerin beim Tode ihres Kindes.

---

Weit gehst du von mir weg, mein Kind,  
Wann werden wir uns wiedersehen  
Und traut am Strand zusammengehen?  
Auf meiner Wange fühl ich lind  
Der milden Seeluft Abendgruß,  
Doch nicht mehr deiner Händchen Streicheln;  
Ich hör' der Wogen dumpfes Rollen,  
Ich hör' des Donners fernes Grollen,  
Doch nicht mehr trippeln deinen Fuß,  
Nicht deines Mündchens süßes Schmeicheln;  
Ich seh' der Feuerschlangen Blitz  
Aus nachtumflortem Wolfensitz  
Der Berge Gipfel grell beleuchten  
Und spiegeln in der Wellen Tanz,  
Seh' Tropfen schillern an den feuchten  
Palmbllättern — deiner Augen Glanz  
Seh' ich nicht mehr, mein liebes Kind  
Ist nicht bei mir — wie seufzt der Wind!  
Ich seufze mit, das Zelt ist leer,  
Mein Herz ist trüb und sorgenschwer,  
Leb wohl! ich seh' dich nimmermehr.



## Das Kreuz von Palenque.

---

Wir ritten durch den Wald, des Wissens Gier,  
Im finstern, war das einzige Panier,  
Das uns geleitet in dem Labyrinth.  
Der Pfad war rauh und schmal, Gestrüpp und Stauden  
Versperreten ihn und glühnde Augen schauten  
Unheimlich aus dem dunkeln Laubgewinde.

Und aus dem Dickicht, dem verworrenen, scholl  
Der Pumas Brüllen, dumpf und grauenvoll,  
Und ekles Zischen giftgeschwollner Schlangen,  
Wir drangen vorwärts trotz der Ungeheuer,  
Bald hemmte unsern Ritt ein alt Gemäuer,  
An dem Jahrtausende vorbeigegangen.

Die steilen Stufen stiegen wir empor  
Und traten durch das dichtverwachsne Thor  
Ins Heiligtums geheimnißvollen Schauer.  
Sahb fiel das Licht durch enge Fensterischen  
Auf bunter Bilder Schmuck, noch duftigfrischen,  
Ein künstlich Kreuz erglänzte an der Mauer.

Ein Kreuz? — Zu Häupten ihm ein Vogel schwebt,  
Ein Priester opfert Blumen, Einer hebt  
Ein Kind empor — dem Gott willkommne Gaben;  
Die Ränder zieren myst'sche Hieroglyphen.  
Wer öffnet ihres Sinnes dunkle Tiefen,  
Wer nennt den Künstler, der sie eingegraben?

Ein Kreuz? — war's wohl ein christliches Emblem,  
War's ihm geweiht, der nah' Jerusalem  
An diesem Holz den Martertod gelitten?  
Welch Volk bewohnte dieses Urwalds Stätten,  
Galt's auch von Adams Fall es zu erretten,  
Woher entstammten ihm Kultur und Sitten?

Trug nicht der Fürst des Nils ein Kreuz als Zier  
Beim ersten Tagen der Geschichte schier,  
Prangt's nicht auf der Phönizier Wechselgolde?  
Schmückt's nicht den König auf Assyriens Thron,  
Nicht den Aztekengott, den Sonnensohn,  
Stand Kunst und Wissen nicht in seinem Solde?

Ein Geist durchweht das ganze Weltenall,  
Und allerwärts erklingt sein Wiederhall  
Aus den Gedanken, Bräuchen und Symbolen;  
Es ist gewiß: aus e i n e r Quelle tranken,  
Die heut getrennt der Länder weite Schranken,  
Sein Schemen ist gefolgt nach allen Polen.



## Der Weihnachtsbaum.

---

Jeden Baum im Waldesbanne  
Hat der Winter rauh entlaubt,  
Nur die stolze, schlanke Tanne  
Hebt noch immer grün das Haupt.

Grüner Schmuck ist ihr geblieben,  
Daß sie in der heil'gen Nacht  
Festlich reichen kann den lieben  
Kleinen der Geschenke Pracht.

In dem schönerhellsten Saale  
Prangt der schmucke Weihnachtsbaum  
Bei der Lichter goldnem Strahle,  
Trägt die Last der Gaben kaum.

Vieles ruht an seinem Fuße,  
Santo Claus hat's hingestellt  
Mit Christfindleins traurem Gruße  
Für die muntre Kinderwelt.

Nette Kleidchen, hübsche Puppen,  
Ketten, Ringe, bunten Tand,  
Flinten, Säbel, Reitergruppen,  
Hörner, Trommeln, allerhand.

Jauchzend hüpfet rings im Kreise  
Die vergnügte, heitre Schar,  
Staunt in kindlichfroher Weise  
An den reizenden Bazar.

In den unschuldvollen Herzen  
Dämmert ein geheimes Licht,  
Daß im Schein der hellen Kerzen  
Eine holde Stimme spricht.

Lauschend haben sie vernommen  
Jene Stimme, zaubergleich:  
„Laßt die Kleinen zu mir kommen,  
Ihnen ist das Himmelreich!“

Ja den Himmel schon hienieden  
Schenkt Christkindlein ihnen gern,  
Ihnen kündigt Heil und Frieden  
Seines festes Morgenstern.

Sei begrüßt in unsrer Mitte  
Lichter Strahl im Jugendtraum,  
Deutscher Heimat fromme Sitte,  
Baum der Freude, Weihnachtsbaum!



## Den Frühling lieb ich.

---

Den Frühling lieb ich, lieb den Sonnenschein,  
Die duft'ge Wiese und den Schattenhain,  
Ein Andrer mag den „schönen Schnee“ besingen;  
Ich lieb die Rose, die im Beete lacht,  
Lausch gern den Glocken, die in milder Nacht  
Vom mondbeglänzten Kirchturm erklingen.

Ein Andrer mag vergnügt und hoch erfreut,  
Bei heller Schellen klingendem Geläut,  
Auf glatter Bahn im leichten Schlitten jagen;  
Mag sich erfreun am Blumenschmuck von Eis,  
Den ihm ans Fenster malt der Wintergreis,  
Raucht er am Herd sein Pfeifchen mit Behagen.

Ich schweife gerne über Berg und Thal,  
Ein Liedchen trällernd, ohne Sorg und Qual,  
Und raste gern im blattgeschmückten Walde;  
Gern lausche ich der Vögel munterm Sang,  
Und gern des Reigens wunderfamem Klang,  
Zieht froh die Herde hin zur Bergeshalde.

O, wie entzückt es, wenn der Felsenquell  
Dort aus der Grotte sprudelt silberhell  
Und seines Randes Blumen gastlich feuchtet;  
Wenn bei der Morgensonne Purpurglühn  
In der kristallinen Tropfen buntem Sprühn  
Das Farbenspiel des Regenbogens leuchtet!

Ein Andrer mag im frost'gen Herbstgefild  
Zum Birschen gehn, das feiste Edelwild,  
Des Waidglücks reichste Gunst, nach Hause bringen;  
Mag gleiten auf dem eisbedeckten Teich  
In anmutsvollen Kreisen, wie im Reich  
Der feen die Nixen sich im Tanze schwingen.

Ich lieb den Frühling, lieb den Sonnenschein,  
Die neues Leben, neuen Glanz verleihn,  
Die Jugend lieb ich und der Kraft Entfalten;  
Seh ich der Erde lenzverjüngte Pracht,  
Dann offenbart sich mir des Werdens Macht  
Mit allen ihren Zaubern und Gewalten.

Mag der Gelehrte, sinnend am Kamin,  
Der Weisheit Kern aus staub'gen Schriften ziehn  
Und bauen eines Babels Luftgebilde, —  
Ich lieb den Lenz, aus lebensvoller Brust  
Hauch ich ins Lied der Seele Weh und Lust,  
Schweif träumend ich im blühenden Gefilde.



## Nezahualt's Gebet.

---

**G**ott, du straffst mit schweren Strafen,  
Ich fühle deine Rächerhand,  
Was frommt das feile Heer' der Sklaven,  
Was aller Schätze eitler Tand?

Was, daß die schönsten Früchte reifen  
Und hier die schönsten Blumen blühen,  
Daß in der Berge näch't'gen Tausen  
Die Edelerze leuchtend glühen?

Lacht auch der Gott voll Huld und Milde  
Am ewigheiteren Azur,  
Schmückt Centeotl im Gefilde  
Mit goldnen Ähren ihre Spur,

Lohnt auch des Fleißes rührig Regen  
Der schmucken Häuser voller Schrein,  
Jauchzt auch mein Herz ob all' dem Segen,  
Trübt doch des Glückes lichten Schein

Das arge Gift der bittern Reue,  
Die wild in meinem Busen nagt,  
Verzeih dem Sohn, wenn er voll Scheue  
Sein Elend dir, Allmächt'ger, klagt.

Das Weib, das ich in Lust erkoren  
Und nur gewann mit blut'ger Hand,  
Dem fürsten hat's kein Kind geboren,  
Dem er zum Erbe gäb' dies Land.



Ach, listig ließ ich mich bethören  
Von schlauer Priester Mörderzunft,  
Daß mich die Götter würden hören  
Bei Mircoatles Wiederkunft.

Entsteigen würde meinen Tenden,  
Des Vaters würdig, mir ein Sohn,  
Wüird' ich den Rauch der Opfer senden,  
Der menschlichen, zu seinem Thron.

Wie manches hat verhaucht sein Leben!  
In Strömen spritzte auf das Blut,  
Doch was ich innig bat zu geben,  
Hat nicht der Grausame geruht.

Warum denn solchen Götzen trauen  
Und opfern fromm an ihrem Schrein?  
Warum zu ihnen gläubig schauen?  
Idole sind sie nur von Stein.

Idole, die wir selbst geschaffen,  
Sie sollten mächt'ger sein als wir?  
Ich will dem Wahne mich entrafen,  
Die Wahrheit dämmert endlich mir.

Wo ist ihr Herz? Gefühllos starren  
Sie auf die flehenden herab,  
Die bang auf günst'ge Antwort harren,  
Ihr Mund ist schweigsam wie das Grab.

Wir sollen solche Schwache preisen?  
Sie schufen Mond und Sonne nicht,  
Die nimmermüd am Himmel kreisen  
Mit silberhellem Zauberlicht.

Sie schufen nicht die klaren Sterne,  
Die Wunderfinder dunkler Nacht,  
Die aus der ewigblauen ferne  
Schaun nieder auf der Erde Pracht.

Sie schufen nicht die Ströme, Quellen,  
Die sprudeln aus der Berge Schoß,  
Die See nicht mit den Riesenwellen,  
Nicht Blume, Baum, nicht Gras noch Moos.

Das Tier entsprang nicht ihren Händen,  
Auch dankt der Schöpfung Kronenpracht:  
Der Mensch mit seinen Geistespenden,  
Nicht seinen Ursprung ihrer Macht.

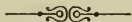
O nein, es ist ein Geist der Geister,  
Unsichtbar zwar und unbekannt,  
Des Daseins Schöpfer, Lenker, Meister,  
Desß Namen Niemand noch genannt.

Nur er kann bannen meine Sorgen  
Und hellen meines Kummers Nacht,  
Er, der dem Menscheng' verborgen,  
Als Vater über Alles wacht.

Dir will ich prächt'ge Tempel bauen,  
O einz'ger Gott, du Sein vom Sein,  
O wolle gnädig auf mich schauen,  
Dir dien' ich fürder nur allein.

Kein blutig Opfer soll mehr rauchen  
Und keines Priesters schuld'ge Hand  
Das Messer in die Brust ihm tauchen  
An Mixcoatl's Opferstand.

Kein Blut mehr soll die Schlange lecken,  
Die um des Götzen Bild sich schlingt,  
Dein reiner Dienst sei frei von Schrecken,  
Der jetzt in jede Hütte dringt.



### Das Winkelchen im Thale.

(Nach dem Norwegischen.)

Wo dort die Berge sonnig glühen,  
Kenn ich ein Winkelchen im Thal,  
Wo Anschuld noch und Treue blühen,  
Wohin sich Hochmut noch nicht stahl.  
Wohin mich auch verschlägt das Los,  
Ich sehne mich zurück zum Schoß  
Des Winkelchens im Thale.

Mein Schätzchen halt ich dort gefangen  
In stillvergnügter Einsamkeit,  
Nach Freiheit trägt es kein Verlangen,  
Ich hab ihm Herz und Sinn gefeit.  
Wohin mich auch verschlägt das Los,  
Ich sehne mich zurück zum Schoß  
Des Winkelchens im Thale.

Klein Hildur heißt mein teures Schätzchen,  
Der Liebe süßes Blumenband  
Hält an den Sänger, an das Plätzchen  
Gefesselt Hildurs Herz und Hand.  
Wohin mich auch verschlägt das Los,  
Ich sehne mich zurück zum Schoß  
Des Winkelchens im Thale.

## Begraben — Verbrennen ?

---

Wenn einst der Tod mein Aug' geschlossen,  
So bettet mich in stiller Gruft,  
Laßt Blumen auf dem Hügel sprossen  
Und hauchen ihren süßen Duft.  
Laßt schlummern mich auf sonn'gen Matten,  
In dichten Laubgezweiges Schatten,  
Bis mich der Herr des Lebens ruft.

Kann ich auch nicht der Blätter Rauschen  
In meines Sarges Kerfernacht,  
Der Vöglein munterm Sang nicht lauschen,  
Nicht schaun der Blüten Zauberpracht,  
So künden sie als treue Boten,  
Daß Alles aus dem Reich der Toten  
Mit schönern Glanze auferwacht.

Vertraut den Toten nicht der Flamme,  
O wahrt ihn vor der Gluthen Raub,  
fällt nicht das Blatt, verwelkt's am Stamme,  
Zur Erde nicht das dürre Laub ?  
Hörcht der Natur tiefsten Lehren,  
Was Erde, soll zur Erde kehren,  
Was Staub war, wieder werden Staub.

Mir schaudert vor der Gluth des Feuers,  
Das dämongleich Zerstörung bringt,  
Und mit der Wuth des Ungeheuers  
Sein Opfer beutegierig schlingt;

Es wandelt sich im Erdenchoße  
Der Körper still, der seelenlose,  
Wie's Gottes weiser Plan bedingt.

Ruhn will ich unter grünem Rasen,  
Ruhn unter lichtem Himmelsblau,  
Mir graut vor kalten Marmorvasen,  
Vor eurer Asche düstern Grau.  
Dreist mögt ihr sie in Urnen schließen,  
Auf meinem Grab laßt Knospen sprießen,  
Benezt vom frischen Morgentau.

Entströmen soll ein neues Leben  
Geheimnißvoll des Todes Kluft,  
Aus sel'gen Höhen niederschweben  
Mein Geist in ihren Blütenduft,  
Daß Trost er hauche meinen Lieben,  
Die trauernd hier zurückgeblieben,  
Knien betend sie an meiner Gruft.



## Festgedicht zur zweihundertjährigen Jubelfeier der Deutschen in Amerika.

(18. Oktober 1883.)

Land, Land! In nebelgrauer ferne  
Erglänzt des Waldes grüner Saum,  
Wo einst die Streifen und die Sterne  
Licht wehn am stolzen Freiheitsbaum,  
Wo nicht die Schergen winz'ger Fürsten  
Nach Gut und Blut der Bürger dürsten,  
Wo Freiheit nicht ein eitler Traum.

Wie pocht das Herz! Dem Vaterlande  
Bot stumm ihr feuchtes Aug' Aede,  
Der Hoffnung Strahl, der gottgesandte,  
Versüßt' des Abschieds bittres Weh.  
Doch nun? Wird wohl auf goldnen Schwingen  
Ein glücklich Los die Zukunft bringen,  
Die arge, launenhafte Fee?

Sie schieden von dem trauten Herde,  
Daß ihnen minder sorgenvoll,  
Daß friedlich auf der fremden Erde  
Des Lebens Rest verrinnen soll;  
Sie schieden, um nach deutscher Weise  
Ein Heim zu gründen deutschem Fleiße,  
Als Brüder ohne Haß und Groll.

Wie Juda's auserwähltem Stamme,  
Schritt auf der mühevollen Bahn  
Mit der Begeisterung Orisamme

Ein treuer Führer führt voran,  
Beglückt mit feltner Sehergabe,  
Wies er mit mächt'gem Zauberstabe  
Ihr hehres Ziel den Pilgern an.

Bald lichtet sich die Nacht der Wälder,  
Die fette Scholle furcht der Pflug,  
Die goldne Ähre schmückt die Felder,  
Das Mühlrad rauscht in raschem Flug.  
Die Esse glüht, es saust die Spule,  
Das Schiffchen tanzt im Webestuhle  
Und füllt den Schrein mit schnee'gem Tuch.

Im Garten grünen dunkle Lauben,  
Hold lacht der Blumen bunte Pracht,  
Die Rebe zieren duft'ge Trauben,  
Im Glase perlt des Weines Macht.  
Und in der Siedler frohem Kreise  
Klingt hell des deutschen Liedes Weise,  
Wann sie ihr Tagewerk vollbracht.

Doch herb vergällt' der Freude Becher  
Des schwarzen Bruders bittre Schmach,  
Der knirschend rief nach einem Rächer,  
Traf ihn der Peitsche Marterschlag.  
Die Nachwelt dankt's: in heil'gem Grimme  
Erhoben sie zuerst die Stimme,  
Die endlich seine Fesseln brach.

Die Kunst, die in der Stadt am Rheine  
Des weisen Meisters Haupt entsprang,  
Daß frei aus des Gedankens Schreine

Das Wort nach allen Polen drang,  
Sie übten sie in stiller Klausel,  
Wo einst mit gellendem Gebrause  
Der Schlachtenruf des Wilden klang.

Klein war das Häuflein. — Alles Große  
Hat stets im Winz'gen den Beginn;  
Das Elend in der Heimat Schoße  
Zog nach dem Land der Hoffnung hin.  
Hier winkten Schätze, Freiheit, Frieden,  
Die ihnen nicht daheim beschieden,  
Kein Zöllner zehrte am Gewinn.

Drum folgten bald in hellem Schwarme  
Die Heimatmüden übers Meer,  
Der Boden harrte starker Arme,  
Dem brachen fiel die Ruhe schwer.  
Und in der Berge Nacht verborgen,  
Ersehnte heiß den Ostermorgen  
Der goldumstrahlten Zwerge Heer.

Rasch mehrte sich die Zahl der Scharen,  
Die zum gelobten Hoffnungsstrand,  
Des Thore gastlich offen waren,  
Die vielbetretne Straße fand.  
Und nicht umsonst sind sie gekommen,  
Es ward zum Heil, es ward zum frommen  
Der deutschen Pilger Kopf und Hand.

Der Erde Salz sind die Germanen,  
Die fortgelockt die Wanderlust,  
Doch auch im Dienste fremder Fahnen



Schlägt deutsch ihr Herz in deutscher Brust;  
Sie streuen in des Fremden Hütte  
Die kräft'ge Würze ihrer Sitte,  
Sich ihres hohen Ziels bewußt.

Sie brachten her den Schmelz der Töne,  
Der Kinder Lust: den Weihnachtsbaum,  
Den edlen Sinn für alles Schöne,  
Der freude unschuldvollen Traum.  
Und wo sie ihre Äcker bauen,  
Ein Garten ist das Land zu schauen,  
Ein Eden in der Wildnis Raum.

Doch nicht allein die üpp'gen Saaten  
Vertrauten sie der Scholle Haft,  
Sie glänzten auch durch Geistesthaten,  
In jeder Kunst und Wissenschaft.  
Und wie sie die Natur bezwungen,  
Ist auch im Volkessrat erklingen  
Oft ihrer Rede Siegeskraft.

Sie pflanzten in der Jugend Busen  
Der Weisheit köstlich Samenborn,  
Sie tranken fröhlich aus der Musen  
Begeist'rungsvollem Wunderborn.  
Sie trotzten kühn, des Glaubens Feinen,  
Das Wort des Heiles auszustreuen,  
Dem Martertod, des Wilden Jörn.

Und als zum blut'gen Waffentanze  
Die Söhne rief das Vaterland,  
Da schwang im feld und auf der Schanze

Das Schwert der Deutschen tapfre Hand.  
Sie wehete aus der Schmach Gedächtnis,  
Das Fürstengier uns zum Vermächtnis  
Mit ihren Söldnern hergesandt.

Ein Weib, ein deutsches, hat gewonnen  
Bei Monmouth einst die blut'ge Schlacht,  
Und deutsche Pionierkolonnen,  
Sie hielten an den Grenzen Wacht.  
Den Enkeln singen wird's der Barde,  
Daß Washington sich seine Garde  
Aus Deutschen wählte mit Bedacht.

Und daß ich ja sie nicht vergesse,  
Der Bürgerfreiheit festen Hort,  
Des Volkes Schutz, die deutsche Presse:  
Zur rechten Zeit, am rechten Ort  
Ließ unerschrocken sie erschallen,  
Ob's auch der Menge nicht gefallen,  
Fürs heil'ge Recht ihr Donnerwort.

Groß ist dies Land, dies Volk geworden,  
Bewundert in der weiten Welt,  
In Ost und West, in Süd und Norden  
Kein gleiches schaut das Himmelszelt;  
Doch deutschem Fleiß und deutschem Mute,  
Und deutschem Geist und deutschem Blute  
Verdanft's, daß es so hochgestellt.

Der Sohn der Streifen und der Sterne  
Erkennt großmütig unsern Wert,  
Nur in der Heimat weiter ferne

Wird unser Wirken kaum geehrt.  
Man dankt nur den verlornen Kindern,  
Wenn wir, die arge Not zu lindern,  
Freigebig unser Gold beschert.

Ob wir das Sternenbanner lieben,  
Ihm freudig opfern Gut und Blut,  
Sind wir der Mutter treu geblieben,  
An deren Busen wir geruht.  
Was wir im Land der Wahl gewonnen,  
Was wir erkämpft, was wir eronnen,  
Dem ganzen Deutschtum kommt's zu gut.

Dereinst wird schweigen ihr Geschmolle!  
Sie werden würd'gen unsre That,  
Verstehn sie erst die große Rolle,  
Die uns bestimmt des Schicksals Rat!  
Drum laßt gedenken uns des Mannes,  
Der uns geebnet, ein Johannes,  
Zur neuen Welt den rauhen Pfad.

O, dieser Feier festlich Prunken  
Ist von bedeutungsvollem Wert,  
Weil es des edlen Stolzes Funken  
In uns'rer Enkel Herzen nährt.  
Der Deutsche ist nur zu bescheiden,  
Um alles Dünkels Schein zu meiden:  
Geehrt wird nur, wer selbst sich ehrt!

---

„Willenskraft, Wege schafft!“ \*)

Schon wieder ist ein Jahr verfloßen,  
Noch glänzt das Auge licht und hell,  
Wie einst noch sprudelt unverdrossen  
Der immerfrische Lebensquell;  
Wohl bleicht der Schnee des Hauptes Locken,  
Stark ist der Arm noch, fest der Tritt,  
Noch klar der Geist, der unerschrocken  
Auf engem Pfad, doch ohne Stocken,  
Beharnischt durch die Wildnis schritt.

Wohl war's die Not, die euch zum Ringen  
Im harten Kampf ums Dasein trieb;  
Der eh'rne Wille, der G e l i n g e n  
Auf euer lustig Banner schrieb;  
Der Talisman, den liebend weihte  
Das Vaterland euch zum Geleit,  
Der euch im ernstesten Lebensstreite,  
In allen Schicksalsschlägen feite:  
Die deutsche Urgemütlichkeit.

Wohin euch feck der Fuß getragen,  
Ob in des Urwalds dunkeln Bann,  
Ob in der Städte tolles Jagen,  
Treu blieb euch dieser Talisman.  
Wenn nach des Tages heißer Stunde

\*) Motto des deutschen Pioniervereines von Cincinnati.

Auf rauher Bank ihr ruhtet müd,  
Wenn in der Freunde heitrem Bunde  
Der Becher kreiste in der Runde,  
Dann sangt ihr froh ein deutsches Lied.

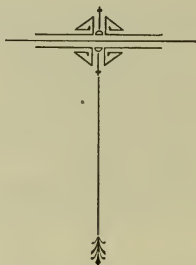
Dann lösten sich der Junge Banden  
Und sprudelnd quoll des Scherzes Laut;  
Die Mühen, die er kühn bestanden,  
Erzählte stolz der Argonaut.  
Die Herzen fingen an zu tauen,  
Begeistert hob sich jede Brust,  
Ihr dachtet an der Heimat Gauen,  
An ihren Himmel, ihren blauen,  
An ihrer trauten Kreise Luft.

Und rüst'ger rührten sich die Hände,  
Und höher ging des Geistes Schwung,  
Als ob erneute Kraft euch spende  
Unschuld'ger Freude Huldigung.  
Für der Gesittung still Entfalten  
Wie manchen Keim habt ihr gelegt!  
Ideen, die sich jetzt gestalten,  
Entsproßten eures Geistes Walten,  
Das nun die schönsten Früchte trägt.

Erklingen jetzt der Hymnen Töne  
Hell in des Musentempels Schrein,  
Habt ihr — des deutschen Frohsinns Söhne —  
Dort eingesenkt den ersten Stein.  
Ein Andrer hat den Bau beendet,  
Und Andre lauschen dort dem Lied,

Das sie mit seinem Zauber blendet:  
Was ihr begonnen, steht vollendet,  
Die Klänge zünden das Gemüt.

Wird bald auch die Erinnerung schwinden  
An euch, die Kämpen der Kultur,  
Bleibt doch im Denken, im Empfinden  
Der Jugend eures Geistes Spur.  
Vergeblich war nicht euer Ringen,  
War mehr als Nordlichtschimmer hier,  
Drum laßt die Gläser hell erklingen,  
Ein Lied dem Vaterlande singen,  
Ein Hoch der neuen Heimat bringen,  
Ein Hoch dem deutschen Pionier! —



## Den deutschen Pionieren zum Abschied.

---

Ade, ade, bei eurem Scheiden  
Ruf ich euch nach ein herzlich Wort;  
Bald wird sich euer Auge weiden  
An eurer Jugend Liebingsort.

Wie freudig wird das Herz euch schlagen,  
Wenn ihr die Stätte wiederschaut,  
Wo in der Kindheit frohen Tagen  
Der Himmel lieblich euch geblaut.

Begrüßen werdet ihr verwundert  
Des Heimatlandes sonn'ge Trift,  
Der eingegraben das Jahrhundert  
Still seiner Künste Zauberschrift.

Wo einst auf rauhem, engem Stege  
Der Fuß den Wanderer mühsam trug,  
Stürmt heut auf glattem Schienenwege  
Das Eisenroß in wildem Flug.

Wo in der Felder reichem Segen  
Beim Erntefest die Schnitt'rin sang,  
Da tönet in gemessnen Schlägen  
Des ems'gen Schmiedehammers Klang.

Die Maid, die euch mit ros'gen Wangen  
Die Hand zum Abschied einst gereicht,  
Sie hält der Jahre Bann umfangen,  
Der ihres Hauptes Zier gebleicht.

Die fröhlich einst mit sinkem Fuße  
Getummelt auf dem Wiesenplan  
Mit euch, sie schau'n mit ernstem Gruße  
Den längst vergessnen Fremdling an.

Die Heimat ist nicht mehr die alte;  
Des heitern Jugendsinnes Glück,  
Das rauh verschnecht des Alters Falte,  
Bannt eure Heimkehr nicht zurück.

Doch freudig wird das Herz euch schlagen,  
Wenn ihr die Stätte wiedersehnt,  
Wo in der Kindheit frohen Tagen  
Der Himmel lieblich euch geblaut.

Wo einst in stiller sel'ger Wonne  
Der Mutter Blick auf euch geruht,  
Und wo der Hoffnung Morgensonne  
Entflammt' euern festen Mut.

Ade, ade, Glück auf die Reise!  
Hold läch'le euch der Ozean,  
Und führe euch auf ebnem Gleise,  
Bis sich die deutschen Ufer nah'n.

O grüßet vom verlorenen Sohne  
Die Heimat, die ihm wert und lieb  
Auch in der fernern, fremden Zone  
Wie eine teure Mutter blieb.

Nehmt, nehmt den Gruß zum Vaterlande,  
Ich selber kann nicht bringen ihn;  
O könnt' ich mit zum Rheinesstrande,  
O könnt' ich, könnt' ich mit euch ziehn!

---



## Zur 25jährigen Jubelfeier des Deutschen Pionier-Vereins.

(1893.)

---

Ein Hoch dem kühnen Genuesen,  
Der, vom Gesichte anzerlesen,  
Entdeckt der Freiheit Heim und Hort.  
Hier sollte ja der Tempel ragen,  
Der Göttin leuchtend Bild zu tragen,  
Der Unterdrückten Pilgerort.

Gern folgten ihr der Tempelglocken  
Geheimnißvollem Schmeichellocken,  
Das zu den fernsten Ländern drang.  
Ihr saht der Fürsten herrisch Walten,  
Die Heimat konnte euch nicht halten,  
Als ihr erlauscht den Zauberklang.

Hier schreckte keiner Knechtschaft Pranger,  
Hier baute Jeder seinen Anger  
Und heimste seiner Arbeit Schweiß.  
Für Alle galten gleiche Rechte,  
Hier gab's nicht Herren, gab's nicht Knechte!  
Den Rang verlieh nur Mut und Fleiß.

Der Fäuste harrete, ihn zu roden,  
Der Wälder jungfräulicher Boden,  
Den Säer lohnte goldnes Korn.

Auf Knappen lauerten die Zwerge  
Im Schoß der erzereichen Berge,  
Zu öffnen ihrer Schätze Born.

Wohl galt es erst ein heißes Ringen,  
Doch euer Lösungswort „Gelingen“  
Hat euch gestählt zum Kampf die Hand.  
fremd war euch Zaudern, fremd euch Wanken,  
Ihr brachtet mutig alle Schranken,  
Den Starcken schreckt kein Widerstand.

Ihr drücktet auf des Lebens Bahnen  
Ein deutsches Mal, gedenk der Ahnen,  
Mit festem Willen, eh'rner Stirn.  
Der senkte wacker Pflug und Spaten,  
Der half als Volksvertreter raten  
Mit klugem Wort und hellem Hirn.

Der sprach von Kanzel und Katheder,  
Der schwang das Schwert, der führt' die Feder,  
Der opferte am Musenschein.  
In Wald und fluren hallten wieder  
Der Heimat süße Zauberlieder,  
Mit ihnen zog der Frohsinn ein.

Wie manche Bauten, die entzücken,  
Wie manche stolze Riesenbrücken,  
Wie manch geschlängelt Schienenband,  
Wie manchen Häuserkranz im Thale,  
Wie manche prächt'ge Kathedrale  
Schuf kundig deutsche Meisterhand!

Wenn tausendfache Scharen wallen  
Zu den bewundernswerten Hallen  
Der „Weißen Stadt“ am blauen See,  
So können wir es dreist verkünden,  
Daß einem Sohn aus Deutschlands Gründen  
Entsprang zur Weltschau die Idee.

Und wenn die Völker neidisch schauen  
Auf unsre glückbesontnen Auen,  
Ihr rätselhaftes rasches Blühen,  
So dürfen auch mit Stolz und Freuden  
Die deutschen Pioniere deuten  
Auf ihren Teil, auf ihre Mühen.

Doch euer Lohn? Im Dünkelglauben  
Will man euch eure Sitten rauben  
Und eurer Heimat süßen Mund.  
Bekämpft den Wahn, der, eine Senche,  
Bedroht der Väter Wort und Bräuche,  
Bekämpft der Pharisäer Bund!

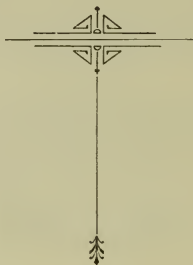
Gelehrte, Dichter, tiefe Denker,  
Der Wissenschaften weise Lenker,  
Sie sind des deutschen Volkes Zier;  
In ihren Schriften sind vergraben  
Der Geisteshelden Blütengaben,  
Die Schätze könntet opfern ihr?

Der Väter Erbe wahr, das hehre,  
Es ist die allerbeste Wehre  
Gen ein unduldsam Element,

Das morden will das heitre Leben  
Und, krasser Heuchelei ergeben,  
Der Menschheit Rechte nicht erkennt.

Wirkt eifrig fort, wie ihr begonnen,  
Rinnt auch der Liebe launtere Quellen  
Noch für das alte Vaterland,  
Wirkt fort mit ungeteilter Treue  
Trotz allem Drangsal für das neue,  
An das euch knüpft ein heilig Band.

Verzagt nicht, mit des Hasses Qualen  
Pflügt ihre Schuld die Welt zu zahlen,  
Die Nachwelt pflanzt ein Dankpanier.  
Was ihr gethan, sie wird's erkennen,  
Mit Ehrfurcht eure Namen nennen;  
Ein Hoch dem deutschen Pionier!



## Nachruf an Karl von Bürgeler.

---

Sie haben dich hinausgetragen,  
Stumm ist dein liederreicher Mund,  
Dir gibt der Umsel herrlich Schlagen  
Nicht mehr des Lenzes Nahen kund.

Du hast so hell und klar gesungen  
In toller Freude Maskenkleid,  
Ob dir auch schier das Herz zersprungen  
Von herbem Weh, von argem Leid.

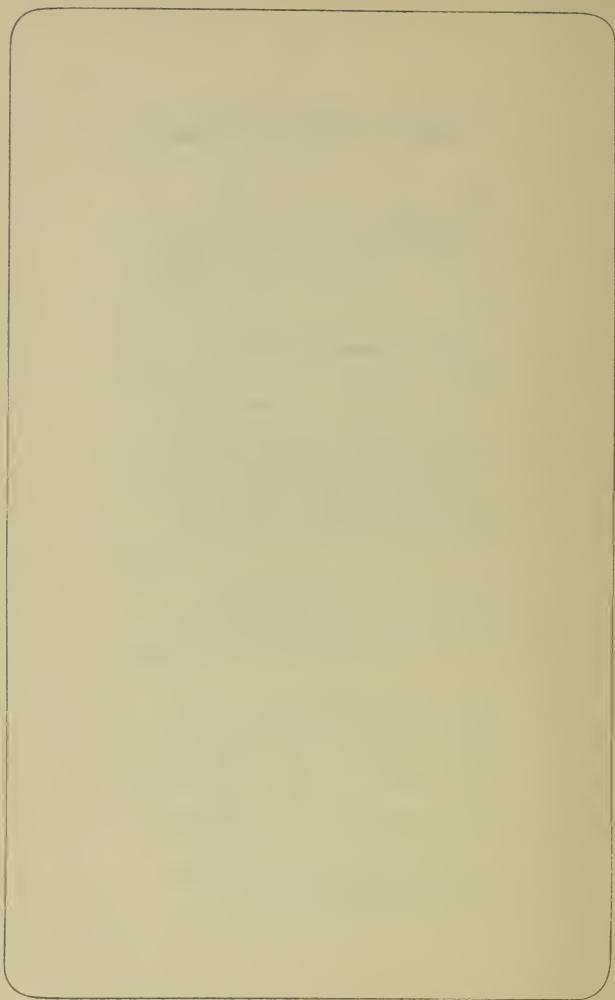
Der Dornen waren voll die Rosen,  
Die dir das Schicksal karglich bot,  
Verschönt nicht von der Liebe Kosen,  
Nicht von des Glückes Morgenrot.

Ein Kampf ums Dasein war dein Leben,  
Ein steter, hart und mühevoll,  
Als einz'ger Trost ward dir gegeben  
Das Lied, das süß dem Mund entquoll.

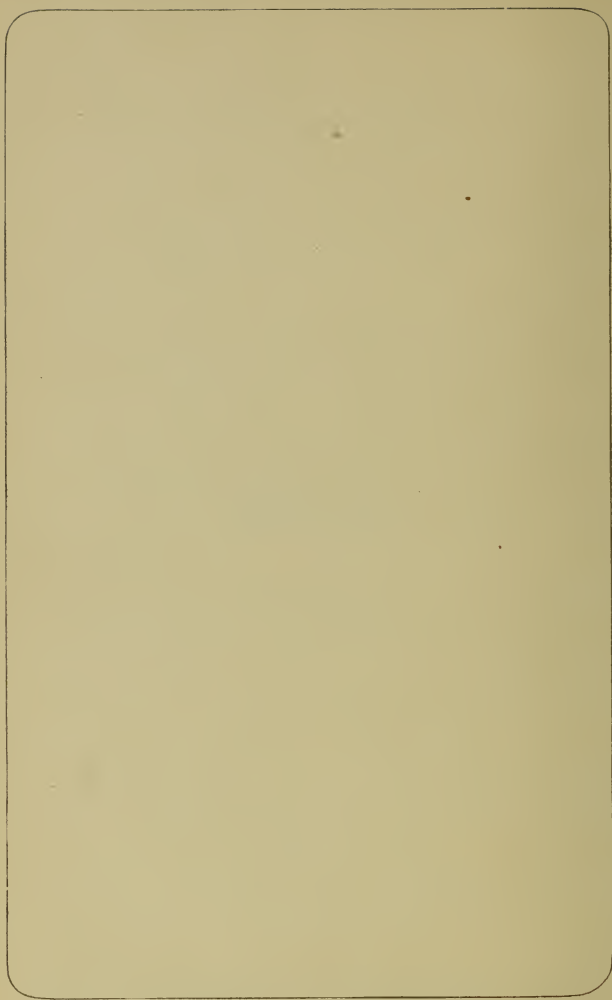
Was einst begeisterte den Knaben,  
Was alle Kraft dem Manne nahm,  
Mit deinem Herzen ruht's begraben —  
Der Hoffnung Traum, der Sorge Gram.

Mit deinem Herzen ruht's begraben,  
Du schwergeprüfter Musensohn;  
fort lebt's in deiner Lieder Gaben,  
In deiner Lieder Sauberton!

---



III. Budj.





## Eine Nachtfahrt durch die Tausend Eilande.

---

Wenn der Sonne letzte Strahlen  
Goldigrot die Wipfel malen  
Und die düstern Abendschatten  
Träge wandern auf den Matten,  
Bis umschlungen Land und Flut  
Weich in ihren Armen ruht,

Leuchten auf wie Feuergarben  
Bunte Lampen aller Farben,  
Inseln, Strom und Ufersäume,  
Häuser, Gärten, Wald und Bäume,  
Alles — wen entzückt es nicht? —  
Schwimmt in einem Meer von Licht.

Rührig Leben herrscht am Strande,  
Stolz ein Dampfer stößt vom Lande,  
Reichbeslaggt, der Segler Recke.  
Hunderte auf dem Verdecke  
Wollen schaun die Inselpracht  
In der milden Sommernacht.

Strahlenwerfer blendend hellen  
Auf der Fahrt die dunkeln Wellen,  
Die in sanftem Schlummer träumen;  
An den grünen Ufersäumen  
Grüßt den sonnenlichten Strahl  
Brüderlich der Lampen Zahl.

Heimlich lüftet sich der Schleier,  
Den die Nacht zu stiller Feier  
Ausgebreitet auf die Matten.  
Ängstlich fliehn die Dämmer Schatten,  
Was im Schlummer lag, erwacht  
Und zum Tage wird die Nacht.

Wie durch Zauber gleißt der Mythe  
Farbenschmelz auf Blatt und Blüte,  
Und die strahlenden Gesichter  
Scheinen bei dem Glanz der Lichter  
Wesen gleich aus jener Welt,  
Wo das Glück das Szepter hält.

In dem Blätterschmuck der Lauben  
Girren zärtlich wilde Tauben,  
Fröhlich zwitschert in den Zweigen  
Der beschwingten Sängers Reigen,  
Und am dürren Stamme hackt  
Feierlich der Specht im Takt.

Drüben winken Prachtpaläste,  
Hellerleuchtet wie zum feste;  
Hochumrankte Burgen ragen,  
Wie in alten Rittertagen,  
An des Strandes felsensaum,  
Leis geküßt vom Wellenschaum.

Wie die Auen und Gefilde  
Bunt beblümt des Lenzes Milde,  
So das Werk der Menschenhände

Schmückt des Inselreichs Gelände.  
Glücklich, wo Natur und Kunst  
Einen segnend ihre Gunst.

Doch das Zauberbild verschwindet,  
Und der Dampfer rastlos windet  
Sich wie eine Riesenschlange  
Nah vorbei am Uferhange  
Durch das Wirrsal — ein Koloß,  
Feurig wie das Wüstenroß.

Feuer lodern hell am Strande,  
Zelte nisteln auf dem Sande,  
Ringsum lagern frohe Scharen,  
Die, entflohn der Heimat Laren,  
Suchen von der Sorgen Last  
In der Waldesstille Raft.

Fern vom lohen Flammenscheine  
Senkt ein Angler seine Leine,  
Lohnt sie ihn mit reicher Beute,  
Jubelt er in lauter Freude;  
Über weiter eilt das Boot,  
Weiter — heftig qualmt der Schlot.

Plötzlich scheint der Weg verschlossen,  
Doch der Steurer unverdrossen  
Läßt das Schiff zur Seite gleiten,  
Wo sich die Gestade weiten  
Und ein Märchensee erglänzt,  
Den ein dichter Wald umfränzt.

Weiße Wasserlilien gaukeln,  
Nachen, buntbewimpelt, schaukeln  
Auf der Flut, der silberglatten,  
In geheimnißvollem Schatten.  
Träumt der Rudrer? Unverwandt  
Schaut er nach dem Uferrand.

Wunderbare Weisen dringen,  
Wie sie Engelchöre singen  
In des Himmels Paradiese,  
Aus des Waldes Nachtverließe.  
Lockt die list'ge Lorelei  
Ihn mit süßer Melodei?

Schiffer, Schiffer, faß das Steuer!  
Drohend naht das Ungeheuer,  
Das dich in den Grund wird bohren.  
Schließ der Nixe Sang die Ohren.  
Ach, es scheucht mit einem Mal  
Das Idyll des Lichtes Strahl!

Unter dicht verzweigtem Baume  
Kost ein Paar in sel'gem Traume,  
Preist in Liedern voller Wonne  
Seines Glückes frühlingssonne.  
Frühlingssonne, unverhofft  
Sinkst du trüb und düster oft!

Schalkhaft unsre Damen lächeln,  
Während sie sich eifrig fächeln.  
Denken sie der Maienzeiten,

Die zu schnell vorübergleiten,  
Wo der Schaumgebornen Sohn  
Wählte sich ihr Herz zum Thron ?

O wie klingen wonnig helle  
Jetzt die Weisen der Kapelle,  
Denen wir begeistert lauschen,  
Während leis die Wellen rauschen  
Und der Zauberleuchte Glut  
Blickt im Tanze auf der Flut.

Wollen nie die Wunder enden ? —  
Immer neue Reize blenden;  
Stetig wechseln die Gefilde  
Wie in einem Traumgebilde.  
Nächt'ge Fahrt im Inselreich,  
Nichts auf Erden kommt dir gleich!



## In den Bergen Colorado's.

Hinan, hinan, auf der schwindelnden Bahn,  
Hinan, hinan, zu den Wolken hinan!  
Es türmt sich Felsenkoloß auf Koloß,  
Hinan stürmt mutig das eiserne Roß,  
Stolz schleppt es den schwerbeladenen Zug,  
Wohin nur den Adler die Schwinge trug.  
In der Schlucht rauscht donnernd der reißende Bach  
Und ruft das grollende Echo wach.  
Bang lauschen die Tannen dem wilden Gesang  
An jäher Schroffen zerrissenem Hang.  
Die Felsenhäupter, gebadet in Blut,  
Sie spiegeln sich hell in der silbernen Flut.  
Mit hundert Türmen ragt dort ein Dom,  
Schaut majestätisch hinab in den Strom.  
Der Strom erzählt vom heißen Gefecht,  
Das dorten gekämpft das Titanengeschlecht.  
Wild flogen die tödlichen Wurfgeschosse,  
Die Quadern, die mächt'gen Granitkoloße.

Jetzt weitet die Schlucht sich zum lieblichen Thal,  
Froh lächelt hinunter der Sonnenstrahl;  
Am wiesenumkleideten Uferfaum  
Stehn Blumen und Sträucher im süßen Traum;  
Dort weiden Kinder, dort tummelt ein Pferd,  
Dort raucht ein gastlichtraulicher Herd;  
Auf blumigem Teppich, der Sorge bar,  
Spielt munter die jauchzende Kinderschar.  
Fern ragen im schimmernden, weißen Gewand

Schneefirnen wie glitzernder Diamant.  
O liebliches Thälchen, ade, ade!  
Das Roß stürmt weiter zur schwindelnden Höh',  
Zur schwindelnden Höh', zu der Wolken Reich  
Gewundenen Laufes, der Schlange gleich,  
Der Schlange gleich, gewandt und behende —  
Am Abgrund vorüber zum Tafelgelände.

Die winzige Faust hat dies möglich gemacht,  
Das winzige Hirn hat die Pläne erdacht —  
Gehirn und Faust, was des Kleinen Kraft  
für unerklärliche Wunder schafft!  
Die Zelle, die kaum das Auge erschaut,  
Sie hat die herrlichsten Werke erbaut.  
Der Zelle entsproßet der Riesenbaum  
An der schnee'gen Sierra waldigem Saum,  
Der König der Lüfte, der mächtige Aar,  
Den himmelwärts trägt der fittige Paar,  
Der Löwe, der König im Waldrevier,  
Die prächtige Blume, der Tropen Zier,  
Die Krone der Schöpfung, der Meister der Welt,  
Der Mensch, der Alles zu Füßen sich stellt.  
Ihn hemmt nicht der weiteste Ozean,  
Kühn segelt sein Schiff auf der türkischen Bahn.  
Er klimmt zu der Wolken lustigem Thron  
Und fesselt beherzt ihren zornigen Sohn.  
Er sendet als Herold ihn über das Land  
Und drückt ihm der Fackel Geleucht in die Hand.  
Dem Felsenkind raubt er das schallende Wort  
Und schiebt es in Fesseln meilenweit fort.  
Er taucht in die düstere Tiefe des Meers,  
Er forscht nach den Wundern des Sternentheers,

Er steigt in der Berge dunkle Nacht  
Und fliegt zu des Äthers glänzender Pracht.  
Es mangelt nur Eins, daß der geistige Recke  
Die Quelle der ewigen Jugend entdecke!



### Am „Mirror Lake“.

Ich ruhe einsam am schattigen Strand  
Und schaue träumerisch in den Kristall,  
Laut donnernd rauscht der Nevada-fall  
Hernieder von zackiger Klippenwand.

Der massigen Schroffen Trümmergestein,  
Ein Märchen erzählt's vom Titanenstreit  
Der neidischen Kräfte in alter Zeit,  
Dem die Perle der Thäler verdanket ihr Sein.

Das Vöglein singt im Azaliengezweig  
Ein Lied den Kindern des Frühlings im Thal,  
Und zwischen den Fackeln den wärmenden Strahl  
Entsendet die Sonne ins Feurreich.

Ins Feurreich, in die Zauberwelt,  
Was gaukelt den neckischen Spuk mir vor?  
Was oben schauet zum Himmel empor,  
Ist unten im See auf den Kopf gestellt.

Auf leuchtender Kuppe im schimmernden Tau  
Glänzt hehr Tissayas Äthergestalt,



Von üppiger Locken Fülle umwallt,  
Die Göttin der reizenden Blütenau.

O Wunder, tief in der fluten Grund  
Seh' ich ihr schmachtendes Auge glühn,  
Als wollte den Träumer sie lockend ziehn  
An ihren rosigen Nixenmund.

Doch warnend winket „El Capitan“, —  
Es sang mir die Sage die rote Maid,  
Die alte Sage von Liebe und Leid,  
Die falsche hatt' es ihm angethan.

Wenn nun der wonnige Mai erscheint,  
Dann läßt es dem Jüngling nicht Ruh noch Rast,  
Dann steigt er herab vom Felsenpalast  
Ans grüne Ufer und trauert und weint.

Die Thränen füllen den See bis zum Rand,  
Die Thränenfluten so hell und klar,  
Und spiegeln getreulich und wunderbar,  
Was oben pranget im Frühlingsgewand.

Juwel der Sierra, an deinem Gestad  
Möcht trinken ich köstliche Bergesluft  
Und schlürfen der Blumen berauscheden Duft  
Mein Leben lang, bis sein Abend naht.

Und küssen möcht ich den Sonnenstrahl  
Und lauschen der Katarakte Geroll,  
Träumend und säumend und sehnsuchtsvoll  
Am Wundersee im Nosemitethal.

---

## Am „Cliff House“.

---

Die Südsee braust, die Riesenwoge bricht  
Am Riffe sich und wirft mir ins Gesicht  
Den weißen Gischt, des Jornes giftig Zeichen;  
So friedlich sonst, jetzt bäumt und schäumt sie wild,  
Ein fenrig Wüstenroß, ein Schreckensbild,  
Setzt ihm den Sporn der Reiter in die Weichen.

Mir graute ob der namenlosen Wut,  
Mit der die Felsen peitschte das Geflut,  
Mir bangte für die schwimmenden Paläste,  
Die reichbeladen nach der alten Welt  
Durchs goldne Thor den fecken Kiel gestellt,  
Mit ihren Schätzen hochwillkommne Gäste.

„Das brant,“ begann ein sonngebräunter Mann,  
Der neben mir, im Barte spielend, sann,  
„Das brant und kocht an Asiens Gestade.  
Fromm ist dies Meer, doch grollt es wilderregt,  
Wenn's der Taifun mit glühnder Rute schlägt  
Und türmt zu Bergen auf die glatten Pfade.

„Die See ist meine Heimat, freuz und quer  
Hab ich durchschweift seit Kindheit jedes Meer,  
Doch keines grimmiger als dies gesehen,  
Mir schandert, denk ich an die Schreckensnacht,  
In Nagasakis Hafen jüngst durchwacht,  
Daß mir die Haare schier zu Berge stehen.

„Wir kamen von Amoy am Nachmittag  
Und in der Bai, der bergumschloßnen, lag  
Der fremden Segler stattliches Gewimmel,  
Dazwischen schaukelte das träge Heer  
Der Küstenfahrer, ungelent und schwer,  
Kein Wölkchen düsterte den heitern Himmel.

„Vor uns die Stadt, ringsum ein Paradies,  
Hier Decima, das enge Marktverließ  
Der Handelsherrn von Amsterdam, der reichen,  
Dort Buddha-Tempel hoch im grünen Hain,  
Der stolze Papenberg, der Marterstein,  
Der Glaubenstreue blutig Heldenzeichen.

„Dort prangt ein Villenfranz im Abendduft,  
Gar süße Klänge zittern durch die Luft  
Von den Fregatten, frohe Heimatklänge;  
Vom Marterfelsn flüstert's wie Gebet,  
Und von der Masten stolzen Wipfeln weht  
Der bunten Wimpel flatterndes Gepränge.

„Die Sonne sank und eine Nebelschicht  
Umzog den klaren Spiegel trüb und dicht,  
Und rasch fiel der Merkur im Wetterglase,  
Auf einmal brauste, wie der wilden Jagd  
Gewitterzug in der Walpurgisnacht,  
Die Windsbraut her mit donnerndem Gerase.

„Die Schiffe tanzten wie der Heren Chor,  
Die Masten knickten wie ein dünnes Rohr,  
Der Halt der Anker löste sich im Grunde,

Die straffen Segel rissen von den Rahm,  
„Vom Backbord stürmt ein Ungetüm heran,“  
So scholl es aus der Wache bleichem Munde.

„Und schnaubend naht ein eh'rner Panzerbau,  
Doch riß der Wellen Sturz das Kabeltau  
Und warf uns leewärts aus dem tollen Reigen,  
Daß der Verderben drohende Koloß  
Harmlos an unserm Bug vorüberschoß —  
Wir sahn es froh bei der Raketen Steigen.

„Schwarz ist die Nacht, stets ärger tobt das Meer,  
Der Himmel öffnet seiner Schleusen Wehr  
Und gräulich heult's aus allen Windesrosen;  
Der Dampfer schrilles Pfeifen, das Gekrach  
Der Schiffe, die zusammenschmettern jach,  
Der Ketten Rasseln und der Brandung Tosen

„Vereint sich mit der Masten dumpfem Fall  
Der Lärmkanonen lautem Donnerhall  
Und der Ertrinkenden Gestöhn und Aechzen.  
Es war ein Höllenslärm, als ob das Heer  
Der bösen Geister ausgezogen wär',  
Sich an der Elemente Wut zu lechzen.

„Wir schwankten ratlos in des Schiffes Raum,  
Ratlos und thatlos, wie in wüstem Traum,  
Und Jeder harrte bang der letzten Stunde.  
Da plötzlich stieg im Glase der Merkur,  
Ein Dankesruf, ein Freudenschrei entfuhr —  
Vorbei war die Gefahr — aus aller Munde.

„Am Morgen schien die Sonne klar und mild,  
Als wollte sie des Elends düstres Bild  
Beleuchten nur mit desto grellerm Schimmer.  
Was nicht die Flut, die gier'ge, schlang hinab,  
Trieb auf dem nimmerfatten Wellengrab, —  
Verschollne Tote und verworrene Trümmer!“

Die Südsee braust, die Riesenwoge bricht  
Am Riffe sich und wirft mir ins Gesicht  
Den weißen Gisch, des Jornes giftig Zeichen.  
Des Seemanns Märe lauschte ich gespannt,  
Froh, überfroh, daß mich am sichern Strand  
Die unheilswangre konnte nicht erreichen.



## An Mexico.

---

Uebere Stadt am tiefen blauen See,  
Im sonn'gen, bergumsäumten Wunderthale,  
Vergoldet prangest du im Abendstrahle,  
Du hast verzaubert mich wie eine Fee.

Musik erklingt im schatt'gen Zócalo,  
Entzückt die Bäume und die Blumen lauschen,  
Und bei der süßen Melodien Rauschen  
Wie hüpfet des Indiers Herz vergnügt und froh!

Hier klang vordem der Trommeln Schlangenhaut,  
Wenn zum Gemetzel deine Krieger schritten;  
Sind milder heut nicht deiner Kinder Sitten?  
Tönt sanfter nicht der Instrumente Laut?

Wo von des Schlachtengottes Tempelbau  
Der Kriegsgefangnen blut'ge Opfer rollten,  
Mit finstern Grimm erboste Götzen grollten,  
Ragt jetzt des Kreuzes Zier zum Ätherblau.

In deinen Straßen wogt ein Menschenmeer,  
Ein ruhelos geschäftiges Gedränge  
füllt deiner Plaza-kühle Säulengänge  
Und deiner Märkte rührigen Verkehr.

Wie bieder ist dein Volk! Voll Edelmut  
Ward wirtlich Mahl und Dach mit mir geteilet,  
Wenn ich als Gast am fremden Herd geweilet  
Und von des Wanderns Mühsal ansgeruht.

Lieblieh sind deine Fraun! Demantengleich  
Erblickt ihr Auge unter seidnen Brauen,  
Und wem sie schmachtend in das seine schauen,  
Der wähet offen sich das Himmelreich.

Wie schlank ihr Wuchs, wie schwebet leicht ihr Fuß,  
Als stünden mit den Grazien sie im Bundel  
Schwarz glänzt des Haars Gelock, aus zartem Munde  
Ertönt ihr süßer, engelgleicher Gruß.

Ich sitze träumend auf Chapultepec,  
Ernst schau ich auf die Kuppeln deiner Dome,  
Nach des Paseo buntem Menschenstromen,  
Wo Reiter und Karossen tummeln froh.

Hier hat der mächt'ge Häuptling einst geweiht,  
Sein Bildnis in des Felsens Wand gegraben;  
Dort springt der Brunnen, der, dein Volk zu laben,  
An deinen Mutterbusen froh geeilt.

Daneben ragt ein stolzer Marmorstein,  
Ein hehres Angedenken deiner Braven,  
Die hier den Tod, den neidenswerten, schlafen,  
Ihr Grab umstrahlt ein lichter Glorienschein.

Ruht sanft! Flaum deckte eure Lippe kaum,  
Doch als die Heimat heischte euren Degen,  
Da tratet ihr dem Feinde kühn entgegen;  
Der Ruhm des Helden ist des Jünglings Traum.

O dunkler Hain, o duft'ge Blütenpracht,  
Wo lauschend der Azteke einst geseffen,  
Da flüstert's leise noch in den Cypressen  
Von deiner Kriegerfürsten Ruhm und Macht.

Gar schmucke Dörfer ruhn im weiten Thal,  
Beschattet von den dichten Blätterkronen  
Der Tropenbäume, drinnen fröhlich wohnen  
Der Lüfte Herrn. — fern starrt das Pedregal,

Ein wogig, vielzerklüftet Lavafeld,  
Das ungestüm in unheilswangrer Stunde  
Entquoll der finstern Mächte Höllenmunde,  
Die neidisch haufen in der Unterwelt.

Dort lacht der See, umsäumt von Ried und Gras,  
Auf dem des Indiers unbeholfne Barken  
Von den getreidereichen Strandgemarken  
Herführen seines fleißes Übermaß.

Der Steurer lehnt am Bug, die starke Hand  
Treibt sink das eck'ge Boot mit langer Stange;  
Er singt ein Lied von traurigfüßem Klange —  
Gedenkt er seiner Väter Heimatland?

Die Berge sind von zartem Duft umhaucht,  
Drob wölbt der Himmel sich, der ewigblaue,  
Mild lächelt auf die blumenreichen Aue  
Der Sonnengott, der goldig untertaucht.

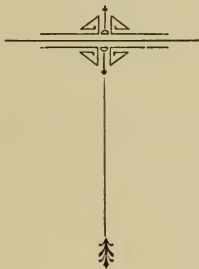
Im Osten grüßen ernst die schlanken Höhen  
Der ries'gen schneebedeckten Feuerspeier,  
Gehüllt in abendrote Wolfenschleier, —  
O gibt's ein Eden in der Welt so schön?

Wohl sagen sie, Europas Sonnenland  
Nenn eigen sein noch eine schönre Stätte,  
Es sterbe gern, wer sie gesehen hätte;  
Sie haben dich, die's sagen, nicht gekannt.



O könnt' ich doch an dieser Zauberstatt,  
In dieses Paradieses heil'gen Räumen,  
Wie ein Poet, mein Leben still verträumen,  
Der Anmut deiner Reize nimmersatt!

O holde Stadt am spiegelglatten See,  
Im sonn'gen bergumkränzten Wunderthale,  
Vergoldet prangest du im Abendstrahle,  
Und ich muß fort! wie herb! — Ade! ade!



## Abschied von Mexico.

---

Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
Deß Füße küssen linde Gluten,  
Deß Lenden ziert ein bunt Gewand  
Von Blumen aus der Tropen Gluten,  
Deß Schultern hüllt ein dunkler Kranz,  
Aus Tannenkronen zart gewoben,  
Deß Haupt umstrahlt ein Ätherglanz  
Hoch über Silberwolken droben.

Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
Dein Szepter reicht in jede Zone,  
Es prangt wie du kein Diamant  
So köstlich in des Schöpfers Krone.  
Als er verteilt der Schätze Los,  
Warf er zum teuern Angebinde  
Freigebig in den feuschen Schoß  
Die reichsten dir, dem Lieblingskinde.

Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
In deinem Busen glimmt ein Feuer  
Verstohlen, das dem Kraterrand  
Entsprüht, ein züngelud Ungeheuer.  
Es läutert in der Berge Nacht  
Der Edelschätze licht Gefunkel,  
Die dort in märchenhafter Pracht  
Still schlummern in geheimem Dunkel.

Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
Goldfrüchte lachen aus den Bäumen,  
Wie süß, in Zauberschlaf gebannt,  
In ihrem Schatten ewig träumen!  
Auf deiner Ebenen weitem Raum  
Erglänzt der felder goldner Segen,  
In Wald und flur, am Hügelsaum,  
Ja, Blumen duften allerwegen.

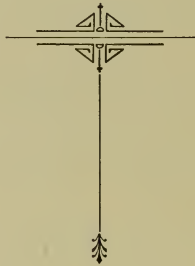
Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
Wie blitzt das Auge deiner frauen,  
Ein ewigblauer Himmel spannt  
Sich über deine sonn'gen Auen.  
Wie goldig glüht das Abendrot,  
Wenn hinter Zack'gen felsenuiesen  
Der letzte Strahl der Sonne loht  
Und würz'ger Hauch umschwebt die Wiesen.

Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
Stolz ragen noch die Pyramiden,  
Die einst erbaut der Künstler Hand,  
Die von der Bühne längst geschieden.  
Von Tulas Macht, von Tulas fall,  
Von seinem Jubel, seiner Klage  
Tönt nur ein leiser Wiederhall  
Herüber aus dem Mund der Sage.

Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
Die flagge weht am Mastenwipfel,  
Zum Abschied winkt — es flieht der Strand —  
Des Orizaba schnee'ger Gipfel.

Er mahnt mich an die Zauberstadt  
Im heitern, hainumkränzten Thale,  
Wo ew'ge Jugend Blüt' und Blatt  
Schlürft aus des Frühlings Nektarschale.

Leb wohl, leb wohl, du Wunderland!  
Du Land der Palmen, der Cypressen,  
Noch grünt ein Zweig in meiner Hand,  
Ich kann dich, kann dich nicht vergessen,  
Den Frohsinn deiner Kinder nicht,  
Die Zauberpracht nicht der Gefilde,  
Dir weih' ich schwärm'risch mein Gedicht,  
Des Paradieses Ebenbilde!



## Am See von Paçcuaro.

---

Paçcuaro, zu meinen Füßen,  
Wo die Vesperglocken grüßen,  
Glänzt dein See im schmucken Kleide,  
Farbenprächtigt wie Türkisen;  
Wie ein köstlich Brautgeschmeide  
Hüten treu ihn Bergesriesen.

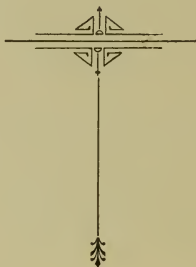
An den grünen Ufersäumen,  
Zwischen fruchtbeladnen Bäumen,  
Ragen aus der Dörfer Kranze  
Grauer Türme goldne Spitzen,  
Die mit wundersamem Glanze  
Licht im Abendrote blitzen.

Aus dem klaren Spiegel blinzeln  
Dichtbewohnte Lavainseln,  
Hütten nisten an den Hängen,  
Nisten, wo die Wellen schäumen,  
Fischer hausen in den engen,  
In den strohgedeckten Räumen.

Friedlich senken in die Fluten  
Netze sie und Angelruten,  
Sie, die Enkel tapfrer Krieger,  
Die im Kampf gen Tenochs Söhne  
Stetig fehrten heim als Sieger  
Aus dem blut'gen Schlachtgedröhne.

An den blauen, wolkenlosen  
Himmel malt der Abend Rosen;  
Leise wie aus Geistermunde  
Klingen aus der Tiefe Klagen,  
Sind es Götter, die im Grunde  
Ruhn vergessen und zerschlagen ?

Träumend, nahe alten Bauten,  
Sitz ich unter Blütenstauden;  
Um die süßen Kelche schweben  
Kolibris in bunten Scharen,  
Mir noch in Erinnerung leben  
Wirst du schöner See nach Jahren.



## Am See von Atitlan.

---

Das war ein wilder Ritt, steilauf, steilab,  
Durch dunkle Wälder und zerriffne Schluchten,  
Die Mulas griffen aus in scharfem Trab,  
Wenn sie nicht Gras am Rand des Weges suchten.

Horch! welche wundervollen Melodien  
Im Kronenschmuck der schlanken Baumtitanen,  
Um die sich schlangengleich in Ringeln ziehn  
Die Riesenleiber wuchtiger Lianen.

Wo durch das Laub die Strahlen zittern mild,  
Sonnt sich die frohe Schar der Schmetterlinge,  
Bliß wie Demant der Käfer Panzerschild  
Und schlägt der Papagei die bunte Schwinge.

Der Kolibri, gleich einem Feuerball,  
Schwirrt auf die duft'gen Blütenglocken nieder,  
Und scheu ins Dickicht flüchtet der Quetzal,  
Als bang' ihm für sein fürstlich Goldgefieder.

Kein Wölkchen trübt des Himmels klares Blau,  
An dem entzückt des Pilgers Blick sich weidet,  
Die Sonne scheucht den nächt'gen Nebeltan,  
Der zögernd nur vom kühlen Thale scheidet.

Bergan, bergan, hinauf auf rauhem Steg!  
Der Indier trippelt sink mit schwerer Truhe  
An uns vorbei im schattigen Geheg,  
Wie wohl thät' hier ein Weilchen süßer Ruhe!

Jetzt sind wir oben. „Herr, der See, dort, dort!“  
Ruft laut der Mozo, der vorausgeritten.  
O welcher Bilder Pracht — mir fehlt das Wort —  
Die zauberhaft an uns vorüberglitten.

Auf Silberwogen tanzt der Sonnenschein,  
Leicht kräuselt sie der schnelle Kiel der Nachen,  
Klar spiegelt sich im See der grüne Rain,  
In dem gereift die goldnen Ähren lachen.

Nackt kahle Schroffen starren dort am Strand  
In malerisch zerklüfteten Gestalten,  
Ein wunderbar Gebild von mächt'ger Hand  
Geheimer unterirdischer Gewalten.

In blauer Ferne drohen rauchumhüllt  
Die finstern Häupter zorniger Vulkane,  
Aus deren Rachen gift'ger Geifer quillt,  
Den unten braun die neidischen Kumpane.

Wo sich ein Bach durch hart Granitgestein  
Gewaltsam eine Gasse hat erzwungen,  
Stürmt er hinab in tollem Wirbelreihn,  
Bis ihn der nimmerfette See verschlungen.

Und wo die kecke Flut in stiller Bucht  
Mit langgestrecktem Arm landeinwärts greifet,  
Da wird zur grünen Trift die öde Schlucht,  
In der die Sonne Tropenfrüchte reifet.

Die Ufer schmückt der Dörfer reicher Kranz,  
Die blendend weißen Kuppeltempel scheinen  
Wie frischer Blüten Schnee im Frühlingsglanz  
Hervor aus duftenden Orangenhainen.



Der luft'gen Bambushütten Blätterdach  
Verbirgt sich schämig unterm Laub der Bäume,  
Der Kirchen Glöcklein ruft das Echo wach,  
Das schlummernd ruht im Schoß der Klippensäume.

Welch rührig Leben wogt im Marktgeviert!  
Dicht drängen sich die Kaufbegier'gen Scharen,  
Mit süßen Lippen, die ein Lächeln ziert,  
Preist die Ladina ihre Flitterwaren.

Vor dem Cabildo Kocht sein karges Mahl  
Der Indier unter kühlem Schattendache,  
Und lässig schreitet unter dem Portal  
In schüb'ger Kriegertracht die braune Wache.

Am Fuß des Feuerspeiers Atitlan  
Ruht still das Dorf der tapfern Zutugilen,  
Die mutig trotzten der Azteken Klan,  
Doch unterm Huf der span'schen Rosse fielen.

Fern ragt der goldne Berg. Beim dreisten Mahn  
Der mit des Blitzes Strahl bewehrten Krieger  
Vertrauten sie ihm ihre Schätze an  
Und nie verriet er sie dem fremden Sieger.

Dort Sololá, das stolze Adlerneft  
Am Wolkenfaum auf hohem Felsenkamme,  
Wo einst gelobt bei ihres Gottes Feft  
Der Kakchiquelen heil'ge Opferflamme.

Zum Kamme schlängelt sich ein rauher Pfad,  
Den schon erklimm des braunen Mannes Ahne,  
Der Enkel keucht empor am jähen Grat,  
Träg folgt die müde Maultierkarawane.

Am Wege hart mit dumpfem Jornestakt,  
Wie das Gewölk durchzuckt Gewittergrollen,  
Braust donnernd vom Geklüft ein Katarakt  
Ins Thal, wo ruhig seine Wogen rollen.

Hier zwingt man ihn zur minder harten Fron,  
Der ems'gen Mühle plumptes Rad zu treiben,  
Gezimmert hat sie einst ein Alpensohn,  
Den eine braune Maid verlockt zum Bleiben.

O Tropenkind, o See von Atitlan,  
Verzaubert ruhe ich in sel'gem Schauen,  
Gefesselt hält mich deiner Reize Bann,  
O könnt' ich hier mir eine Hütte bauen!

O könnt ich bleiben, bleiben immerfort  
Und träumen hier, vergessen und verschollen,  
In dieses heitern Thales lausch'gem Port,  
Indes dahin der Welt Geschicke rollen!

Doch wandern muß ich gen des Nordens Pol,  
Zum kalten Land, zum starren Schnee und Eise,  
O schönes Audenkind, leb wohl, leb wohl,  
Ich singe scheidend dir dies Lied zum Preise.



## Auf dem Rio Dulce.

---

Es lächelt der Himmel so heiter und licht  
Auf Izabals gleißende Fluten,  
Die Häupter des düsteren Mico umflucht  
Die Sonne mit rosigen Gluten.  
Sie lüftet im Glanze der Morgenpracht  
Die nebligen Schleier, die Kinder der Nacht,  
Die still auf dem Golfe ruhten.

Die Strahlen durchzittern in gaukelndem Tanz  
Der Wellen silbernes Schäumen,  
Grün schimmert der Berge lieblicher Kranz,  
Die rings die Gestade umsäumen.  
Ich sitze im luftigen Steuerhaus  
Und schau' in die reizende Landschaft hinaus,  
Versunken in seliges Träumen.

Hier steuerte Cortez mit forschendem Blick  
Auf unbefegelten Pfaden,  
Am maisreichen Strande des Polichic  
Mit Ähren sein Boot zu beladen.  
Die Hungernden schrien in Nito nach Brot  
Und flehten inbrünstig im Drange der Not  
Den Himmel um Hilfe und Gnaden.

Dort ragt San felipes zerfallenes Fort,  
Ein Schrecken dereinst den Korsaren,  
Den spanischen Schiffen ein schirmender Hort,  
Den Trägern von köstlichen Waren. —

Nun engt sich der See. Auf geschlängeltem Pfad  
Mäandert er friedlich zum Meeresgestad,  
Sich mit der Atlantis zu paaren.

Hoch schwebt in den Lüften der Pelikan,  
Leicht gleitet über die Wellen  
Mit spitzigem Kiel ein geflügelter Kahn,  
Gesteuert von braunen Gefellen.  
Doch hinter der Eilande Palmenwald  
Verschwinden die Segel, die schimmernden, bald,  
Die freundliche Winde schwellen.

Durch riesiger Bäume üppiges Grün  
Bunt schillert der Vögel Gefieder,  
In den Wipfeln, die licht in der Sonne erglühn,  
Ertönen schmelzende Lieder.  
Von Blättern und Blüten, vom Taue noch feucht,  
Träuft funkelnd das Diamantengeleucht  
Der perlenden Tropfen hernieder.

Wo mündet im Strome ein Bächlein klar,  
Beschattet von palmigem Dache,  
Hält grimmig ein Alligatorenpaar  
Am Eingang schützende Wache,  
Wie einst unterm Baum vor dem goldenen Vlies  
In des mauerumschlossenen Haines Verlies  
Giftsprühend der folschische Drache.

Doch herzlich umtanzen die Kolibris  
Des Kaiman gepanzerte Rippen,  
Aus den Blütenkelchen das Honigsüß  
Der Wasserlilien zu nippen.

Verwundert schaut auf den zierlichen Schelm  
Das Hoffkohuhn, mit gesprenkeltem Helm,  
Herab von den zackigen Klippen.

Am Manglebaum hämmert der bunte Specht,  
Gekrönt mit purpurner Haube,  
Und in der Lianen wirrem Geflecht  
Girrt kofend die Turteltaube.  
Die Käfer summen, der Falter schwärmt,  
Die Arafse schreien und brüllend lärmt  
Der Congo im würzigen Laube.

Träg lauert auf schwindligem Felsenkamm  
Mit blitzendem Auge die Schlange  
Und starr wie ein sturmentwurzelter Stamm  
Am waldigen Bergeshange.  
Das niedliche Äffchen, der lustige Gast,  
Hüpft munteren Sprunges von Ast zu Ast  
Und putzt sich possierlich die Wange.

Weit streckt in die Lichtung der Ceibabaum  
Schirmgleich die schattige Krone,  
Der Indier opfert im heiligen Raum  
Vor des Waldgeistes prächtigem Throne.  
Still nistet sein Häuschen an lauschiger Bucht  
Im Hain von Bananen und köstlicher Frucht —  
Den Kindern der südlichen Zone.

Mit fürstlichem Blattdiademe geschmückt,  
Das Haupt majestätisch erhoben,  
Prangt stolz — wie leuchtet das Auge entzückt! —  
Die Papaya, die Zierde der Tropen.

Im Schilfe schwanft das gefiederte Rohr,  
In des Uferteppiches blumigen flor  
Sind zarte Mimosen gewoben.

O zauberunduftetes Wundergefild,  
Ein Proteus in tausend Gewändern!  
Mit jeglichem Ruderschlag wechselt das Bild,  
Mit jeder Minute verändern  
Sich Berge und Säume, der Farben Schmelz,  
Die Laubpyramiden auf türmendem fels,  
Die Wölkchen mit strahlenden Rändern.

Wie Alles leuchtet und lebet und lacht!  
Es hüpfet das Herz vor Entzücken,  
O paradiesische Tropenpracht,  
Zu eilig entfliehst du den Blicken.  
In duftiger ferne erglänzet das Meer,  
Buntfarbige flaggen wehn stattlich und hehr,  
Die „Sterne und Streifen“ schmücken.

Wie lange, wie lange nicht hab ich gesehn,  
Im Dunkel des Urwalds vergraben,  
Der freiheitspropheten begeisterndes Wehn!  
Doch trotz der herrlichen Gaben,  
Die verschwenderisch spendet der Tropen Natur,  
Zieht's mächtig zurück mich zur heimischen flur,  
An ihrer Brust mich zu laben.



## Im Thale von Yucay.

---

Unmutigstes Thal im Incareich,  
Du Zeuge von seines Glanzes Tagen,  
Von seinem Falle, von seinen Klagen,  
Dir ist keine Stätte auf Erden gleich.  
Ich sah dich in deinem Liebreiz prangen,  
Die Nektarine mit roten Wangen,  
Die Goldorange, die gelbe Zitrone,  
Die leckre Guave, die saft'ge Anone —  
Die köstlichen Kinder der südlichen Zone,  
Sie hingen verführerisch lockend am Baum;  
Am lustigen, duftigen Waldessaum  
Hielt Wache die immergrüne Pisote,  
Die wilde Kirsche im Blütenflaum,  
Umflutet von purpurnem Abendrote.  
Im Garten blühten Jasmin und Rosen,  
Und Scharen von Tuyas und Kolibris,  
In zarten Gefieders schillerndem Vlies,  
Zwitschern und kosen  
Und hüpfen und necken  
Im samtene Laube der grünenden Hecken,  
Die einstens noch pflanzte des Inca Hand.  
Und schlanke, schattige Weidenriesen  
Umrahmen des Vilcamayo Strand,  
Des seegebornen, des Alpensohns,  
Der rollend und grollend die schäumenden Fluten  
Durch waldige Tristen und blumige Wiesen  
Herniederwälzt zu den tropischen Gluten  
Der marschigen Dschungeln des Amazonas,

In die nur die Sonne, die sengende, dringt,  
Der Dünste tödliches Gift zu wecken,  
Mit deren nimmer bezwinglichen Schrecken  
Das Leben in ewigem Kampfe ringt.

Am schattigen Ufer sitzt eine Maid,  
Umhüllt mit malerisch buntem Gewand,  
Sie dreht die Spindel in zierlicher Hand  
Und klagt dem Strome ihr Minneleid.  
Sie sieht nicht die Schar, die die Zickzackbahn  
Zieht scherzend zum Markt von Chinchero hinan,  
Sie singt ein Lied so traurig und süß,  
Ein Lied vom verlorenen Paradies.  
Auf leichten Schwingen trägt es der Wind  
Hinüber zum neckischen Felsenkind.  
Einst hat es ein Incadichter gesungen,  
fort ist es im Munde des Volkes erklingen,  
Und klingen wird es dort fort und fort,  
So lang noch ein inniges, minniges Wort  
Leis lispelnd züchtigen Lippen entschwebt  
Und Liebe im lodernden Herzen lebt;  
So lang noch der Sehnsucht, des Kummers Drang  
Aushaucht sich im weichen Klagegesang.  
Das Lied klang so schmerzlich und wundervoll,  
Daß schier meinem Aug' eine Thräne entquoll,  
Es malte ein liebliches Bild mir vor,  
Ein liebliches Bild aus dem Heimatland.  
Es war nur ein Traum. Ich schaute empor,  
Der trügerisch gleißende Spuk verschwand.  
fern höhnten gespenstisch zerklüftete Recken,  
Die Eis und schneeige flocken bedecken,  
Der Silbergletscher zackige Spitzen,



Die hell wie Feuer des Saphirs blitzen,  
Die majestätisch mit leuchtenden Finken  
Zum klaren Himmel den Morgengruß winken  
Und nur vor des Nordes grimmigem Zorn  
Das Haupt mit wolfigem Schleier umhüllen,  
Der mächtigen Ströme ergiebigem Born,  
Aus dem sie die durstigen Leiber füllen.

O reizendes Thal, o Perle der Anden,  
Du dankst es den stolzen Bergesgiganten,  
Den treuen Hütern, den Gottgesandten,  
Daß ewiger Frühlingshauch dich umfächelt  
Und ewig blauer Himmel dir lächelt.  
Was Wunder, daß dich der Inca erkor  
Zum Lieblingsorte der süßen Rast?  
Auf schwindelnder Höhe dort stand sein Palaß.  
Umjauchzt vom Volke, durchs Säulenthor  
Mit reichem Gefolge, auf goldenem Thron  
Zog prunkhaft der Sonne glücklicher Sohn.  
Dort ruht er und sinnt er und träumet und lauscht  
Der springenden Brunnen murmelndem Plätschern,  
Dort schaut er entzückt nach den schillernden Gletschern,  
Von denen reißend der Wildbach ranscht.  
Dort schaut er zur Ebne von Chita hin,  
Wo seinem Ahnen der Geist erschien,  
Begleitet vom Puma an güldenen Ketten,  
Das Incareich vom Falle zu retten.  
Dort schaut er hinab in das liebliche Thal,  
Das der rosige, kostige Morgenstrahl  
Mit farbig schillernden Perlen durchflücht,  
Wenn licht er im Taue der Blätter sich bricht.  
Dort sah er der Hände geschäftigen Fleiß,

Der schweren Ähren Wogen und Nicken,  
Der emsigen Schnitter lohnenden Preis,  
Die fülle des Segens mit leuchtenden Blicken,  
Die Brust von Lust und Freude geschwellt,  
Der mächtige Inca, der Herrscher der Welt.

Noch grünen die Tristen, noch grünnet die Flur,  
Vom mächtigen Inca nur kärgliche Spur.  
Was einst er erschaffen, erdacht und erfonnen,  
Ist längst im Strome der Zeiten verronnen.  
Die Macht und die Pracht und die Herrlichkeit schwanden,  
Nur dir noch lächelt der blaue Azur,  
Du Schoßkind des Himmels und der Natur,  
Du sonniges, wonniges Thal der Anden.



### In den Anden.

Dem Roß den Sporn! Noch eben ist der Weg,  
Wir ziehn fürbaß im schattig kühlen Walde,  
Die Vöglein zwitschern fröhlich im Geheg  
Und Floras Kinder prangen auf der Halde.

Stolz rauscht der Strom und wanderfroh im Thal,  
In den kristallenhelle Bächlein münden,  
Die sich gezwängt durch enges Felsportal  
Und lustig rieseln in den Weidegründen.

O reizend, gottbegnadet Paradies!  
Hier lockt ein Quell — wir tränken unsre Rosse  
Und schauen aus dem lauschigen Verließ  
Verwundert auf die schroffen Bergkolosse.

Nun reiten wir durch dichtes Laubgewirr,  
Die Schmetterlinge gaukeln auf den Zweigen,  
Der Rosse Huf, der Sporen dumpf Geklirr  
Nur unterbricht des Haines drückend Schweigen.

An seinem Rande glänzt ein blauer See,  
Blau wie des Himmels wolkenloser Bogen,  
Auf fernen Riesenkuppen blitzt der Schnee  
Im Sonnenschein, so blitzen seine Wogen.

Auf hoher Warte prunkt der Papagei,  
Stolz badet der flamingo in den Gluten,  
Haucht auch vom Felsen keine Lorelei  
In süße Lieder ihre Liebesgluten.

Am Ufersaum im frischen Waldesgrün,  
In schlangenhaft verschlungner Äste Schatten,  
Ruhn wir ein Weilchen von des Rittes Mühn  
Auf seidenweichem Pfühle duft'ger Matten.

Genug der süßen Rast, zu Pferd, zu Pferd! —  
Wir klettern über Klippen, Schutt und Halden,  
Vorbei an Gletschern, wilder Bäche Herd,  
Die grollend stürzen aus des Eises Spalten.

Gehüllt in Nebel rauscht ein Katarakt,  
Durch Wolken hebet die verfirnten Zacken  
Ein felsgigant, unheimlich fahl und nackt,  
Den Fuß bedeckt mit schwarzen Lavaschlacken.

Die jäh'n Höhen klimmen wir empor,  
Nicht Strauch, nicht Blume, feines Wesens Laute  
Erfreuen mehr des Wandrers Aug' noch Ohr,  
Der in die öde Wildnis sich getraute.

Welch lustig Schauspiel! Aus dem Kalkgestein  
Entsenden Geiserzwerge heiße Strahlen,  
In die im Sturze sich beim Sonnenschein  
Der Iris bunte Farbenbogen malen.

Wir pflügen uns durch tiefen Schnee den Pfad,  
In welchem Roß und Reiter schier versinken,  
Die Windsbraut tobt und reißt vom jäh'n Grat  
Verwittertes Gebröck der morschen Zinken.

Aufbäumt mein Roß, ein schauerlicher Grund  
Droht seitwärts uns beim Sturze zu zerschmettern.  
Voran, voran! Mag drohn der Höllenschlund,  
Hinan, hinan! Mag drohn des Sturmes Wetter. —

Erklommen ist der Paß; die Silberhöhn  
Der schneebefappten Andenkette heben  
Vom Himmelsblau sich ab bezaubernd schön,  
Von wunderfame'm Strahlenglanz umgeben.

Welch Schauerbild von Kuppen, firn und Grat,  
Von wilden Thälern, düstertiefen Schluchten,  
Die unterirdische Titanenthät  
Gestaltet in der Zeiten schnellen fluchten.

Gen Morgen lacht der Pampas grün Gefild,  
Das der Atlantis Wogen herzig kosen,  
Das Anchothal und klüftig felsgebild,  
Durch das des Rio Negro fluten tosen.

Gen Mittag raucht ein scheckiger Vulkan,  
Dem Schneeglanz und Gestein die Farben leihen,  
Dem blind die finstern Geister unterthan,  
Die Alles neidisch dem Verderben weihen.

Zu unsern Füßen glüht im Flammenrot  
Ein steinig Thal, umstarrt von Feuerspeiern,  
Gen West und Nord Verödung nur und Tod,  
Ein wohnlich Heim nur gier'gen Andengeiern.

Die Sonne sinkt, in goldnen Schimmer taucht  
Beim Scheiden sie die farbenreichen Gauen,  
Bis, von des Purpurs zartem Duft umhaucht,  
Die schnee'gen Höhn verglühn im Nebelgrauen.

Auf steigt die nächt'ge Himmelsleuchte klar,  
Ich höre leis die dunkeln Geister flüstern,  
Sie senden ihren Gruß: ein Kondorpaar  
Umschwirrt uns dicht, nach leckrer Beute lüstern.

Zurück ins Thal! Im Schutz der Felsenwand  
Läßt sich ein leidlich dürftig Lager schlagen.  
Großartig bist du, hehres Andenland,  
Doch tollkühn ist's, die Kletterfahrt zu wagen!



## Auf dem Cerro de Santa Lucia.

(Eine Erinnerung an Santiago de Chile.)

O Stätte der Wonne, o Stätte der Lust,  
Bewundrung schwellt mir die wogende Brust!  
Die Sonne sinket, ihr scheidender Strahl  
Vergoldet das prangende Andenthal.  
Goldschimmer ruht auf dem saftigen Grün,  
Die Gipfel und Grate der Anden glühn.  
Es blitzet wie funkelndes Demantgeschmeid  
Ihr schneeiger Mantel, ihr winterlich Kleid.  
Stolz ragen die Zeugen der Wundermacht,  
Die Alles rief aus des Chaos Nacht,  
Die Berge und Schluchten und Länder und Meer  
Hinzauberte, wo es einst öde und leer,  
Die Leben hauchte ins tote Gebild  
Und malerisch schmückte Hain und Gefild,  
Die Leuchte des Tages, die Leuchten der Nacht  
Am Himmelsgewölbe hat angefacht.

Ein zarter, bläulicher Duft umhaucht  
Die Küstengebirge, in Nebel getaucht,  
Und kräuselnde Wölkchen mit purpurnem Saum  
Umgaukeln die Kuppen im lustigen Raum.  
Des Mapocho geschlängelt Silberband  
Schleicht träg zwischen schattigem Uferrand.  
Doch schmilzt auf den Jochen im Frühling der Schnee,  
Verbreitet er grimme Verwüstung und Weh.  
Dann sprengt die Bande der Andensohn,

Der Wildfang, den Werken der Menschen zum Hohn,  
Stürzt Häuser und Brücken und Mauern und Wehr  
Und stürmet entfesselt zum endlosen Meer.

Ich schaue und werde des Schanens nicht satt,  
Im Thale dehnt sich die rührige Stadt,  
Ein Menschengewog, eine rastlose Flut,  
Die immer brandet und nimmer ruht.  
Hell schimmert der Türme, der Kuppeln Glanz,  
Der stolzen Paläste, der Häuser Kranz.  
Die siegreich die Freiheit erkämpfet, sie stehn  
In Erz gegossen an schlanken Alleen.  
Baumgruppen zieren den felsigen Rain,  
Verschlungene Lauben den dunkeln Hain  
Und Blumen, die tropischen Zonen entstammt,  
Sie prangen im heimischen Farbensamt.  
Kühlblauschige Grotten und duftend Geheg,  
Sie laden zur Rast am geschlängelten Steg.  
Dem bunten Porphyrfels entsprudelt ein Quell  
In munterem Sprunge kristallenhell;  
Doch fesselt ein Becken mit marmornem Rand  
Den übermütigen Flüchtling gewandt.  
Goldfische ergötzen sich wohlgemut  
Am neckischen Spiele der plätschernden Flut.

Noch trauern die Mauern, verwittert, ergraut,  
Die hier Valdivia einstens erbaut.  
Des kühnen Eroberers marmornes Bild  
Schaut ernst auf das lachende, grüne Gefild.  
Es schwindet der Ruhm und der Reiche Macht,  
Wie beim Morgenstrahle der Tau der Nacht.  
Wie klein ist das Reich heut, wie machtlos das Land,

Dem Reiche erobert des Mutigen Hand,  
Wie winzig das Reich heut, in dessen Gebiet  
Vordem das Gestirn des Tages nicht schied!  
Bewundern muß man des Tapferen Mut,  
Doch kann er nicht süßnen vergossenes Blut,  
Nicht tilgen den wilden, den gräßlichen Fluch,  
Den ihm auf den Lippen der Indier trug.  
Jetzt schweift der unglückliche rote Mann  
In undurchdringlicher Wälder Bann.  
O Laune des Glückes, o bitteres Los,  
Das grausam ihn riß aus des Edens Schoß!  
O Härte des Schicksals! Die rohe Kraft  
Zwingt unerbittlich der Geist in Haft,  
Der Brücken über die Meere schlug,  
Die Lüfte durchheilet mit Windesflug,  
Den flüchtigen Läufer, den zuckenden Blitz,  
Als Boten sich holte vom Wolfensitz  
Und über der Anden Riesenkolosß  
Spornt kräftig das schnaubende, eherne Roß.

Was sinn ich, was träum ich, verloren im Schaun  
Der trotzigen Firste, der blühenden Aun?  
Wie prächtig erglühet das Abendrot,  
Indeß die Leuchte des Himmels verloht!  
O Stätte der Wonne, o Stätte der Lust,  
Bewunderung füllt meine wogende Brust,  
Nach Jahren noch denk ich an dich zurück,  
Wie an der Kindheit beseligend Glück!





## Auf dem Corcovado.

---

Mein Auge ist verwöhnt. Was die Natur,  
Was Kunst und Fleiß in beiden Hemisphären  
Vermochten Stammenswertes zu gewähren,  
Sah's in der Fremde und der Heimat flur.

Was sinnreich weiser Grübler Hirn erfasset,  
Was Hammer, Meißel in geschickten Händen,  
Was Pinsel, Nadel ideal vollenden,  
Hat's angestaunt im Markt und Kunstpalast.

Es sah die Städte und der Tempel Bau,  
Das Eisenroß auf kühnen Schlangenbahnen  
Erklettern feck das Haupt der Bergtitanen —  
Die Stätte unbegrenzter Vogelschau.

Froh hat's begrüßt den lieben Vater Rhein,  
Deß Wellenspiel mein Wiegenlied gesungen,  
Noch schwelgt das Herz in den Erinnerungen  
An seine Hügel, seinen Feuerwein.

Es hat des Nordlands und der Alpen Seen,  
Hat die italischen begrüßt mit Wonne,  
Sah auf dem Firn verglühn die Abendsonne,  
Sah auf dem Ozean sie untergehn.

Aufsteigen sah's den feurigen Koloß  
Auf Islands Höhn, an der Savannen Saume  
Und aus der ungestümen Wellen Schaume,  
Die er mit Purpurschimmer übergoss.

Es sah die Prachtmoscheen am goldnen Horn,  
In Davids Stadt die heil'ge Opferstätte,  
Wo Christus starb, daß er die Menschheit rette,  
Und am Vesuv der finstern Mächte Zorn.

Die Pyramiden sah's im Land des Nil,  
Alaskas Firner und die Riesenbäume,  
Die stattlich krönen der Sierra Säume,  
Und sah der Geiser majestätisch Spiel.

Des Südens Kreuz, der Sterne Silberpracht  
Sah es am wolkenlosen Himmel funkeln,  
Glühkäfer goldig leuchten in der dunkeln,  
In der geheimnißvollen Tropennacht.

Sah des Izalco gift'gen flammenstrahl  
Auslodern aus des Kraters düsterm Rachen,  
Die Berge zittern und in drohenden Lachen  
Die Lava wogen ins verfehnte Thal.

Auf Chimborazos Gipfel hat's geruht,  
Auf des Sorata schneeumhüllten Spitzen,  
Die wundersam wie Diamanten blitzen,  
Trifft sie der Himmelsleuchte Strahlenglut.

Die Wogen sah's an Titicacas Strand,  
Die sturmgepeitschten, zornig brandend schlagen,  
Das trümmerreiche felseneiland ragen,  
Auf dem der Inca-Uhnen Wiege stand.

Es sah die heil'ge Stadt, wo sich gesenkt  
Der Sonnenkinder goldne Zauberrute,  
Wo grausam sie mit der Geschwister Blute  
Die Saat, die junge, der Kultur getränkt.

Auch auf den Riesenwerken hat's geweilt  
Der Chimus, nah des stillen Meeres Strande,  
Der mächt'gen Herrn im sand'gen Küstenlande,  
Eh sie des Schicksals neid'scher Zorn ereilt.

Es sah des Vollmonds bläulich weißes Licht  
Gespenstfisch schimmern auf die Gletscherwände,  
Wo sich zwei Meere reichen traunt die Hände,  
Doch grimm sich jähe Bahn der Wildbach bricht.

Es schweifte auf der Pampas Grasgefeld,  
Die sich vom wanderträgen Platastrom  
Ausbreiten zu der Anden felsendome,  
Dem majestätischen Granitgebild.

Mein Auge ist verwöhnt. Der Wunder Pracht,  
Die's freudig angestaunt in fremden Welten,  
Ergötzt es selten mehr, nur äußerst selten,  
Wenn ihm das Schönste mit dem Schönsten lacht.

Hier flammt entzückt es auf, denn feenhaft  
Entfaltet die Natur in tausend Bildern —  
Nicht würdig läßt es sich mit Worten schildern —  
Der ungeahnten Reize Zauberkraft.

Es schlummert süß die Bai in sel'gem Traum,  
Eis zittern ihre dunkelblauen Wogen,  
Die ihre Tinten leihn vom Himmelsbogen  
Und von der Wolken lichtem Purpursaum.

Froh wehn die Wimpel an der Schiffe Mast,  
Der friedlichen, willkommenen Gesandten,  
Die Grüße bringen aus entfernten Landen,  
Und führen heim der reichen Güter Last.

Ein Halbmondkranz umschließt die stille Bucht  
Von grünen Bergen und von Riesenbäumen,  
Die an der Südsee nackten Klippensäumen  
Des Wandrers trostlos Aug' vergeblich sucht.

Bald wellenförmig, bald gezackt und spitz  
Erheben sich die stolzen Berggiganten,  
Ein blauer Duft umhaucht die scharfen Kanten —  
Des Donnergottes behren Lieblingsitz.

Dort unten ruht die immergrüne Au,  
Vom schönsten Blumenschmelz, den je die Tropen  
In ihren bunten Teppich eingewoben,  
Küßt keusch der Sonnenstrahl den Perlentau.

Im dunkeln Haine reihen, Paar an Paar,  
In üpp'gem Kronenschmuck sich Königspalmen,  
Froh sonnet sich auf Zweigen und auf Halmen  
Der Kolibris und Papageien Schar.

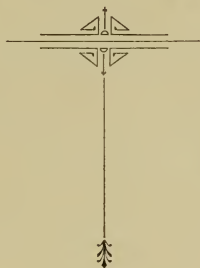
Die Hügel aufwärts zieht sich von der Bucht  
Ein dicht Gewirr von Häusern und Palästen,  
Umringt von Gärten, an den schlanken Ästen  
Lacht der Bananen und Orangen Frucht.

Welch Leben dort! Wohin das Auge schaut,  
Ein rührig Hasten und ein bunt Gedränge,  
Leis tönen her der Abendglocken Klänge  
Und Alles lullt in Ruh ihr süßer Laut.

Ist schöner sie, die Bai am goldnen Horn,  
Die von Neapel in dem Sonnenlande,  
Wo Alles prangt in stetem Lenzgewande  
Und labt sich an der ew'gen Jugend Born?

Hier im Kiosk, im kühlen Klippenhaus,  
Des mächt'gen Menschegeists beredtem Zeugen,  
Dem die Natur sich muß gehorsam beugen,  
Hier möcht' ich ruhn nach langer Irrfahrt aus.

Hier möcht' ich schauen, träumen Tag für Tag —  
Umsonst, ich muß die müden Füße heben.  
fort, fort! Ein stetes Pilgern ist das Leben,  
Beständig vorwärts drängt sein Wellenschlag.



## Am Nordkap.

---

Jäh raget im Nordland ein Felsenkoloss,  
Kein Baum auf dem Kamme, kein grünender Sproß,  
Kein Kind des Frühlings entbietet dir Gruß,  
Grimm peitschet das Eismeer den zackigen Fuß.  
Wie mancher verwogene Seefahrer ruht,  
Ein Opfer der Windsbraut, im Grunde der Flut!

Hoch schwankt auf dem schäumenden, schaurigen Plan  
Ein Sohn der Wildnis, ein Baumtitan,  
Den schaukelnd der Golfstrom beim Wanderzug  
Vom südlichen Heim in die Fremde trug,  
Zu schauen der Sonne blendende Pracht,  
Die Himmelsleuchte der nordischen Nacht.

O Wunder! auf Woge und Firner loht  
Des Riesengestirnes lichtgoldiges Rot,  
Auch nächtiger Weile verhüllet es nicht  
Mit schämigem Schleier sein rosig Gesicht.  
Mit heiterem Blick, wie's sein Tagwerk begann,  
Kehrt's heiter zurück zum heimischen Bann.

Und prächtiger schimmert die eisige See,  
Und heller Nordfyn im Mantel von Schnee,  
Und lichter die Wölkchen, von Purpur umwebt,  
Je höher die strahlende Siegerin schwebt.  
Dir sei mein schäumender Becher gebracht,  
Lichtspendende Göttin der Mitternacht!

---

## Nord und Süd.

**O** Norge, o Norge, du launisches Kind,  
Es warf dir ein malerisch Angebind  
Von Gegensätzen so grell und groß,  
Von Schatten und Licht die Natur in den Schoß.  
Hier freundliche Thäler, dort traurige Höhn,  
Hier Zephyrgesäusel, dort Sturmesgestöhn;  
Hier gährende Tiefen und Schluchten und Klamm,  
Dort Klippen und Kuppen und zackiger Kamm;  
Hier grüne Gelände in lichtem Gewand,  
Dort nachtgraue Wände am düsteren Strand.  
Felsriesen, die Häupter gekrönt mit Schnee,  
Entsteigen wie Mauern der schäumenden See.  
Ein Wirrsal von Inseln, ein mächtiger Wall,  
Trotzt starr des Eismeers Wogengeprall.  
Kühn stemmt eine felsige Hünnengestalt  
Den Fuß entgegen der Brandung Gewalt,  
Nicht achtend des Eisgepanzerten Wut,  
Gräbt tief in sein Herz sich die leckende Flut,  
Die Thränen zu schlürfen, die, trifft ihn der Strahl  
Der Sonne, er ärgerlich weint in das Thal.  
Sie schwellen zum Wildbach und Wasserfall  
Und stürzen mit donnerndem Wiederhall.

\* \* \*

Dort hinter den Schären, dem felsengeriff,  
Verborgt sich der Wiking mit Beute und Schiff,  
Wenn heim er gefehrt von der Schätze Born,  
Von fremden Gestaden, vom goldenen Horn.

froh grüßt er den heimischen Buchtensaum,  
Den Ringplatz des Knaben, des Mannes Traum,  
Den Schnee der Gebirge, der Gletscher Eis,  
Wie lang hat vermißt er ihr blendendes Weiß!  
froh grüßet er Matten und Wiesengrund,  
Vom Farbenspiel duftiger Blumen bunt,  
Und die Sonne, die Sonne der Mitternacht  
Am einsamen Nordkap, der felsigen Wacht.

\* \* \*

Noch leuchtet die Sonne mit goldiger Blut,  
Noch bricht das Nordkap die eisige Flut,  
Noch küßet das Morgenrot Svartisens Stirn  
Und windet ein funkelndes Band um den Firn.  
Noch schüttelt auf Rödö die Mähne der Leu,  
Die Wogen zerstiebend wie Winde die Spreu,  
Noch sprengt der Hesmänd, der Felsenkoloss,  
Zur südlichen Brandung auf bäumendem Ross,  
Noch thront auf Alsten der Schwestern Paar,  
Noch kreist um des Digertind Haupt der Uar,  
Doch flattert kein Wikinger-Segel im Sund,  
Nur Jachten durchfurchen den salzigen Grund,  
Hochstevige Jachten mit schneidigem Kiel,  
Die „Deutsche Brücke“ von Bergen ihr Ziel,  
Der Jökuln verwundertes Auge schaut  
Auf die Segler, im Fjorde von Ranen erbaut.  
Von schneeigen Kuppen der Säter lacht  
Vergnügt auf der Thäler gesegnete Pracht,  
Die schwellenden Hügel, den grasigen Rain,  
Die fischreichen Bäche, den dunkeln Hain,  
Auf die Seen, auf die Seen, das grüne Gestad,  
Die lachenden Ager, die lachende Saat,



Die Höfe und Dörfer im schmucken Gefild —  
Ein Märchenidyll, ein reizendes Bild.  
Wie blau ist der Himmel, wie wohlthig die Luft,  
Wie niedlich die Blumen, wie köstlich der Duft.  
Wie bieder dein Volk, treuherzig und gut,  
Wie schelmisch die Mädchen mit Wangen wie Blut,  
Mit Wangen voll Grübchen, ihr inniger Blick  
Verheißt ein Eden von seligem Glück.  
Ob sie auch lieben, dein Auge noch fragt?  
Hörst du nicht ihr Herzchen, wie's hämmert und schlägt?  
Schön bist du, o herrliches Wifinger-Land,  
Doch mag ich nicht weilen an deinem Strand.

\* \* \*

Mich zieht es zum Süden, zur Tropenpracht,  
Zwar hellt keine Sonne die Mitternacht,  
Doch sehnt mit der Finsternis Schrecken und Gram  
Kein zorniger Winter die glücklichen Aun.  
Dort hüllt nicht in Panzer von Schnee und Eis  
Die Kinder des Frühlings der finstere Greis.  
Dort strent mit gütiger Hand die Natur  
Ein ewiges Grün auf Wiesen und Flur,  
Ein ewiges Grün voll Leben und Licht,  
Das sie mit blumigen Kränzen durchslicht.  
Wie schillern die Tinten! Es leuchtet und strahlt,  
Wie nimmer der Pinsel des Malers es malt.  
Wie schimmert die Blume im duft'gen Gefild,  
Wie goldig der Käfer gepanzerters Schild,  
Die Schwingen der Falter und Vogelwelt,  
Wie strahlet die Bläue am Himmelsgezelt.  
Wie blißen die Sterne so feurig und hell,  
So blißt nur des Lichtes lohender Quell.

Sahst du schon Orions sprühenden Reihn,  
Des südlichen Kreuzes Glorienschein,  
Die Argo, das funkelnde Wunderschiff,  
Kanopus, den Lenker — am Steuergriff,  
Centaurus und Sirius' blendendes Licht  
In tropischer Nacht? Du sahst sie noch nicht? —  
Wie blitzt's aus den Augen der Frauen hervor,  
So blitzet kein Orlow, kein Kohinor,  
Wie süß ist der Rede wohlklingender Laut,  
Wenn er dir des Herzens Geheimnis vertraut!  
Dort ragt der Palme gesiederter Schaft,  
Dort reicht dir der Brotbaum die nährende Kraft,  
Die Farre wölbt sich zum Baume empor,  
Schlank hebet der Tarro sein zierliches Rohr,  
Schlau klammert sich an der Riesen Geäst  
Das Lockengeslecht der Lianen fest.  
Der Mandelbaum prangt, die Bignonie blüht,  
Die Ananas reift, die Orange glüht.  
Mich zieht es zum Süden, zur Tropenpracht,  
Wo's grünnet und blühet und leuchtet und lacht.

\* \* \*

Noch denk' ich der sonnigen, wonnigen Bai,  
Der Bai von Rio; ein ewiger Mai  
Haucht zaub'risch auf Ager, auf Hügel und fels  
Den wunderlieblichsten Farbenschmelz  
Und kleidet in kostbares feiergewand  
Die Gärten und Villen am Uferrand.  
Unzählige Eilande, Perlen gleich,  
Sie blinzeln hervor aus dem feenreich.  
Bewimpelte Schiffe aus alter Welt,  
Sie kommen und gehen, die Seg' I geschwellt.

An Hügeln lehnt die geschäftige Stadt,  
Das Auge, das staunende, sieht sich nicht satt,  
Wohin es auch schaue, wohin es auch irr':  
Paläste und Dome und Häusergewirr.  
Wie rächende Engel ragen empor  
Felsriesen als Wacht an des Edens Thor.  
Sahst je du ein sinnebestrickender Bild  
Auf des Erdballs leuchtendem Wappenschild?  
Im Zauber der Sonne der Mitternacht  
Wie konnt' ich vergessen der Tropen Pracht.





## Inhaltsverzeichnis.

### I. Buch.

	Seite.
Ponce de Leon . . . . .	5
Moll Pitcher . . . . .	9
Der Held von fort Moultrie . . . . .	11
Das Feuerschiff . . . . .	14
Ein Wettlauf ums Leben . . . . .	21
Die Worte an der Wand . . . . .	25
Maggie's Creek . . . . .	27
Der Weinstock von Santa Barbara . . . . .	30
Tutocanula . . . . .	35
Die Legende des Geiserthales . . . . .	41
Das Opfer des Kindes . . . . .	45
Leisler . . . . .	49
Deborah Steiner . . . . .	52
Des Häuptlings Squaw . . . . .	55
Die Sage der Zuckerinsel . . . . .	59
Nissawassa . . . . .	65
Jssaquena . . . . .	71
Der Pocomtoc-Häuptling . . . . .	75
Don Ramirez . . . . .	78
Nacon Zul . . . . .	83
Tupac Amaru . . . . .	89
Quauhtemohtin . . . . .	93
Jordaki . . . . .	100
Die Schlacht auf dem Amselfeld . . . . .	105
Todor . . . . .	113
Prijesda . . . . .	117
Der schwarze Georg . . . . .	122
Graf Peter Szapary . . . . .	138
Rio Verde . . . . .	144
Mene Tefel . . . . .	147

II. Buch.

	Seite.
Meinem lieben Oskar . . . . .	153
Des Alpenjägers Klage . . . . .	159
Guter Rat . . . . .	160
Karavis . . . . .	161
Der Tod macht Alle, Alle gleich . . . . .	163
In seiner Heimat Schoße . . . . .	164
An mein Vaterland . . . . .	167
Zur goldnen Hochzeit eines Freundes . . . . .	170
Seh ich in dein Auge, das franke . . . . .	171
Beim Tod eines Freundes . . . . .	172
Eine Verbannte . . . . .	173
An Mirza Schaffy . . . . .	175
Der Mönch von La Trappe . . . . .	177
Im Schlosse von Fontainebleau . . . . .	178
frischer Mut . . . . .	180
Nil desperandum . . . . .	181
Willkommen . . . . .	182
Bei der Jahresfeier des deutschen Litterarischen Clubs von Cincinnati . . . . .	184
Mytisch . . . . .	187
Ein Jeder muß sein Unglück haben . . . . .	191
Zur Sedanfeier . . . . .	192
Heimweh des Mexikaners . . . . .	193
Vergiß mein nicht . . . . .	195
Der Traum einer Nacht . . . . .	197
Es ist vollbracht . . . . .	198
Ein Schattenbild . . . . .	200
Cato Uticensis . . . . .	201
Der Tod des Imperators . . . . .	203
Brutus . . . . .	205
I am dying, Egypt, dying . . . . .	207
“Help Yourself” . . . . .	209
Die Mosco-Indianerin beim Tode ihres Kindes . . . . .	211
Das Kreuz von Palenque . . . . .	212
Der Weihnachtsbaum . . . . .	214
Den Frühling lieb ich . . . . .	216
Nezahualt's Gebet . . . . .	218

	Seite.
Das Winkelchen im Thale . . . . .	221
Begraben – Verbrennen? . . . . .	222
Feßgedicht zur zweihundertjährigen Jubelfeier der Deutschen in Amerika . . . . .	224
„Willenskraft, Wege schafft!“ . . . . .	230
Den deutschen Pionieren zum Abschied . . . . .	233
Zur 25jährigen Jubelfeier des deutschen Pionier-Vereins . . . . .	235
Nachruf an Karl von Bürgeler . . . . .	239

### III. Buch.

Eine Nachtfahrt durch die Tausend Eilande . . . . .	243
In den Bergen Colorado's . . . . .	248
Am „Mirror Lake“ . . . . .	250
Am „Cliff House“ . . . . .	252
Am Mexico . . . . .	256
Abschied von Mexico . . . . .	260
Am See von Patcuaro . . . . .	263
Am See von Atitlan . . . . .	265
Auf dem Rio Dulce . . . . .	269
Im Thale von Qucaq . . . . .	273
In den Anden . . . . .	276
Auf dem Cerro de Santa Lucia . . . . .	280
Auf dem Corcovado . . . . .	283
Am Nordkap . . . . .	288
Nord und Süd . . . . .	289



Von demselben Verfasser sind folgende Bücher erschienen und durch die **Buchhandlung von Koelling & Klappenbach, Chicago, Ill.**, zu beziehen:

Poesien des Urwalds. Gedichte von Kara Giorg.

1871. Benziger Brothers. 240 Seiten, kl. 8°, Leinwand gebunden. Preis: \$1.00; mit Goldschnitt \$1.25.

Azlan-Chicomoztoc. Eine ethnologische Studie von

Dr. Gust. Brühl. 1879. Benziger Brothers. 16 Seiten, gr. 8°. Preis: 20 Cents.

Die Culturoölker Alt-Amerika's. Von Dr. Gustav

Brühl. 1875—1887. Benziger Brothers. 516 Seiten, gr. 8°, gebunden. Preis: \$4.00.

Die Heldin des Amazon. Ein Gedicht von Kara Giorg.

1879. Cincinnati, O. 16 Seiten, gr. 8°. (Vergriffen.)

Charlotte. Eine Episode aus der Kolonial-Geschichte

Louisiana's. 1883. Cincinnati, O. (Vergriffen.)

Zwischen Alaska und Feuerland. Bilder aus der

neuen Welt von Dr. Gustav Brühl. 1896. Berlin, Asher & Co., 722 Seiten, gr. 8°. Preis: broschirt \$3.35; gebunden \$4.00.

















